

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Volks-Kalender

1910

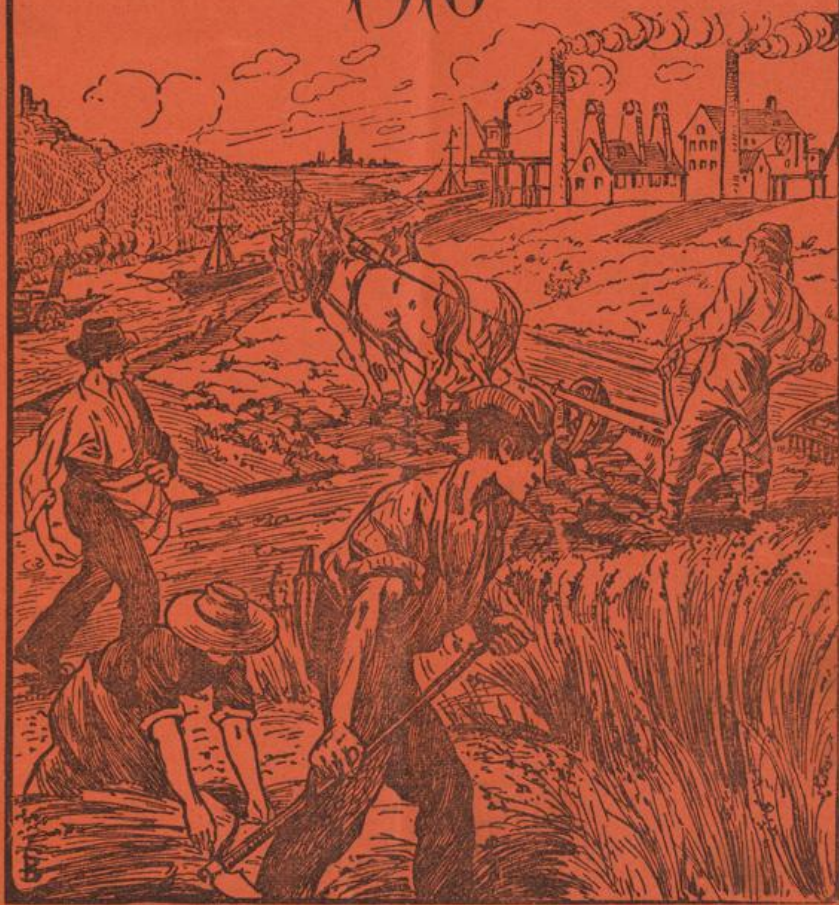
[urn:nbn:de:bsz:31-336867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336867)

OZ

B 833,
1910-13

02B 833, 1910-1913
Preis 20 Pfennig.

Badischer
Volks-Kalender
1910



Verlag des Landesvorstandes der Sozialdem. Partei Badens.
Druck der Mannheimer Aktiendruckerei A.-G., Mannheim. □

Zweite Auflage.

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten 48 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 330 Tage (äußerste Grenze: 330 und 419 Tage); Eselstuten gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; Kühen 40 $\frac{1}{2}$ Wochen oder 285 Tage (äußerste Grenze: 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen fast 22 Wochen oder 154 Tage (äußerste Grenze: 146 und 158 Tage); Säuen über 17 Wochen oder 120 Tage (äußerste Grenze: 109 und 133 Tage); Hündinnen 9 Wochen oder 63–65 Tage; Katzen 8 Wochen oder 56–60 Tage; Hühner brüten 19–24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten) 26–29 Tage; Gänse 28–33 Tage; Enten 28–32 Tage; Tauben 18–19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei				Anfang		Ende der Tragzeit bei			
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage		
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	4. Juni	30. April	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.		
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	10. "	14. "	20. "	10. "	6. "		
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "		
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	20. "	24. "	30. "	20. "	16. "		
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	20. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "		
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "		
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. Juni	4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.		
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	9. "	14. "	20. "	9. "	6. "		
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "		
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	19. "	24. "	30. "	19. "	16. "		
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "		
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "		
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "		
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.		
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. "		
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	23. "	29. "	18. "	15. "		
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "		
28. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "		
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "		
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.		
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	13. "	17. "	24. "	15. "	9. "		
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	18. "	22. "	29. "	20. "	14. "		
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "		
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "		
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März		
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	12. "	18. "	9. "	6. "		
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "		
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "	22. "	28. "	19. "	16. "		
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	27. "	2. Sept.	24. "	21. "		
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "		
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "		
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	7. "	11. "	17. "	9. "	5. April		
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	12. "	16. "	22. "	14. "	10. "		
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	17. "	21. "	27. "	19. "	15. "		
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "		
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "		
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	5. "	12. "	2. Juni	29. "		

Brünstigkeit.

Tiergattung	Dauer der Brünstigkeit	Wiederkehr der Brünstigkeit	
		bei Nichtbefruchtung	nach dem Werfen
Pferde	24–36 Stunden	nach 8–10 Tagen	nach 2 Wochen
Kühe	24–36 "	" 21–28 "	" 4 "
Schafe	24–36 "	" 14–21 "	" 26 "
Schweine	24–36 "	" 21–28 "	" 5–6 "

Angemessene Saugzeit bei Aufzucht. Für Ferkel 7–8 Wochen, Ziegen 8 Wochen, Kälber 10–12 Wochen, Pferde-Fohlen 15–18 Wochen, Esel 16 Wochen, Lämmer 16–18 Wochen.



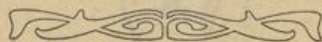
Ein Hoffungsstrahl.



Sylvester!

Das Jahr verrinnt — im Sterben liegt's — es tritt ein neues in den Plan,
Mit dunkelwallendem Gewand und nächt'gen Schleiern angetan.
Doch ob es noch so dicht verhüllt die Züge seines Angesichts,
Wir schauen leuchtend unser Ziel im Strahl des reinsten Sonnenlichts!
Ob aus den Falten seines Kleids uns Unglück und Verderben fällt,
Ob es für uns in seinem Schoß Gefahr und Not verborgen hält:
Wir schreiten stetig un're Bahn, kein irdisch Hemmnis hält uns auf, —
Denn so bestimmt ist unser Weg gezeichnet wie der Sterne Lauf!
Hat nicht das abgetane Jahr, das Kampf und Mühsal uns gebracht,
Und der Verfolgung wilde Jagd uns einig, groß und stark gemacht?
Auf allen Linien war entbrannt die heiße Schlacht und ward mit Kraft
Begeisterungsglühend durchgekämpft in liebentflammer Eigenschaft.
Als Schlag auf Schlag und Stoß auf Stoß uns unsere Fronten dezimiert,
Wir haben frischbeherzten Muts „Die Reihen schließen“ kommandiert.
Und neue Männer traten vor, die Lücken schlossen Brust an Brust
Der Streiter dichtgedrängte Reih'n, erfüllt von heil'ger Kampfeslust.
Und ob Gewalt uns auch bedroht, mit Sturm und Blitz und Donnerschlag —
Wir stehen festen, stolzen Blicks, — was auch die Zeit uns bringen mag!
So wie des Pharaonenvolks Zwingherrentum am heil'gen Nil
Vor dem gewalt'gen Flügelschlag des Menschengenichts in Staub zerfiel;
So wie das Joch des Rittertums — des erz'nen Druck aus Not und Schmach
Des Volkes Kraft sich kühn entrang — wie Glas in Schutt und Scherben brach;
So wie des Glaubens Nacht durchbrach der Wissenschaften himmlisch Licht; —
O, so gewiß kommt auch der Tag, der un'res Elends Ketten bricht! —
Er kommt, er ist nicht ferne mehr, der Tag des Jubels und des Glücks,
Der Sühnetag der bitt'ren Qual, der bangen Not des Augenblicks;
Der Tag, wo Siegeshymnen singt das Volk, das heute duldend schweigt,
Von seines Jammers rief'ger Wucht in stummem Schmerz dahingebeugt,
Der Tag, wo durch die Lüfte braust das Lied des Dankes und der Lust,
Aufsteigend aus der Seele Grund, aus qualbefreiter Menschenbrust;
Der Tag, an dem aus tiefem Staub ein neu Geschlecht sich kühn erhebt,
In dessen Herzen sitt'ge Kraft und reinste Liebe pulst und bebt:
Das auf die Fahne des Triumphs, die es erhob, in Flammen schrieb:
Jedweder Arbeit ihr Genuß! — Seid frei und gleich und habt Euch lieb!
Indes, — bis diese Finsternis uns jenes Tages Morgenrot
Mit seinen goldnen Strahlen hellt — wir harren aus in Kampf und Tod!
Wir harren aus und halten hoch der Gleichheit herrliches Panier:
Die Fahne unserer Partei! — ihr leben und ihr sterben wir!
Ob Sturm und Wetter sie umbraust, ob Feuer ihren Flug umweht,
Und ob der Feind in un're Reih'n vernichtende Geschosse sät:
Die Fahne hoch! Wir harren aus! Wir wissen doch, es kommt die Zeit,
Wo zu Triumph und Sieg sie führt die Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit!

H. Scheu.



Badischer Volks = Kalender

für das Jahr

1910



Inhalts-Verzeichnis :

	Seite		Seite
Kalendarium	5—16	Programm der sozialdemokrat. Partei	
Der Reichstag und das deutsche Volk	17	Deutschlands	45
Vater Jörg	18	Die Gewerkschaftsorganisationen im	
Sozialistische Weltanschauung	26	Deutschen Reich im Jahre 1908	46—48
Der Herr Landtagskandidat	26	Die Lage der Arbeiter im Staate Minne-	
Ludwig Börne	28	fota in Amerika	49
Was sollen die Jungen und die Alten lesen	29	Die Ausgesperrten	49
Gallifet, der Kommuneschlächter	31	Post-Tarif	50
Sozialdemokratie und Kirche	33	Statistisches	51—53
Der Landagitator	35	Wertberechnung ausländischen Geldes	53
Heinrich Schaefer	38	Allerlei Wissenswertes	54—55
Die Reichsversicherungsordnung	38	Verzeichnis der Messen und Märkte in	
Heinze III	40	Baden	55
Politischer Rückblick	42	Humoristisches	25, 32, 34, 41
Rückblick und Ausblick im Lande Baden	44	Gedichte	2, 24, 37

Verlag: Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens.
Druck der Mannheimer Aktiendruckerei A.-G., Mannheim.

akt

02B 833 / 1910

Kalender der Israeliten für das Jahr 5671.

Januar	11.	Schebat	1.
Februar	10.	Adar	1.
	23.		14. Klein-Purim.
März	12.	Beadar	1.
	24.		13. Fasten-Esther.
	25.		14. Purim.*
	26.		15. Schuschan-Purim.
April	10.	Nisan	1.
	24.		15. Passah-Anfang* (Ostern).
	25.		16. Zweites Fest.*
	30.		21. Siebentes Fest.*
Mai	1.		22. Achtes Fest.*
	10.	Ijar	1.
	27.		18. Lag-B'omer.
Juni	8.	Sivan	1.
	13.		6. Wochenfest* (Pfingsten).
	14.		7. Zweites Fest.*
Juli	8.	Tammuz	1.
	24.		17. Fasten. Tempel-Eroberung.
August	6.	Ab	1.
	14.		9. Fasten. Tempel-Verbrennung.
September	5.	Elul	1.
Oktober	4.	Tischri	1. Neujahrsfest.*
	5.		2. Zweites Fest.*
	6.		3. Fasten-Gedaliah.
	13.		10. Versöhnungsfest.*
	18.		15. Laubhüttenfest.*
	19.		16. Zweites Fest.*
	24.		21. Palmfest.
	25.		22. Verslg. od. Laubhütt-Ende.*
	26.		23. Gesetzesfreude.*
November	3.	Marchesch.	1.
Dezember	2.	Kislev	1.
	26.		25. Tempelweihe.
Januar	1.	Tebet	1.

Die mit * bezeichneten Festtage werden streng gefeiert.

Wie die Feste fallen von 1911 bis 1919.

Jahr	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten
1911	16. April	25. Mai	4. Juni
1912	7. "	16. "	26. Mai
1913	23. März	1. "	11. "
1914	12. April	21. "	31. "
1915	4. "	13. "	23. "
1916	23. "	1. Juni	11. Juni
1917	8. "	17. Mai	27. Mai
1918	31. März	9. "	19. "
1919	20. April	29. "	8. Juni.

Das Jahr 1910 ist

seit Beginn unserer Zeitrechnung	das 1910
" Erschaffung der Welt nach der Zeitrechnung der griechisch-katholischen Kirche	7418
" Erschaffung der Welt nach jüdisch. Zeitrechnung	5671
" Entstehung der Erde nach Berechnungen der Naturforscher ungefähr das	4,000,000,000
" Erbauung der Pyramiden	das 3237
" der Hermannschlacht im Teutoburger Walde	1998
" der Zeitrechnung der Mohammedaner	1327
" Erfindung des Pulvers	530
" Erfindung der Buchdruckerkunst	473
" Entdeckung Amerikas	419
" der Reformation Luthers	393
" Verdammlung des durch Galiläi verteidigten copernicanischen Weltsystems	277
" Erfindung der Dampfmaschine durch Watt	183
" der ersten französischen Revolution	121
" Erfindung der Steinkohlen-Gasbeleuchtung	103
" der ersten Eisenbahn in Deutschland	75
" Erfindung des elektrischen Telegraphen	73
" der deutschen März-Revolution	62
" Begründung der deutschen Sozialdemokratie	47

Mondphasen.

☉ Neumond	☾ Vollmond
☾ Erstes Viertel	☽ Letztes Viertel

Planeten.

1. ♀ Merkur	5. ♃ Jupiter
2. ♀ Venus	6. ♄ Saturn
3. ♂ Erde	7. ♅ Uranus
4. ♂ Mars	8. ♃ Neptun

Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widlers den 21. März, 1 Uhr nachmittags. Frühlings Tag- und Nachtgleiche.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses den 22. Juni, 9 Uhr vormittags. Sommer Sonnenwende; längster Tag, kürzeste Nacht.

Der Herbst beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage den 23. September, 11 Uhr nachts. Herbstes Tag- und Nachtgleiche.

Der Winter beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks den 22. Dezember, 6 Uhr nachmittags. Winter Sonnenwende; kürzester Tag, längste Nacht.

Allgemeine bürgerliche Feiertage.

Allgemeine bürgerliche Feiertage, an denen Rechts- und gerichtliche Geschäfte stille stehen, sind außer den Sonntagen folgende: Neujahr, Karfreitag, Ostermontag, Christi Himmelfahrtstag, Pfingstmontag, Fronleichnamstag, Peter und Paul, Maria Himmelfahrtstag, Weihnachten.

Vom Internationalen Arbeiterkongress in Paris ist im Jahre 1889 beschlossen worden, den 1. Mai zu feiern und zwar durch Demonstrationen für die Erreichung des achtstündigen Normalarbeitstages und des allgemeinen Weltfriedens.

Zeitunterschiede zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten verschiedener Orte.

	M. S.		M. S.
Aachen	+ 35 42	Hufum	+ 23 46
Altona	+ 20 14	Jugolstadt	+ 14 19
Ansbach	+ 17 42	Karlsruhe	+ 26 23
Angsburg	+ 16 23	Kiel	+ 19 25
Baden i. B.	+ 27 4	Königsberg i. P.	- 21 59
Bamberg	+ 16 26	Konstanz	+ 23 17
Baunzen	+ 2 20	Leipzig	+ 10 26
Bayreuth	+ 13 37	Lübeck	+ 17 14
Berlin	+ 6 25	Magdeburg	+ 13 25
Bonn	+ 31 37	Mainz	+ 26 54
Braunschweig	+ 17 54	Mannheim	+ 26 10
Breslau	- 8 9	Meiningen	+ 18 22
Chemnitz	+ 7 0	Memel	- 24 34
Coburg	+ 16 8	Merseburg	+ 11 59
Edln	+ 32 9	Metz	+ 35 18
Danzig	- 14 40	München	+ 13 34
Darmstadt	+ 25 21	Nordhagen	+ 31 26
Deffau	+ 10 52	Nordhausen	+ 16 44
Dortmund	+ 30 8	Nürnberg	+ 15 41
Dresden	+ 5 5	Oldenburg	+ 27 7
Eisenach	+ 18 39	Planen	+ 11 27
Elberfeld	+ 31 20	Rosen	- 7 45
Elbing	- 17 31	Rotterdam	+ 7 44
Erfurt	+ 15 50	Quedlinburg	+ 15 10
Erlangen	+ 15 59	Regensburg	+ 11 37
Essen	+ 31 55	Saarbrücken	+ 32 2
Frankfurt a. M.	+ 25 15	Speyer	+ 26 14
Frankfurt a. O.	+ 1 47	Stettin	+ 1 41
Gera	+ 11 44	Strasburg i. G.	+ 28 55
Görlitz	+ 0 4	Stuttgart	+ 23 17
Halle a. S.	+ 12 9	Tübingen	- 14 27
Hamburg	+ 20 6	Weimar	+ 14 40
Hannover	+ 21 2	Wiesbaden	+ 27 1
Heidelberg	+ 25 6	Würzburg	+ 20 16
Helgoland	+ 28 28		

Wenn die Tage langen,
Kommt der Winter ge-
gangen;
Tanzen im Januar die
Mucken,
Muß der Bauer nach dem
Futter gucken.



Donner im Winterquartal,
Bringt Eiszapfen ohne Zahl.

Fabian und Sebastian
Lassen den Saft in die
Bäume gahn.

1910	Protestant.	Katholische
Samstag 1	Neujahr	Neujahr
1. Woche		
Sonntag 2	Abel, Seth	Macarius
Montag 3	Enoch	Genovefa
Dienstag 4	Methusalem	Titus
Mittwoch 5	Simeon	Telesphorus
Donnerstag 6	Heil. 3 Könige	Heil. 3 Könige
Freitag 7	Melchior	Lucian
Samstag 8	Balthasar	Severinus
2. Woche		
Sonntag 9	1. n. Epiph.	1. n. Epiph.
Montag 10	Beatus	Julian
Dienstag 11	Paul. Eins.	Agathon
Mittwoch 12	Erhard	Sygin
Donnerstag 13	Reinhold	Arcadius
Freitag 14	Hilarius	Gottfried
Samstag 15	Felix	Felix
Samstag 15	Habakuk	Maurus
3. Woche		
Sonntag 16	2. n. Epiph.	2. n. Epiph.
Montag 17	Marcellus	Marcellus
Dienstag 18	Antonius	Antonius
Mittwoch 19	Prisca	Petri Stuhl.
Donnerstag 20	Ferdinand	Ramut
Freitag 21	Fab. Sebast.	Fab. Sebast.
Samstag 22	Agnes	Agnes
Samstag 22	Vincentius	Vincentius
4. Woche		
Sonntag 23	Septuagesimä	Septuagesimä
Montag 24	Emerentiana	Emerentiana
Dienstag 25	Timotheus	Timotheus
Mittwoch 26	Paul. Bef.	Pauli Befehr.
Donnerstag 27	Polycarpus	Polycarpus
Freitag 28	Joh. Chryf.	Joh. Chryf.
Samstag 29	Karl	Karl d. Große
Samstag 29	Samuel	Franz v. Sales
5. Woche		
Sonntag 30	Sexagesimä	Sexagesimä
Montag 31	Abelgunde	Martinus
Montag 31	Valerius	Petri Nolaśc.
<p>Planeten. Merkur ist abends bis gegen den 20. bis zu 1/2 Std. lang sichtbar. — Venus, Abendstern, ist 3 Std. lang zu sehen. — Mars geht früh gegen 1 Uhr unter. — Jupiter geht zu Anfang d. M. früh 1/2 Uhr auf. — Saturn geht Mitte d. Mts. um Mitternacht unter. — Uranus ist nicht sichtbar.</p> <p>Hundertjähriger Kalender. Vom 1. bis 4. trübe, 6. Schnee und Regen, bis zum 16. trübe und windig, 21. große Kälte, 25. hell und kalt, 30. Schnee und Wind, 31. große Kälte.</p>		

Die Entwicklung und Bedeutung der Sozialdemokratie

veranschaulicht am eindringlichsten folgende Zusammenstellung:

Die Sozialdemokratie erhielt an Stimmen bei der Reichstagswahl:

1871: 123 975	1881: 311 961**)	1893: 1 786 738
1874: 351 952	1884: 549 990	1898: 2 107 076
1877: 493 288	1887: 763 128	1903: 3 010 771
1878: 437 158*)	1890: 1 427 298	1907: 3 259 020

So kennzeichnet diese Aufstellung den steten und sicheren Aufstieg der Sozialdemokratie, den keine Macht der Erde aufzubalten vermag. Hieran wird auch nichts geändert durch das Wahlergebnis von 1907. Die Sozialdemokratie hatte im vorhergehenden Reichstage 81 Vertreter, während sie bei der Wahl von 1907 nur 43 erhielt. Es lag dies an dem Vorgehen ihrer Gegner unter glücklicher Ausnutzung der ungleichen und ungerechten Einteilung der Wahlkreise. Immerhin blieb die Sozialdemokratie die stärkste Partei des Reichstages, wie folgende Zahlen beweisen:

1. Sozialdemokratie	3 259 020	Stimmen
2. Zentrum	2 179 743	"
3. Nationalliberale	1 637 048	"
4. Deutschkonservative	1 060 208	"
5. Freisinnige Volkspartei	736 006	"
6. Reichspartei	471 863	"
7. Polen	453 858	"
8. Freisinnige Vereinigung	359 320	"
9. Deutsche Reformpartei	248 534	"
10. Wirtschaftliche Vereinigung	223 996	"
11. Deutsche Volkspartei	138 607	"
12. Verschiedene andere Parteien	292 351	"
13. Unbestimmt	194 202	"

*) Attentatswahlen. **) Erste Wahl unter dem Sozialistengesetz.

Bedingungsweise.

Ein Pastor erzählt die folgende Geschichte von einem Bauern, an dessen Bett er einst gerufen wurde. Der Mann war schwer krank und man zweifelte an seiner Genesung.

„Hast du allen deinen Feinden vergeben, Michel?“ fragte der Pastor.

„Gewiß, das hab' ich; allen, außer dem Sepp'l.“

„Aber du mußt allen vergeben, wenn du hoffen willst, ins Paradies zu gelangen.“

„Na, gut dann“, sagte Michel, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte, „aber wenn ich wieder gesund werde, schlag' ich ihm den Schädel ein.“

Nichte nicht den Wert des Menschen
Schnell nach einer kurzen Stunde.
Oben sind bewegte Wellen
Und die Perle liegt am Grunde.

Venus an Lichtmess stürmt
und schneit,
Ist der Frühling nicht mehr
weit;
Ist es aber klar und hell,
Kommt der Lenz wohl nicht
so schnell.



Wenn im Hornung die
Rücken schwärmen,
Muß man im März die
Ohren wärmen.

Lichtmess im Klee,
Ostern im Schne.

1910		Protestant.	Katholische
Dienstag	1	Brigitte	Ignatius
Mittwoch	2	Mar. Rein. G	Mar. Lichtm.
Donnerstag	3	Blaſius	Blaſius
Freitag	4	Beronica	Andreas Cors.
Samstag	5	Agatha	Agatha
6. Woche		Ötomihi	Quinquages.
Sonntag	6	Dorothea	Dorothea
Montag	7	Richard	Romuald
Dienstag	8	Fastnacht	Fastnacht
Mittwoch	9	Aſchermittw.	Aſchermittw.
Donnerstag	10	Scholastica	Scholastica
Freitag	11	Euphrosina	Desiderius
Samstag	12	Eulalia	Eulalia
7. Woche		Invokavit	1. Fasten.
Sonntag	13	Benigna	Benignus
Montag	14	Valentinus	Valentinus
Dienstag	15	Faustinus	Faustinus
Mittwoch	16	Quatember	Quatember
Donnerstag	17	Konstantia	Donatus
Freitag	18	Concordia	Simeon
Samstag	19	Suzanna	Gabinus
8. Woche		Reminiscere	2. Fasten.
Sonntag	20	Eucherius	Cleutherius
Montag	21	Gleonore	Gleonora
Dienstag	22	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.
Mittwoch	23	Serenus	Serenus
Donnerstag	24	Matthias	Matthias
Freitag	25	Victorinus	Walburga
Samstag	26	Nestor	Alexander
9. Woche		Cruci	3. Fasten.
Sonntag	27	Leander	Leander
Montag	28	Iustus	Romanus

Planeten. Merkur ist nicht zu sehen. — Venus wird den 12. Morgenstern und ist Ende d. M. $\frac{3}{4}$ Std. lang sichtbar. — Mars geht zwischen Mitternacht und 1 Uhr früh unter. — Jupiter geht Mitte d. M. abends $9\frac{1}{2}$ Uhr auf. — Saturn geht abends zwischen 11 und 9 Uhr unter. — Uranus ist unsichtbar.

Hundertjähriger Kalender. Vom 3. bis 5. sehr kalt, 6 Schnee, 9 und 10. große Kälte, 13. und 14. Schnee und Sturm, 20. gelinde, vom 21. bis zu Ende Regen.

Ein Konfistorialrat über die Ziele der Sozialdemokratie.

Ueber die Ziele der Sozialdemokratie hat sich der verstorbene Oberkonfistorialrat Franke in Danzig einmal wie folgt ausgelassen: „Mag die gegenwärtige Wirtschaftsordnung den höchsten Anforderungen entsprechen, christlich ist sie nicht, sondern sehr unchristlich, selbstjüchtig und grausam. Aber daß die Wirtschaftsordnung, die die Sozialdemokraten erstreben, jenen christlichen Grundsätzen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit viel mehr entspricht, als die gegenwärtige kapitalistische, das kann kein Unbefangener und Klarblickender in Abrede stellen. Die Kirche hat niemals und vollen und ganzen Ernst gemacht mit dem offenen Bekenntnis zu den sozialen Forderungen Jesu und der Apostel.“ — Mit diesem Ausspruch vergleiche man die törichte und kleinliche Art und Weise, in der vielfach Geistliche aller Konfessionen die Sozialdemokratie zu bekämpfen suchen.

„Man denke sich's aus, wie es gegenwärtig in Justiz, Verwaltung, Schulwesen aussehen würde ohne die Sozialdemokratie, die auf Schritt und Tritt die Interessen der Arbeiter gegenüber den herrschenden Gewalten in Schutz nimmt! Man denke an den Lohn! Ob er sich auch nur annähernd so kräftig entwickelt hätte ohne das ständige Treiben und Drohen der Sozialdemokratie? Ihre Erfolge reichen weit über die Grenzen der Partei hinaus. Die Erstarkung der Hirsch-Dunderschen, die Organisation der Christlichen sind im Grunde der indirekten Anregung der Sozialdemokratie zu verdanken.“

„Die Sozialdemokratie ist in den Augen der Armen die große Helferin und Trösterin. Was eigentlich die Kirche sein sollte, wenn sie nach der Lehre und dem Vorbild Jesu handelte, das hat an ihrer Stelle die Sozialdemokratie vollbracht. Sie richtet die Gefallenen auf, sie sättigt die Hungerigen, sie predigt den Armen das Evangelium von ihrer Erlösung.“

(Aus der Broschüre: „Kirche und Sozialdemokratie“ von Georg Liebfert, Pastor in Leipzig-Volkmarisdorf.)

Doppelte Ehre.

In einem Caféhäus zu Frankfurt am Main saßen zwei Juden zusammen und unterhielten sich in allzulauter Art. Dabei rief der eine zu wiederholten Malen aus: „Auf Ehre! Auf Ehre!“ Einem an einem anderen Tisch sitzenden Leutnant wollte dies nicht zusagen, und er rief hinüber: „Jud! Hast du denn auch eine Ehre?“ — „Ob ich eine Ehre hab“, erwiderte dieser spitzig. „Ich habe sogar zwei: meine, und einmal hat mir ein Herr Offizier die seine verpfändet und hat sie nicht wieder eingelöst.“

Von all den Beschuldigungen, die man gegen den Sozialismus anführt, gibt es keine, die man nicht einst gegen das Christentum erhoben hatte.

Märzenstaub ist Goldes wert,
Nasser März nur wenig begehrt.



Sä't du im März zu früh,
Ist's oft vergeb'ne Mäh.

1910		Protestant.	Katholische
Dienstag	1	Albinus	Albinus
Mittwoch	2	Mittfasten	Mittfasten
Donnerstag	3	Kunigunde	Kunigunde
Freitag	4	Adrianus	Kasimir
Samstag	5	Friedrich	Friedrich
10. Woche		Vätare	4. Fasten.
Sonntag	6	Fridolin	Viktor
Montag	7	Felicitas	Thomas v. Mg.
Dienstag	8	Philemon	Joh. de De
Mittwoch	9	Franziska	Franziska
Donnerstag	10	Henriette	40 Märtyrer
Freitag	11	Rosina	Eulogius
Samstag	12	Gregor	Gregor d. Gr.
11. Woche		Judica	5. Fasten.
Sonntag	13	Ernst	Euphrasia
Montag	14	Zacharias	Mathilde
Dienstag	15	Christoph	Longinus
Mittwoch	16	Cyriacus	Heribert
Donnerstag	17	Gertrud	Gertrud
Freitag	18	Anselmus	Cyryllus
Samstag	19	Joseph	Joseph
12. Woche		Palmarum	6. Fasten.
Sonntag	20	Hubert	Joachim
Montag	21	Benedictus	Benedictus
Dienstag	22	Kasimir	Octavian
Mittwoch	23	Eberhard	Otto
Donnerstag	24	Gründonn.	Gründonn.
Freitag	25	Karfreitag	Karfreitag
Samstag	26	Ammanuel	Ludgerus
13. Woche		Osterfest	Osterfest
Sonntag	27	Oster Sonntag	Oster Sonntag
Montag	28	Ostermontag	Ostermontag
Dienstag	29	Eustasius	Eustasius
Mittwoch	30	Guido	Quirinus
Donnerstag	31	Amos	Balbina

Ein Herrenhäusler über die Sozialdemokratie.

Professor Schmöller, der bekannte Volkswirtschaftler, führte auf einer Versammlung des Vereins für Sozialpolitik aus:

„Ich muß gestehen, so sehr ich auch die Lehre der Sozialdemokratie bekämpfe, so sehr begrüße ich das Fortschreiten der Arbeiterbewegung im Interesse der Bildung, Gesundheitspflege und Kultur überhaupt. Ich stehe nicht an, es auszusprechen, daß ich für die meisten sozialdemokratischen Führer eine große persönliche Hochachtung habe.“

„Heizer“, „Aufwiegler“ und „Volkserführer“ werden die sozialdemokratischen Führer von Antifemiten und Reichsverbändlern genannt. Professor Dr. Schmöller aber, der vom König von Preußen in das Herrenhaus berufen wurde, sagt, er habe für diese „Heizer“ eine große persönliche Hochachtung.

Dort wie hier.

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit
Und alles schon vorbei.
Wir werden von der Fronarbeit
Doch nun und nimmer frei.
Zur Arbeit sind wir hier allein,
Dort wird es auch nicht anders sein.

Der Pfarrer hört's und tröstet sie:
„Ihr lieben Kinder mein,
So etwas gib't im Himmel nie,
Da wird nur Freude sein.
In unser's Herren Himmelreich
Ist einer nur dem andern gleich.“

Herr Pfarrer, was ihr vom Himmel sprecht,
Wenn ihr's gewiß auch wißt,
Ganz gleich, das glaub' ich doch nicht recht,
Ich weiß schon, wie es ist:
Die andern trinken Wein und Bier,
Und unterdessen donnern wir.

Die größeren Füß'.

„Aber sag' nur, Waschl, warum magst d' mei Zenzi nit heiraten und g'rad' der Staudenbäuerin ihr Madel?“

„Ja, weißt d', Bergbäuerin, die Staudenbäuerin hat alle Strümpf' voll harte Taler.“

„Was? So viel Strümpf' die voll hat, hab' ich auch voll!“

„Sell kann schon sein — aber die Staudenbäuerin hat größere Füß'.“

Verischnappt.

„Nun, Sepp'l, wie steht's mit der Gans, die mir dein Vater schicken wollte?“

„Weiß net, Herr Lehrer — aber jetzt frißt s' wieder!“

Gab es denn jemals eine Herrschaft, welche denen, die im Besitz derselben waren, nicht natürlich erschien?

Planeten. Merkur bleibt unsichtbar. — Venus, Morgenstern, hat eine Sichtbarkeitsdauer von 1 Std. — Mars geht $\frac{3}{4}$ Std. nach Mitternacht unter. — Jupiter ist die ganze Nacht zu beobachten. — Saturn verschwindet Ende d. M. i. W. — Uranus ist nicht zu sehen.

Hundertjähriger Kalender. Vom 2. bis 4. Wind und Schnee, 7. bis 9. Regen, 11. Schnee, 12. rauch, 14. schön, dann hell und kalt, 20. Schnee, 24. bis 27. schön, hierauf trübe und Regen.

Trockener April
Ist nicht des Bauern Will';
April-Regen
Kommt ihm gelegen.



Wenn der April Spektakel
macht,
Gibt's Heu und Korn in
voller Pracht.

April-Blut
Ist selten gut.

1910		Protestant.	Katholische
Freitag	1	Theodora	Hugo
Samstag	2	Theodosia	Franz v. Paula
14. Woche		Quasimod.	Weißer S.
Sonntag	3	Christian ☿	Richard
Montag	4	Ambrosius	Isidorus
Dienstag	5	Maximus	Vinc. Ferrer
Mittwoch	6	Irenäus	Cölestinus
Donnerstag	7	Cölestin	Hermann
Freitag	8	Viborius	Albert
Samstag	9	Vogislaus ☿	Mar. Cleoph.
15. Woche		Mis. Dom.	Mis. Dom.
Sonntag	10	Daniel	Ezechiel
Montag	11	Julius	Leo d. Große
Dienstag	12	Eustorpius	Julius
Mittwoch	13	Justinus	Hermenegild.
Donnerstag	14	Liburtius	Liburtius
Freitag	15	Olympiades	Anastasia
Samstag	16	Carisus ☿	Drogo
16. Woche		Jubilate	Jubilate
Sonntag	17	Rudolf	Anicetus
Montag	18	Valerian	Cleutherus
Dienstag	19	Hermogenes	Werner
Mittwoch	20	Sulpitius	Victor
Donnerstag	21	Abolaris	Anselmus
Freitag	22	Soter u. Caj.	Soter u. Caj.
Samstag	23	Georg	Georg
17. Woche		Gantate	Gantate
Sonntag	24	Albert ☿	Adalbert
Montag	25	Marcus Ev.	Marcus Ev.
Dienstag	26	Cletus	Cletus
Mittwoch	27	Anastafius	Anastafius
Donnerstag	28	Therese	Vitalis
Freitag	29	Sibylla	Petrus M.
Samstag	30	Josua	Kathar. v. S.

Planeten. Merkur ist vom 16. an abends sichtbar, zu Ende etwas über 1 Std. lang. — Venus, Morgenstern, nimmt an Sichtbarkeitsdauer ab bis auf 1 Std. — Mars geht bald nach Mitternacht unter. — Jupiter ist die ganze Nacht hindurch zu sehen. — Saturn ist unsichtbar. — Uranus geht früh zwischen 3 und 1½ Uhr auf.

Hundertjähriger Kalender. Vom 1. bis 9. angenehm, von da an beginnt es zu regnen, zu graupeln und mitunter zu frieren, überhaupt bleibt es veränderlich bis zu Ende.

Etwas für junge Arbeiterfrauen.

Wenn weibliche Versicherte eine Ehe eingehen und ihnen noch nicht die eine Rente bewilligende Entscheidung zugestellt ist, so steht ihnen ein Anspruch auf Rückzahlung der Hälfte der für sie geleisteten Beiträge zur Invalidenversicherung zu. Das ist jedoch nur dann der Fall, wenn vor Eingehung der Ehe die Beiträge für mindestens 200 Wochen bezahlt worden sind.

Sollen heiratende weibliche Versicherte ihre Beiträge zur Invalidenversicherung zurückverlangen?

Antwort: Nein, sie sollen ihre Beiträge nicht zurückverlangen.

Warum sollen sie das nicht tun? Die Beiträge machen doch oft 30 Mk. und mehr aus und sind zum jungen Haushalt eine immerhin nicht zu verachtende Beisteuer!

Antwort: Das ist freilich richtig; aber mit der Rückzahlung verliert die junge Hausfrau:

1. den Anspruch auf eine Invaliden- und auf eine Altersrente;
2. es wird ihr bei Erkrankungen von der Versicherungsanstalt keine Krankenhilfe mehr geleistet.

Was tut daher eine kluge, versicherte Frau, wenn sie heiratet?

Antwort: Sie hebt die Versicherungsmarken fort, alle Jahre wenigstens zehn Marken, und tauscht vor Ablauf von zwei Jahren diese Marke um. Damit sichert sie sich:

1. Das Recht auf eine Invaliden- und auf eine Altersrente von durchschnittlich alle Jahre 150 Mk.
2. Kann sie dann darauf rechnen, daß ihr bei schweren Erkrankungen die Kosten des Arztes, des Apothekers, wenn nötig die Kosten des Aufenthaltes in einem Krankenhaus, einer Lungen- oder Walderholungsstätte oder dergleichen ersetzt werden.

Manche Frau hat es schon bitter bereut, daß sie sich unüberlegterweise ihre Beitragsmarken hat herauszahlen lassen und dadurch ihrer Familie später zur Last gefallen ist.

Justiz.

Die Justiz hat eine Binde vor den Augen. Das bedeutet, daß sie mit hohen Herren gern „blinde Kuh“ spielt.

Alte Erfahrung.

Wo immer in der weiten Welt
Dahin mich trug
Des Schicksals Flug,
War froh ich und gar wohlbestellt —
Fand ich der Freunde stets genug.
Doch fand ich, als des Schicksals Rad
Mich packte scharf,
Fast niederwarf,
Daß man die meisten Freunde hat —
Wenn man der Freunde nicht bedarf!

Ein kühler Mai —
Gut Geſchrei.

Maitag ein Kabe
Johannis ein Knabe.



Ein Bienenschwarm im Mai
Ist wert ein Fuder Heu.

Im Mai zartes und
fastiges Gras,
Gibt gute Milch ohn'
Unterlaß.

Was den guten Deutschen ihre Fürsten kosten.

Nachstehend teilen wir mit, was das deutsche Volk seinen Fürsten in der Form der Zivilliste zu zahlen hat:

Preußen	15 719 296 Mf.
Bayern	5 403 986 "
Württemberg	2 115 877 "
Sachsen	4 074 568 "
Baden	1 876 269 "
Hessen	1 285 000 "
Braunschweig	1 225 323 "
Anhalt	1 688 169 "
Sachsen-Altenburg	800 000 "
Oldenburg	510 000 "
Sachsen-Roburg-Gotha	104 000 "
Sachsen-Meiningen	800 000 "
Sachsen-Weimar-Eisenach	1 020 000 "
Mecklenburg-Schwerin und Strelitz	400 000 "
Neuß ältere und jüngere Linie	300 000 "
Schaumburg-Lippe	250 000 "
Lippe-Deimold	200 000 "
Schwarzburg-Rudolstadt u. Sondershausen	400 000 "
Waldeck	200 000 "

Zusammen: 38 252 488 Mf.

Das sind zusammen 38 Millionen Mark. Steuern zahlen die Fürsten weder aus ihrer Zivilliste, noch aus ihren zum Teil sehr großen Kapitalvermögen. Sie genießen nicht nur Steuerfreiheit, sondern sogar Postfreiheit in vollem Umfange. Ihre Jahresbezüge aus öffentlichen Mitteln belaufen sich auf mindestens 40 Millionen. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika muß sich mit 225 000 Mark Gehalt und freier Wohnung begnügen, während der Präsident der französischen Republik 1 200 000 Fr. bezieht. Der Bundespräsident der Schweiz bezieht nur 8000 Mf.

Auf dem Kriegervereinsfest.

„Wie konnten sie sich vorhin unterstehen, so radikale Ansichten zu äußern?“

„Gutschuldigen Sie, Herr Hauptmann, ich habe etwas zu viel getrunken und —“

„Keine Ausrede! Je besoffener der Patriot ist, desto patriotischer wird er!“ (Stimmen aus dem Festsaal: Hurra, hurra, hurra!)

Strafrechtliches.

A.: „Wann werden Soldateneißenhandlungen bestraft?“

B.: „Wenn sie Schmerzgefühl erregen.“

A.: „Wann erregen sie Schmerzgefühl?“

B.: „Wenn sie in der Presse veröffentlicht werden.“

A.: „Wer empfindet das Schmerzgefühl?“

B.: „Natürlich der Zeitungsredakteur, denn der wird bestraft.“

Nur ein Ersuchen trag' ich vor;
D schenkt, so lang' ihr lebt, kein Ohr
Der Schwäher- und Verleumder-Rat:
Ein frankes Herz bleibt kühl wie Eis
Bei zügelndem Verrat.

1910		Protestant.	Katholische
18. Woche		Magate	Magate
Sonntag	1	Phil. Jacobus	Phil. Jacobus
Montag	2	Sigismund G	Athanasius
Dienstag	3	†-Erfindung	†-Erfindung
Mittwoch	4	Florian	Monica
Donnerstag	5	Himmelfahrt	Himmelfahrt
Freitag	6	Dietrich	Joh. v. d. Pf.
Samstag	7	Gottfried	Stanislaus
19. Woche		Grandi	Grandi
Sonntag	8	Stanislaus	Nich. Ersch.
Montag	9	Hiob	Gregor Naz.
Dienstag	10	Gordian	Antoninus
Mittwoch	11	Namertus	Namertus
Donnerstag	12	Pankratinus	Pankratinus
Freitag	13	Servatius	Servatius
Samstag	14	Christian	Bonifacius
20. Woche		Pfingstfest	Pfingstfest
Sonntag	15	Pfingstmont.	Pfingstmont.
Montag	16	Pfingstm.	Pfingstm.
Dienstag	17	Jodocus	Ubalduß
Mittwoch	18	Quatember	Quatember
Donnerstag	19	Potentiana	Petr. Cölestin
Freitag	20	Anastafius	Bernardin
Samstag	21	Prudens	Prudens
21. Woche		Trinitatis	Fest d. h. Dr.
Sonntag	22	Helena	Helena
Montag	23	Desiderius	Desiderius
Dienstag	24	Esmer	Johanna
Mittwoch	25	Urban	Urban
Donnerstag	26	Eduard	Fronleichn.
Freitag	27	Ludolph	Beda
Samstag	28	Wilhelm	Wilhelm
22. Woche		1. S. n. Trin.	2. S. n. Pf.
Sonntag	29	Maximin	Maximus
Montag	30	Bigand	Felix
Dienstag	31	Petronilla G	Petronilla

Planeten. Merkur ist zu Auf abends 1 St. sichtbar, um die Mitte verschwindet er. — Venus, Morgenstern, ist etwas über $\frac{1}{4}$ St. lang zu sehen. — Mars geht nach 11 Uhr nachts unter. — Jupiter geht früh zwischen $3\frac{3}{4}$ u. 2 Uhr unter. — Saturn ist nicht zu sehen — Uranus geht bald nach Mitternacht auf

Hundertjähriger Kalender. Den 1. heitert es sich auf, vom 2. bis 12. ist es warm und schön, worauf Gewitter und warmes, feuchtes Wetter folgen, vom 20. bis 29. trübe, die letzten Tage kühl.

Wenn der Kuckuck lang
nach Johanni schreit,
Ruft er Mißwachs und
teu're Zeit.

Regen am Johannistag,
Nasse Ernte kommen mag.



Regnet's an St. Barnabas,
Schwimmen die Trauben
bis ins Jaf.

Wenn Norwind weht im
Junius,
Gar bald Gewitter folgen
muß.

1910		Protestant.	Katholische
Mittwoch	1	Nicomedes	Juventius
Donnerstag	2	Marcellinus	Erasmus
Freitag	3	Erasmus	Clotildis
Samstag	4	Carpasius	Cuirinus
23. Woche		2. S. n. Trin.	3. S. n. Pf.
Sonntag	5	Bonifacius	Bonifacius
Montag	6	Benignus	Norbertus
Dienstag	7	Lucretia	Robert
Mittwoch	8	Medardus	Medardus
Donnerstag	9	Primus	Felic. u. Pr.
Freitag	10	Omphrius	Margaretha
Samstag	11	Barnabas	Barnabas
24. Woche		3. S. n. Trin.	4. S. n. Pf.
Sonntag	12	Basilides	Basilides
Montag	13	Tobias	Anton v. Pad.
Dienstag	14	Elifäus	Basilius
Mittwoch	15	Vitus	Vitus
Donnerstag	16	Justina	Venno
Freitag	17	Volkmar	Adolph
Samstag	18	Paulina	Marcus u. M.
25. Woche		4. S. n. Trin.	5. S. n. Pf.
Sonntag	19	Gerv. u. Prot.	Gerv. u. Prot.
Montag	20	Raphael	Silverius
Dienstag	21	Jacobina	Moyfius
Mittwoch	22	Achatius	Paulinus
Donnerstag	23	Basilius	Edeltraud
Freitag	24	Joh. d. Täuf.	Joh. d. Täuf.
Samstag	25	Glogius	Prosper
26. Woche		5. S. n. Trin.	6. S. n. Pf.
Sonntag	26	Jeremias	Joh. u. Paul
Montag	27	Siebenschlaf.	Ladislaus
Dienstag	28	Leo	Leo, Papst
Mittwoch	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul
Donnerstag	30	Pauli Ged. C	Pauli Ged.

Planeten. Merkur ist nicht zu sehen — Venus, Morgenstern, nimmt bis Ende d. M. an Sichtbarkeitsdauer zu bis auf 1¼ Std. — Mars verschwindet Ende Juni in der Abenddämmerung im Nordwesten. — Jupiter geht zwischen 2 Uhr früh und Mitternacht unter. — Saturn kommt früh kurze Zeit im Osten zum Vorschein. — Uranus geht vor Mitternacht auf.

Hundertjähriger Kalender. Anfänglich rauh bis zum 9., hierauf warm bis zum 20., dann einige Tage trübe, vom 25. bis zu Ende unbeständig.

Wie soll man beim Wandern trinken?

Es ist für die Gesundheit und Leistungsfähigkeit unseres Körpers entschieden vorteilhaft, wenn wir in bezug auf die Flüssigkeitsaufnahme uns in mäßigen Grenzen zu halten vermögen, da jedes Uebermaß, selbst des unschuldigsten Getränkes, des Wassers, mancherlei Schäden für den Körper mit sich bringt. Vor allem leidet das Herz darunter, das bei der gewohnheitsmäßigen Aufnahme großer Flüssigkeitsmengen eine Mehrarbeit zu leisten gezwungen ist, die im schlimmsten Falle zu den sogenannten Bierherzen führen kann. Abgesehen davon aber ist eine Ueberfüllung des Säftestromes auch sonst ein Hindernis und der verhältnismäßig starke Schweißausbruch bei geringen körperlichen Leistungen ein Beweis dafür, daß wir mehr zu trinken pflegen, als notwendig ist. Am meisten wird von der Wanderfahrt der haben, der wenig oder gar nicht schwitzt und der nicht bei jedem Wirtshaus und bei jedem Waldquell zum Trinke anhält. Ein Glas Bier oder Wein ist höchstens am Schlusse des Wandertages, wenn der Wanderer am Rastorte angekommen ist, gestattet; aber auch das Wasser trinken unterwegs ist nicht zu empfehlen, da das Wasser bei der Fortziehung der Wanderung wieder ausgechwitzt wird, dadurch den Wanderer sehr wesentlich belästigt und ihn zu immer neuem Trinken veranlaßt. Wer es über sich gewinnt, einige Tage hindurch das unberechtigte Durstgefühl zu bekämpfen und wer sich mit einigen Früchten und ab und zu auch mit einem kleinen Schluck angesäuerten Wassers begnügt, wird entschieden die meiste Freude an der Wanderung haben. Wie gering das wirkliche Trinkbedürfnis ist, beweisen die Eingeborenen in der Wüste Sahara, die tagelang fast ohne Wasser ausharren, ohne ihre Frische und Leistungsfähigkeit zu verlieren, während die Europäer ihrer Ermattung erliegen und schon nach kurzen Rausen eine Labung brauchen. Der Wanderer möge sich nicht durch einen meistens nur der Gewohnheit und der Einbildung entstandenen Durst die Freude an der schönen Fahrt beeinträchtigen lassen, sondern er möge sie durch eine vollständige Enthaltensamkeit erhöhen.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Lehrer: „Warum wurden Adam und Eva aus dem Paradiese gejagt?“

Meyer (Sohn eines Hausbesizers): „Sie haben wahrscheinlich die Miete nicht zahlen können.“

Von der Postverwaltung.

„Nanu, Herr Müller, nicht mehr bei der Post?“

„Nein, ich habe neulich einen Arbeiter aus dem Wasser gerettet; nachher hat die Post erfahren, daß es ein Sozialdemokrat war, und da bin ich entlassen worden wegen Tüchtigkeit für die Sozialdemokratie.“

„Legt ihr's nicht ans, so legt was unter.“

Professor: „Wie denken sie sich die Ausübung des Richteramtess?“

Student (Streber): „Ich denke, man muß das Gesetz immer so auslegen, daß man den Angeklagten hineinlegen kann.“

Sind um Jacobi die Tage
warm,
Gibt's im Winter viel Kält'
und Harm.
Margarethen-Tag Regen,
Bringt keinen Segen.



Zum Juli muß braten,
Was im Herbst soll geraten.

Grundstage klar
Fruchtbares Jahr.

Ueber das Verhalten beim Gewitter.

Bei einem Gewitter lasse man sich eher durchnässen, als daß man sich unter einen hohen Baum, besonders nicht unter einen freistehenden, stellt: lieber berge man sich in einiger Entfernung davon, denn dann schützen hohe Bäume. Sehr häufig treffen Blitzschläge die Erde schon bei der Entstehung des Gewitters, noch vor Eintritt des Regens. Darum ist es ratsam, daß beim Pflügen beschäftigte Personen sofort das Vieh abspannen und vom Pfluge wegführen. Senken lege man beiseite und vom Fuhrwerk gehe man möglichst entfernt. Im allgemeinen ist die Höhe der Bäume maßgebend für den Grund der Anziehung, doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, daß auch in der Art der Bäume ein besonderer Unterschied in der Einwirkung auf den Blitz zu finden ist. Laubbäume werden vom Blitz mehr getroffen, als Nadelbäume. In Nadelwäldern sucht der Blitz oft einen einzelfstehenden Laubbaum heraus. Nur macht merkwürdigerweise die Buche eine Ausnahme, bei der äußerst selten Blitzspuren gefunden werden. Bei der Eiche dagegen ist nach eingehenden Beobachtungen die Blitzgefahr 48 mal so groß, wie bei der Buche, bei der Kiefer 6—7 mal, bei der Fichte dreimal so groß. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bei der Buche die Spuren vielleicht weniger zu sehen sind. Für Häuser sind nahestehende Bäume eine Ableitung, doch müssen sie dann auf derselben Seite stehen, wo etwas Wasser ist.

Schorle-Worle. Diese Bezeichnung eine beliebten Getränkes soll folgenden Ursprung haben: Im Jahre 1813 residirte in St. Gallushofen zu Würzburg der Marschall Augereau, nachdem er von Napoleon zum Gouverneur von Frankfurt und Würzburg ernannt worden war. Er war ein flotter Lebemann, und im Hofe zu St. Gallen ging es damals hoch her. Sein Lieblingsgetränk war alter Wein mit Mineralwasser von Nieberjellers gemischt, das er sich nach Würzburg kommen ließ, und sein stehender Trinkspruch, wenn er mit dem perlenden, prickelnden Trunk anstieß, lautete: „Toujours l'amour!“ Die Würzburger adoptierten die Mischung mit dem Trinkspruch des Marschalls. Das „Tou“ wurde der Kürze halber weggelassen, und so entstand für das Getränk der Name „Schurlamour“, der sich mit der Zeit in das gemütlichere „Schorle-Worle“ verwandelte.

Das Mädchen vom Lande.

Telegraphenbote (11 Uhr nachts an der Wohnungstüre läutend): „Ein Telegramm.“
Dienstmädchen (zornig die Türe zuschlagend): „Wir brauch'n kein's!“

Antliche Bekanntmachung.

Das Vieh darf weder mit Lichtern noch mit brennenden Pfeifen, sondern nur mit brennenden Stall-Laternen gefüttert werden.

Harmlos flog manch' Wörtlein aus,
Böse ist es angekommen;
Sagst du etwas grad heraus,
Bird's gewöhnlich krumm genommen.

1910	Protestant.	Katholische
Freitag 1	Theobald	Theobald
Samstag 2	Maria Heimf.	Maria Heimf.
27. Woche 6. S. n. Trin. 7. S. n. Pf.		
Sonntag 3	Kornelius	Hyacinth
Montag 4	Ulrich	Ulrich
Dienstag 5	Anselmus	Numerianus
Mittwoch 6	Jesaias	Jesaias
Donnerstag 7	Demetrius	Wilibald
Freitag 8	Kilian	Kilian
Samstag 9	Cyryllus	Cyryllus
28. Woche 7. S. n. Trin. 8. S. n. Pf.		
Sonntag 10	Sieben Brüd.	Sieben Brüd.
Montag 11	Pius	Pius
Dienstag 12	Heinrich	Joh. Qualbert
Mittwoch 13	Margaretha	Margaretha
Donnerstag 14	Bonavent. ⚭	Bonaventura
Freitag 15	Apostel Ihl.	Apostel Ihl.
Samstag 16	Walter	Mar. v. Berge
29. Woche 8. S. n. Trin. 9. S. n. Pf.		
Sonntag 17	Alexius	Alexius
Montag 18	Karolina	Friedericus
Dienstag 19	Ruth	Bin v. Paula
Mittwoch 20	Glias	Margaretha
Donnerstag 21	Daniel	Praxedes
Freitag 22	Maria M. ⚭	Maria Magd.
Samstag 23	Albertina	Apollinaris
30. Woche 9. S. n. Trin. 10. S. n. Pf.		
Sonntag 24	Christina	Christina
Montag 25	Jakobus	Jakobus
Dienstag 26	Anna	Anna
Mittwoch 27	Berthold	Pantaleon
Donnerstag 28	Innocenz	Innocenz
Freitag 29	Martha ⚭	Martha
Samstag 30	Beatrix	Abdon
31. Woche 10. S. n. Tr. 11. S. n. Pf.		
Sonntag 31	Germanus	Ignaz Loyola

Planeten. Merkur ist nicht sichtbar. — Venus, Morgenstern, geht früh vor 2 Uhr auf und wird bis zu 2 Std. lang sichtbar. — Mars ist nicht mehr zu sehen. — Jupiter geht zwischen Mitternacht und 10 Uhr abends unter. — Saturn geht Ende Juli vor Mitternacht auf. — Uranus steht gegen Mitternacht im Süden.

Hundertjähriger Kalender. Vom 1. bis 8. heiß mit kühlen Nächten, 9. bis 12. kühl, den 13. tritt große Dürre ein, die bis Ende anhält

Laurenz und Bartel schön,
Ist guter Herbst vorauszu-
seh'n.

Wittert es viel im Monat
August,
Du nassen Winter erwarten
mußt.



Wenn die Finten früh mor-
gens fügen,
Sie Regen bringen.

Wenn's im August stark
tauen tut,
Bleibt auch gewöhnlich das
Wetter gut.

1910		Protestant.	Katholische
Montag	1	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.
Dienstag	2	Gustav	Portiuncula
Mittwoch	3	August	Stephan Erf.
Donnerstag	4	Perpetua	Dominicus
Freitag	5	Dominicus	Maria Schnee
Samstag	6	Verkl. Christi	Verkl. Christi

32. Woche		11. S. n. Zr.	12. S. n. Pf.
Sonntag	7	Donatus	Kajetanus
Montag	8	Ladislauß	Cyriacus
Dienstag	9	Romanus	Romanus
Mittwoch	10	Laurentius	Laurentius
Donnerstag	11	Titus	Tiburtius
Freitag	12	Klara	Klara
Samstag	13	Hilibrand	Hippolytus

33. Woche		12. S. n. Zr.	13. S. n. Pf.
Sonntag	14	Eusebius	Eusebius
Montag	15	Maria Himlf.	Maria Himlf.
Dienstag	16	Izaak	Rochus
Mittwoch	17	Vertram	Liberatus
Donnerstag	18	Emilia	Helena
Freitag	19	Sebald	Sebald
Samstag	20	Bernhard	Bernhard

34. Woche		13. S. n. Zr.	14. S. n. Pf.
Sonntag	21	Anastafius	Anastafius
Montag	22	Oswald	Timotheus
Dienstag	23	Jachans	Philipp Venit.
Mittwoch	24	Bartholom.	Bartholom.
Donnerstag	25	Ludwig	Ludwig
Freitag	26	Zrenaus	Zephyrinus
Samstag	27	Gebhard	Rufus

35. Woche		14. S. n. Zr.	15. S. n. Pf.
Sonntag	28	Augustinus	Augustinus
Montag	29	Zoh Enth.	Zoh Enth.
Dienstag	30	Benjamin	Rosa
Mittwoch	31	Rebeka	Raimund

Planeten. Merkur bleibt unsichtbar. — Venus, Morgenstern, nimmt an Sichtbarkeitsdauer ab bis auf 1 $\frac{3}{4}$ Std. — Mars ist nicht zu sehen. — Jupiter geht abends zwischen 8 und 10 Uhr unter. — Saturn geht zu Ende d. M. abends 8 $\frac{3}{4}$ Uhr auf. — Uranus geht früh zwischen 8 und 1 Uhr unter.

Hundertjähriger Kalender. Vom 1. bis 8. schön und warm, dann unfreundlich bis zum 11., hernach wieder schön bis zum 23., vom 24. an ungestüm, den 31. Regen.

Gesundheitspflege.

Augenentzündung. Umschläge mit Bleiwasser, die viertelstündig zu erneuern sind. Bei schwereren Entzündungen ist ein Arzt zu Rate zu ziehen.

Brandwunden. Als erstes Hilfsmittel lege man einen mit Fett oder Del durchtränkten Lappen direkt auf die Wunde und erst über diesen einen zweiten, der in Bleiwasser, Brunnen- oder Quellwasser getaucht wurde, und verbinde die Wunde. Eine vorzüglich wirkende Brandwundenfalte kann man zusammensetzen aus: 30 Gramm Kalkwasser, 30 Gramm Leinöl und 1 Gramm Bleieffig. Diese Mischung, gut durcheinandergeschüttelt, wird mittelst eines Pinsels oder Watte ziemlich stark auf die Wunde aufgetragen, worüber man dann eine dickere Schicht Bindewatte legt. Die sich bildenden Blasen steche man auf, damit die unter der Haut angesammelte Flüssigkeit entfernt werden kann; die Blasenhaut selbst zerstöre oder zerichneide man nicht.

Brechdurchfall. Eine der gefürchtetsten Kinderkrankheiten, bei denen schnelle ärztliche Hilfe geboten ist.

Frostbeulen. Um Frostbeulen an Händen und Füßen zu vertreiben, wasche man diese vor dem Schlafengehen mit Schmierseife in gut warmem Wasser, trockne sie tüchtig ab und schmiere die Beulen mit Talg ein.

Glieder, erfrorene. Man koche die Blätter der Steineiche oder eines jungen Kiefernspieß tüchtig mit Wasser auf und bade in diesem Absurd, so warm man es vertragen kann, morgens und abends die erfrorenen Glieder. Das Bad kann man mehrere Male auflocken und verwenden.

Chumacht. Die ohnmächtige Person muß sofort von allen beengender Kleidungsstücken befreit werden. Man versuche dem Patienten etwas Wein oder Kognat einzulösen, besprenge dessen Gesicht mit einigen Tropfen kalten Wassers, und halte ihm Salmiakgeist unter die Nase. Sind diese Anwendungen ohne Erfolg, so ist ärztliche Hilfe sofort geboten.

Schweißbeförderung. Um einen Patienten schnell in Schweiß zu bringen, ist Lindenblütentee als vorzügliches Mittel zu empfehlen.

Sonnenstich und Hitzschlag. Als Vorzeichen dieser schlimmen Uebel, die, wenn nicht schnelle Hilfe zur Stelle ist, meistens mit dem Tode enden, sind Schmerzen im Kopfe und Nacken, sowie Brustbeklemmung und Atemnot zu bezeichnen. Bei eingetretenem Sonnenstich wie auch Hitzschlag ist der Kopf heiß und stark gerötet. Man verbringe den Kranken sofort an einen kühlen und schattigen Ort; der Kopf muß hoch und die Füße tief gelegt werden. Sofort sind kalte Umschläge, noch besser kalte Einpackungen des Oberkörpers vorzunehmen, und von vorzüglicher Wirkung sind oftmals kalte Klystiere, sowie Verabreichung kalter, niederschlagender Getränke in reichlicher Menge.

Verchlungen. Um sich selbst oder anderen Personen schnelle und wirksame Hilfe beim Verchlungen von Gegenständen zu verschaffen, stelle man sich einfach gerade in die Höhe und strecke beide Arme nach oben, der Decke zu, als wolle man nach irgend etwas greifen. In dieser Stellung wird die Lage der Lunge durch die Ausdehnung des Brustkorbs eine ganz andere, d. h. sie erweitert sich, kann sich mehr ausdehnen, ein kräftiges Husten dabei befördert den verschluckten Gegenstand oft im selbigen Augenblicke auf ganz mechanischem Wege wieder zutage, sodas der Patient von seiner Angst sehr bald erlöst ist.

Wenn Michaelis der Wind
von Nordost weht,
Ein harter Winter zu er-
warten steht.

Wer an Michaelis bestellt die
Winterjaat,
Eine reiche Ernte zu hoffen
hat.



Regnet's sanft am
Michaelistag,
Folgt ein milder Winter nach.

Wie's Wetter am Egidi-Tag,
So bleibt es vierzig Tag
danach.

1910	Protestant.	Katholische
Donnerstag 1	Aegidius	Aegidius
Freitag 2	Rahel, Lea	Stephan
Samstag 3	Manuetus	Manuetus
36. Woche		
Sonntag 4	Moses	Schutzengel.
Montag 5	Nathanael	Viktoria
Dienstag 6	Magnus	Magnus
Mittwoch 7	Regina	Regina
Donnerstag 8	Maria Geburt	Maria Geburt
Freitag 9	Bruno	Gorgonius
Samstag 10	Softhenes	Nikolaus v. L.
37. Woche		
Sonntag 11	Gerhard	Guido
Montag 12	Otilie	Protus
Dienstag 13	Christlieb	Maternus
Mittwoch 14	Kreuz-Erh.	Kreuz-Erh.
Donnerstag 15	Nicomedes	Nicomedes
Freitag 16	Euphemia	Corn. u. Cypr.
Samstag 17	Lambertus	Lambertus
38. Woche		
Sonntag 18	Titus	Thom. v. Vill.
Montag 19	Januarinus	Januarinus
Dienstag 20	Fausta	Eustachius
Mittwoch 21	Quatember	Quatember
Donnerstag 22	Moriz	Moriz
Freitag 23	Joel	Thella
Samstag 24	Joh. Empf.	Joh. Empf.
39. Woche		
Sonntag 25	Kleophas	Kleophas
Montag 26	Cyprianus	Cyprianus
Dienstag 27	Kosmas	Kosm. u. Dam.
Mittwoch 28	Benzeslaus	Benzeslaus
Donnerstag 29	Michaelis	Michaelis
Freitag 30	Hieronimus	Hieronimus

Planeten. Merkur ist unsichtbar. — Venus, Morgenstern, nimmt an Sichtbarkeitsdauer weiter ab bis auf 50 Min. — Mars ist nicht zu sehen. — Jupiter verschwindet bald in der Abenddämmerung. — Saturn, die ganze Nacht sichtbar, geht abends zeitig auf. — Uranus geht gegen Mitternacht unter.

Hundertjähriger Kalender. Vom 1. bis 9. unfreundlich, vom 10. bis 14. meist schön und warm, 15. bis 25. Regen, alsdann schön bis zu Ende.

Ein bemerkenswertes Urteil

über die sozialdemokratische Presse gab auf der Konferenz der Sittlichkeitsvereine im Jahre 1896 der erste Staatsanwalt von Breslau ab: Ich habe oft Gelegenheit gehabt, Vergleiche anzustellen zwischen bürgerlichen und sozialdemokratischen Blättern und sie sind zugunsten der sozialdemokratischen Blätter ausgefallen. Sie sind in Artikeln und Erzählungen weit anständiger als die bürgerlichen Blätter, und das ist beschämend für uns.

Wer schirmt Kunst und Wissenschaft?

Ein sehr bekannter konservativer Politiker, Prof. Dr. Hans Delbrück, erklärte vor einigen Jahren frei und offen:

„Kunst, Wissenschaft und Bildung haben sich unter die Fittiche der Sozialdemokratie flüchten müssen, wir sind soweit gekommen, daß wir diese Partei nicht mehr entbehren können.“

So spricht ein Mann der Wissenschaft, woran man erkennen kann, wie töricht das Gerede gedungener Reichsverbandsredner ist, die Sozialdemokraten seien Feinde der Wissenschaft. Nie haben die freie Forschung und die Künste aller Art einen wärmeren Freund gehabt, als die Partei des werktätigen Volkes.

Warum der Klaus in die Kerch ging.

Der Klaus ging in die Kerch ninn,
Doch nit, um zuzuhorche,
Er wor la fünf Minute drin,
Do fing er an 'ze schnorche.
Er hot die ganz Gemaa gehöhrt,
Der Parr hot en aach gehöhrt.
Un wie de Kerch wor endlich aus
Un alles is der Dühr enaus,
Do is der Parre zu em kumme
Un hat en an die Seit genumme —
Un sagt: „Hör mal, mein lieber Klaus,
Man schläft nicht hier im Gotteshaus;
Am nächsten Sonntagmorgen
Kannst Du's zu Haus befragen!“
„Ach“, sagt Klaus, der Dide,
„Do sinn mer zu viel Micke!“

Zu der Gemeinderatsitzung.

Vorsitzender (zum neuen Mitglied): „Halt, Habermeier, das gib's hier nicht; wenn du mit der Faust auf den Tisch hauen willst, dann hast du erst uns Wort zu bitten!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Warum nennt man die, die hingerichtet werden, arme Sünder?“

Schüler: „Weil reiche Sünder selten hingerichtet werden!“

Scherzfrage.

Wie viel braucht ein Arbeiter zum Leben?

„In der Welt ist er nicht zu haben.“

Wenn der Eichbaum noch
sein Laub behält,
So folgt im Winter strenge
Kält'.

An Ursula muß das Kraut
herein,
Sonst schneien Judas und
Simon d'rein.



Ist der Oktober kühl und nah,
Wird der Winter nur ein
Spaß.

Wenn rauh und dick des
Hafens Fell,
Dann sorg' für Holz und
Kohlen schnell.

1910	Protestant.	Katholische
Samstag 1	Nemigius	Nemigius
40. Woche	19. S. n. Tr.	20. S. n. Pf.
Sonntag 2	Vollrad	Rosentranzf.
Montag 3	Ewald	Kandidus
Dienstag 4	Franz	Franz
Mittwoch 5	Fides	Placidus
Donnerstag 6	Charitas	Bruno
Freitag 7	Spes	Marcus P.
Samstag 8	Ephraim	Brigitta
41. Woche	20. S. n. Tr.	21. S. n. Pf.
Sonntag 9	Dionysius	Dionysius
Montag 10	Amalia	Franz Borgia
Dienstag 11	Burchard	Burchard
Mittwoch 12	Ehrenfried	Maximilian
Donnerstag 13	Koloman	Eduard
Freitag 14	Wilhelmine	Kalixtus
Samstag 15	Hedwig	Theresa
42. Woche	21. S. n. Tr.	22. S. n. Pf.
Sonntag 16	Gallus	Gallus
Montag 17	Florentin	Hedwig
Dienstag 18	Lukas	Lukas Ev
Mittwoch 19	Ptolemäus	Pet. v. Mcant.
Donnerstag 20	Wendelin	Wendelin
Freitag 21	Ursula	Ursula
Samstag 22	Kordula	Kordula
43. Woche	22. S. n. Tr.	23. S. n. Pf.
Sonntag 23	Severinus	Joh. v. Capist.
Montag 24	Salome	Raphael
Dienstag 25	Adelheid	Crispin
Mittwoch 26	Amandus	Evaristus
Donnerstag 27	Sabina	Sabina
Freitag 28	Simon, Juda	Simon, Juda
Samstag 29	Engelhard	Narcissus
44. Woche	23. S. n. Tr.	24. S. n. Pf.
Sonntag 30	Hartmann	Serapion
Montag 31	Reform-Fest	Wolfgang

Das glückbringende Hufeisen.

In der ganzen Welt wohl ist der Glaube oder Aberglaube verbreitet, daß ein altes Hufeisen Glück bringe. Im Mittelalter dienten die Hufeisen als Schuttmittel gegen die geheimen Nachstellungen der Zauberer und der Hexen, und es gab zur ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wohl kaum ein Haus, das nicht auf der Türschwelle wenigstens ein Hufeisen aufgewiesen hätte. Es gab sehr berühmte Männer, die an den magischen Einfluß des Hufeisens glaubten: zu ihnen gehörte unter anderen der berühmte britische Admiral Nelson, der, kaum daß er das Kommando auf dem Flaggsschiff „Victory“ übernommen hatte, an den Hauptmast ein verrostetes Hufeisen schlagen ließ. Der Ursprung des Hufeisenaberglaubens aber verliert sich in der Zeiten Nacht. Nach einer von der „Modern Society“ wiedergegebenen englischen Legende begab sich der Teufel eines Tages zu dem heiligen Dunstan, der ein ausgezeichnete Hufeisenschmied war, und bat ihn, ihm seinen Pferdefuß zu beschlagen. Der heilige Dunstan wußte, mit wem er es zu tun hatte, und machte nicht die geringsten Schwierigkeiten. Er band den Teufel an einen eisernen Ring, der sich an der Mauer befand, und holte ein großes Hufeisen, das er mit gewaltigen Hammerschlägen an den Fuß des unheimlichen Kunden nagelte. Der Teufel brüllte vor Schmerz; aber je mehr er brüllte, desto kräftiger fielen die Hammerschläge, bis der Höllenfürst um Gnade bat und sich für besiegt erklärte. Der heilige Dunstan befreite seinen Gefangenen aber erst, als dieser feierlich versprochen hatte, daß er von Stund an nie mehr ein Haus betreten würde, an dessen Schwelle sich ein Hufeisen befände.

Väterlicher Wunsch.

Bauer: „Herr Pfarrer, ich mach' Ihnen die Anzeige, daß wir a totgeborenes Kind kriegt hant.“
Pfarrer: „Das tut mir leid um Euch.“
Bauer: „Wollet Se so gut sei', Herr Pfarrer und bei der Beerbigung dem arme Würmele an' kleines Lebensläufle halte?“

Instruktionsstunde.

Leutnant: Sie, Müller, wie viele Elemente gibt es?
Rekrut Müller: Fünfe! Feuer, Wasser, Luft, Erde und Schnaps.
Leutnant: Nanu, wieso denn auch Schnaps?
Rekrut Müller: Unser Herr Feldwebel sagt immer: Schnaps, dat is mein Element.

Die Freiheit liebt der Engländer wie seine Frau, der Franzose wie seine Braut, und der Deutsche wie seine alte Großmutter! — sagt Heinrich Heine. Ob er wohl recht hat?

Gedankensplitter.

Deutschland wurde zweimal unter die Haube gebracht: unter die kirchliche Schlaf- und unter die militärische Pickelhaube.

Planeten. Merkur ist vom 4. an sichtbar, vom 10. bis 16. $\frac{1}{2}$ St. lang — Venus nimmt an Sichtbarkeitdauer ab bis zum völligen Verschwinden. — Mars ist nicht zu sehen, desgleichen Jupiter — Saturn ist die ganze Nacht hindurch sichtbar. — Uranus geht abends zwischen 11 u. 9 Uhr unter.

Hundertjähriger Kalender. Anfangs warm bis zum 7., vom 8. bis 13. trübe, 14. u. 15. schön, 17. u. 18. heiß, 19. bis 21. warm, vom 27. bis zu Ende trübe

1910
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
13. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
14. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
17. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
18. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
19. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
20. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
21. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
22. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
23. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
24. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
25. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
26. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
27. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
28. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
29. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
30. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
31. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
32. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
33. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
34. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
35. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
36. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
37. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
38. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
39. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
40. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
41. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
42. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
43. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
44. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
45. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
46. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
47. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
48. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
49. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
50. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
51. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag
52. Woche
Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Samstag

Wenn um Martini Nebel
sind,
So wird der Winter meist
gelind.
Hat Martin aber weißen
Bart,
Dann wird der Winter
lang und hart.



Blüh'n im November die
Bäume auf's neu,
Dann wäret der Winter bis
zum Mai.
Der Andreas-Schnee
Ist dem Roggen weh.

1910		Protestant.	Katholische
Dienstag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen
Mittwoch	2	All. Seelen ☉	Aller Seelen
Donnerstag	3	Gottlieb	Hubertus
Freitag	4	Charlotte	Carl Borr
Samstag	5	Erich	Emmerich
45. Woche		24. S. u. Tr.	25. S. u. Pf.
Sonntag	6	Leonhard	Leonhard
Montag	7	Erdmann	Engelbert
Dienstag	8	Claudius	4 gefr. Märt.
Mittwoch	9	Theodoros	Theodoros
Donnerstag	10	Markt. Luth. ☿	Andr. No.
Freitag	11	Martin	Martin, V
Samstag	12	Jonas	Martin, P.
46. Woche		25. S. u. Tr.	26. S. u. Pf.
Sonntag	13	Eugen	Stanislaus K.
Montag	14	Levinus	Zucundus
Dienstag	15	Leopold	Leopold
Mittwoch	16	Ottomar	Edmund
Donnerstag	17	Hugo ☽	Gregor Th.
Freitag	18	Gottschalk	Otto
Samstag	19	Elisabeth	Elisabeth
47. Woche		26. S. u. Tr.	27. S. u. Pf.
Sonntag	20	Totenfest	Felix v. Val.
Montag	21	Maria Opfer	Maria Opfer
Dienstag	22	Alphonfus	Cäcilia
Mittwoch	23	Clemens ☽	Clemens
Donnerstag	24	Chryfogon.	Chryfogon.
Freitag	25	Katharina	Katharina
Samstag	26	Konrad	Konrad
48. Woche		1. Advent	1. Advent
Sonntag	27	Loth	Virgilius
Montag	28	Günther	Sosthenes
Dienstag	29	Noah	Saturnin
Mittwoch	30	Andreas	Andreas

Planeten. Merkur ist nicht zu sehen. — Venus, unsichtbar, wird den 26. Abendstern. — Mars kommt von Mitte d. M. früh kurze Zeit zu Gesicht. — Jupiter geht früh vor 6 Uhr auf. — Saturn ist die ganze Nacht über dem Gesichtskreise. — Uranus geht abends zwischen 9 und 7 Uhr auf.

Hundertjähriger Kalender. Zu Anfang schön, den 7. fällt Regen ein, 11. bis 16. Schnee, hierauf einige Tage schön, sodann unfreundlich bis zu Ende.

Ein katholischer Pfarrer über den Sozialismus.

Meine große Missetat in den Augen meiner Gegner ist, daß ich sozialistische Ideen habe, daß ich der Sache der Arbeiter ein warmes Herz entgegenbringe, daß ich dieser Sache gern Lebensfreude und sogenannten Anie en zum Opfer bringe und das spöttische Lächeln der Reichen auf mich nehme. Ich sehe keine andere Rettung für die Enterbten, deren Los mich mit Wehmut erfüllt, als den ökonomischen Sozialismus, den dem Idealismus des Christentums entsprechenden Sozialismus (in letzter Instanz: gemeinschaftlicher Besitz des Grund und Bodens und der Arbeitsmittel). Ich meine, daß die christlichen Grundsätze in der Praxis erst dann zu ihrer vollen Konsequenz kommen werden, wenn die Gesellschaft sozialistisch eingerichtet sein wird.

v. d. Brink, kath. Pfarrer in Holland.

Es hat einmal ein Tor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Toren geworden.

Und weil die Menge aus Toren besteht,
Ist die Luft im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

Spekulativ.

„Sag', Hannes, was fangen wir denn mit den zwei Säuen an, die haben den Kotlauf, da können wir sie nicht mehr verkaufen!“

„Um — weißt was, Jürgen, geh' auf die Straß', wo die vielen Stadtherren mit ihren Automobilen daher kommen, und laßt s' überfahren — die müssen dann ordentlich zahlen!“

An die Prügelpädagogen.

„Das Kind ist verschlagen und verstockt“, jammert ihr über einen ungebärdigen Schüler. Wundert euch denn das noch!

„Der Junge schlägt nicht ein“, behauptet ihr von einem trägen Schüler; ihr vergeßt nur, daß das Ein-schlagen ihr besorgt.

Bearbeitet den Kopf und nicht den Hintern eurer Schüler; der einzige Schlag, der euch gestattet, sei der Ratschlag.

Wirkt mit dem Rute und nicht mit der Rute und bedenkt, daß Ueberlegen immer heilsamer ist, als Ueberlegen.

Ist Dezerember mild mit
vielen Regen,
Dann hat's nächste Jahr sehr
wenig Segen.

Weihnacht im Schnee,
Ostern im Alee.



Dezember veränderlich
und lind,
Ist der ganze Winter
ein Kind
Helle Christnacht, finst're
(volle) Scheuer,
Finst're Christnacht, helle
(leere) Scheuer.

1910	Protestant.	Katholische
Donnerstag 1	Arnold	Eligius
Freitag 2	Kandidus	Bibiana
Samstag 3	Kassian	Franz Xav.
49. Woche 2. Advent 2. Advent		
Sonntag 4	Barbara	Barbara
Montag 5	Abigail	Sabbas
Dienstag 6	Nikolaus	Nikolaus
Mittwoch 7	Agathon	Ambrosius
Donnerstag 8	Maria Empf.	Maria Empf.
Freitag 9	Joachim	Leokadia
Samstag 10	Judith	Melchisedes
50. Woche 3. Advent 3. Advent		
Sonntag 11	Waldemar	Damasus
Montag 12	Epimachus	Epimachus
Dienstag 13	Lucia	Lucia
Mittwoch 14	Quatember	Quatember
Donnerstag 15	Johanna	Eusebius
Freitag 16	Ananias	Adelheid
Samstag 17	Lazarus	Lazarus
51. Woche 4. Advent 4. Advent		
Sonntag 18	Christoph	Maria Grw.
Montag 19	Manasse	Nemesius
Dienstag 20	Abraham	Ammon
Mittwoch 21	Thomas	Thomas
Donnerstag 22	Beata	Flavian
Freitag 23	Ignatius	Viktoria
Samstag 24	Adam, Eva	Adam, Eva
52. Woche Christfest Christfest		
Sonntag 25	Christtag	Christtag
Montag 26	2. Weihn.-Z.	Stephanus
Dienstag 27	Johann. Evg.	Johann. Evg.
Mittwoch 28	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.
Donnerstag 29	Jonathan	Jonathan
Freitag 30	David	David
Samstag 31	Silvester	Silvester

Planeten. Merkur wird im letzten Drittel
d. M. früh bis zu 20 Min. sichtbar. — Venus,
Abendstern, ist zu Ende d. M. $\frac{1}{4}$ Std. lang zu
sehen. — Mars geht früh gegen 6 Uhr auf. —
Jupiter erscheint im Osten früh zwischen $4\frac{1}{2}$
und $3\frac{1}{4}$ Uhr. — Saturn steht zwischen $9\frac{1}{2}$ und
 $7\frac{1}{2}$ Uhr im Süden. — Uranus ist unsichtbar.

Hundertjähriger Kalender. Anfangs Nebel
und Schnee bis zum 9., vom 10. bis 17. trocken,
18. trübe, nachher trocken, rauh und frostig bis
zum 28., vom 29. bis 31. schön.

Für meine Söhne.

Von Theodor Storm.

Sehe nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wurf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Gold'ne Rücksichtslosigkeit.

Wack'rer heimlicher Grobheit
Sege deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen,
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Ludwig Börne schied 1837 mit einer bitteren Be-
merkung aus diesem Leben. „Was für einen Geschmack
haben Sie?“, forschte der ihn behandelnde Arzt. „Einen
schlechten, wie alle Deutschen,“ entgegnete er, indem er
sich zur Wand hinwendete und den Geist aufgab.

Prolog.

Arzt: „Ich werde ihrem Töchterchen Eisentropfen ver-
schreiben.“

Bankier: „Na, warum denn keine Goldtropfen — wir
können's zahlen!“

Was du als wahr erkannt
Verkünd' es sonder Zagen,
Nur trachte, Wahrheit stets
Mit mildem Wort zu sagen.

Der Reichstag und das deutsche Volk.

Von Dr. Ludwig Frank.

Der Monat Juli 1909 ist für die hohen Herren gefährlich gewesen. In Deutschland hat der Reichskanzler Fürst Bülow sein Bündel schnüren und das schöne Schloßchen in der Wilhelmstraße zu Berlin verlassen müssen. Und der französische Ministerpräsident Clémenceau ist ebenfalls von seinem Sessel heruntergefallen und ins Privatleben zurückgetreten. Aber wie verschieden vollzog sich der Vorgang hüben und drüben! In Paris durften die Volksvertreter nicht früher ihre Sommerferien antreten, als bis das neue Ministerium gebildet und der Kammer der Abgeordneten vorgestellt war. Bei uns aber wurde der Reichstag, wie eine Klasse unartiger Schüler, beimgeschickt, genau einen Tag vor der Ernennung des neuen Kanzlers. Wir werden eben wie unminütige Kinder behandelt. Wenn in einer Gemeinde der Bürgermeister oder auch nur der Feldhüter zu wählen ist, aben die Bürger mitzureden. Wenn aber der oberste Beamte des Reiches zu bestimmen ist, entscheidet der Wille eines einzigen Mannes, des Kaisers. In Amerika, in England, in Italien, in allen zivilisierten Ländern ist dies anders. Sogar die Türkei und Persien haben die Alleinherrschaft ihrer Fürsten abgeschafft. Nur in Rußland und Deutschland ruht die Staatsmacht nicht bei dem Volke und seinen Vertrauensleuten.

Der Widerstand gegen die Aenderung dieses unerträglichen Zustandes geht von Preußen aus. Dort haben die adeligen Grundbesitzer das Heft in der Hand und zwingen, während sie Königstreue heucheln, der Regierung ihren Willen auf. Obwohl die Verfassung gleiches Recht für alle verspricht, wird dieser Grundsatz täglich offen und schamlos verletzt. Von 12 Oberpräsidenten, die an der Spitze der Provinzen stehen, sind 11 adelig. Viele Regimenter haben nur Barone und Grafen als Offiziere. Von den Boischaftern, Gesandten und anderen Beamten, die das deutsche Reich im Ausland zu vertreten haben, sind unter hundert nur vier Bürgerliche. Auf dem Gymnasium in Offen sind die Schüler in zwei Abteilungen getrennt worden, eine für die Söhne der vornehmsten und reichsten Väter, eine andere für den Rest. Im preussischen Abgeordnetenhaus hat man darüber Klage geführt, obwohl sich die Herren ruhig gefallen lassen, daß die Erwachsenen von der Verwaltung nach zweierlei Maß gemessen werden. Aus diesem Geiste ist auch die lächerliche Maßregel entsprungen, die den Reisenden mit Fahrkarten III Klasse den Anspruch nimmt, im Speisewagen Platz zu nehmen.

Hätte das Bürgertum Selbstbewußtsein und politisches Ehrgefühl, so müßte es gegen eine solche Regierung rücksichtslos kämpfen. Aber statt dessen kennen die Kaufleute und Fabrikanten keinen größeren Ehrgeiz als den, die Schleppträger des Junkertums zu sein. Wenn sich ein Adlerorden vierter Güte in ein bürgerliches Knopfloch verirrt hat, oder wenn gar der Herr Sohn Referentur geworden ist, so wirkt dieses Ereignis Glanz und Glück auf die ganze Familie, und bis ins achte Glied

fühlen sie sich verpflichtet, konservativ zu denken, zu reden und zu stimmen. Den Arbeitern gegenüber tritt diese freche Klassenherrschaft noch rücksichtsloser auf. Blamäßig wird seit Jahren den sozialdemokratischen Gemeindevertretern, die zu Mitglieder der Schulkommissionen gewählt werden, die Bestätigung verweigert. Zur Begründung wird angeführt, daß ein Sozialdemokrat, der den Umsturz wolle, nicht die nötigen sittlichen Eigenschaften für ein solches Amt besitze. Die Arbeiter stehen allerdings nicht auf der gleichen sittlichen Höhe, wie die hochadeligen Herren Lynar, Hohenau und Golenburg.

Die Vorherrschaft im Staat benützen die Junker dazu, sich auf Kosten des Volkes durch Zölle und Liebesgaben hunderte von Millionen jährlich zuwenden zu lassen. Den Massen die Pflichten, den Junkern die Rechte!

Statt diese Machthaber zu bekämpfen, haben die Liberalen sich mit ihnen verbündet. Diese seltsame Verbindung wurde Block genannt. Als im Sommer 1908 der Plan veröffentlicht wurde, der die Finanzen des Reiches in Ordnung bringen sollte, wurde viel Ruhmens davon gemacht, daß diesmal von 500 Millionen neuer Steuern nur 400 Millionen den arbeitenden Massen aufgebürdet würden, während den Besitzenden durch eine Nachlasssteuer etwa 100 Millionen auferlegt werden sollten. Man erblickte darin „sozialpolitisches“ Verständnis und Gerechtigkeitsgefühl und pries den Blockkanzler Bülow, der so herrliche Vorträge bringe. Aber selbst dieses kleine Zugeständnis ging den vornehmen Steuerhauern zu weit. Sie jammerten über die Gefährdung des Familiensims und verschwiegen bei ihrer Bauernagitation, daß Erbschaften bis zum Werte von 20000 Mark von der Steuer ganz befreit bleiben würden. Unbekümmert um die Reden von der Ministerbank, unbekümmert sogar um die Worte des Kaisers, der in Hamburg gemahnt hatte, die Abgeordneten sollten den Gemeinstun über den Parteisinn stellen, lehnten die Konservativen, die Herren vom Bunde der Landwirte und die Zentrumslente die Erbschaftsteuer ab. Diese Wächter der Krone sind immer bereit, Opfer für das Vaterland zu bringen wenn es nicht aus der eigenen Tasche geht. Mehr als 500 Millionen neuer Steuern werden jetzt aus dem arbeitenden Volke herausgepreßt, während seit Jahrzehnten versprochen wird, die „schwachen Schultern“ zu schonen.

Das Bier muß 100 Millionen neue Steuern aufbringen. Natürlich haben es die Biertrinker zu bezahlen. Die Verbände der großen Brauereien und der Wirte halten Zusammenkünfte, in denen sie festsetzen, um wie viel das Glas Bier teurer verichent werden muß. Das Zentrum hätte die Annahme dieser Steuer verhindern können, wenn es nicht, unbekümmert um Arbeiter und Mittelstand, mit den Konservativen durch Dick und Dünn gegangen wäre. Der Abgeordnete Steindel, ein bayrischer Brauereibesitzer, sprach sehr scharf gegen die Steuer, um am Ende seiner Rede zu erklären, daß er — für die Steuer stimme. Unwider-

leglich hatte er vorher bewiesen, daß die Verteuerung des Bieres die sichere Folge habe, den Schnapsgenuß zu verbreiten.

Die gleichen Wirkungen hat die Erhöhung des Kaffee- und Teezolls um 37 Millionen Mark. Noch vor zwanzig Jahren war der Kaffee ein Getränk der Wohlhabenden. Auf dem Dorfe trank nur der Pfarrer und der Schullehrer regelmäßig den Mokka. Der Bauer hatte seine Morgensuppe. Nur an Sonn- und Feiertagen wurde eine Ausnahme gemacht. Jetzt ist es anders geworden. Auch die ärmsten Leute haben sich an Kaffee und Tee gewöhnt, — und deshalb erhöht das Reich den Zoll, weil jetzt die Massen ihn tragen müssen. Die Zündwaren werden um 25 Millionen verteuert. Jede Schachtel Streichhölzer kostet 1/4 Pfennige mehr als bisher. Manche Hausfrau, die ihren Mann nicht gern in den Wahlverein gehen ließ oder die keine vernünftige politische Zeitung halten wollte, wird jetzt einsehen, daß der Kampf gegen die Unterdrückung und Ausbeutung notwendig ist. Aus dem Braumwein sollen weitere 80 Millionen geholt werden. Die Bevorzugung derjenigen landwirtschaftlichen Brennereien, die bisher schon statt 70 M. nur 50 M. Steuer zu zahlen hatten, bleibt bestehen. Durch diese sogenannte Liebesgabe werden ihnen jährlich etwa 45 Millionen Mark geschenkt. Die sinnlose Fahrkartensteuer (Ertrag 20 Millionen) und die drückende Zucksteuer bleiben bestehen. Neue Verkehrssteuern auf Wertpapiere werden den Kredit verteuern. Die schlimmsten Bestürchtungen aber knüpfen sich an die Erhöhung der Tabaksteuer um 43 Millionen. In der Tabak-Industrie sind etwa 180000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, — davon der fünfte Teil in Baden. Das Jahreseinkommen eines Tabakarbeiters beträgt durchschnittlich 600 M. An diesem erbärmlich niederen Lohn wird man nichts mehr abzwaiken können. Aber der Versuch wird gemacht werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Erhöhung der Zigarrenpreise eine Einschränkung des Konsums und dadurch Entlassung von Arbeitern zur Folge haben. Das Zentrum hat trotz feierlicher Versprechen vor der Wahl für diese arbeitserfeindliche Steuer gestimmt. Arm in Arm mit seinen konservativen Bundesbrüdern hat es rücksichtslos die Interessen dieser schlechtbezahlten

Arbeiter, unter denen viele Kranke und Krüppel sind mit Füßen getreten.

Es gilt, diese brutale, volksausbeuterische Mehrheit der Schwarzen niederzuringen. Die betrogenen Massen müssen aufklärt und ausgerüstet werden zu mutigen Kampf. Gegenüber so zähen und schlauen Gegnern läßt es kein Verhandeln. Hier helfen keine Halbheiten. Ein Volk von 60 Millionen läßt sich auf die Dauer nicht gefallen, von einer kleinen Minderheit beherrscht zu werden. Aber das Volk will auch Klarheit. Wer nicht gegen die Junker und ihre Zentrumsbeifer ist, der ist für sie. Der Führer der Nationalliberalen, Ernst Bassermann, hat wiederholt öffentlich die Hoffnung ausgesprochen, daß die Fäden, die zu den Konservativen führten, wieder angeknüpft würden, daß also der konservativ-liberale Block wieder auferstehe. Statt die Junker zu bekämpfen, will er sich mit ihnen verbünden, um mit ihnen zusammen das Volk niederhalten zu können.

Auf die Sozialdemokratie richten sich jetzt hoffend die Blicke jener zahlreichen Menschen, die von den bürgerlichen Parteien enttäuscht worden sind. Wir verlangen, daß die Besitzenden selber in den Beutel greifen. Die Vermögen, die Einkommen, die Erbschaften sollen für das Reich versteuert werden. Geschähe das jetzt schon, dann wären die reichen Patrioten nicht mehr so schnell bei der Hand, wenn neue Kriegsschiffe oder Kasernen bewilligt werden sollen. Dann würde auch angefangen, mit den Ausgaben zu sparen. Jetzt wird nur gespart bei der Bemessung der Invaliden- und Unfallrenten und bei der Festsetzung der Beamtengehälter. Die Priesträger und Postassistenten, deren gerechte Forderungen vom Zentrum niedergestimmt worden sind, wissen davon zu erzählen.

Notwendig und möglich ist es zu sparen bei den Ausgaben für militärische Zwecke, für die jetzt jährlich die ungeheure Summe von etwa 1500 Millionen Mark verbraucht wird. Das deutsche Volk will keine Kriegspolitik, es verlangt Werke des Friedens, der Bildung, der Arbeit.

Im Vorderreffen des Kampfes für Freiheit und Gerechtigkeit flattert die rote Fahne der Sozialdemokratie.



Vater Jörg.

Von Edmund Fischer.

Im ganzen Städtchen nannte man ihn nur „Vater Jörg“. Er hieß Georg Wendlein. Aber wenn man einen Einheimischen nach Georg Wendlein frag, besann er sich erst eine Weile und sagte dann: „Ach so, Vater Jörg!“ Fremde, die noch nicht lange im Städtchen wohnten, kannten seinen eigentlichen Namen nicht. Und Georg Wendlein war es gar nicht anders gewohnt, als daß ein jeder, auch wer ihn zum ersten Male sah, ihn mit Vater Jörg anredete.

Es war damals so Sitte in dem kleinen Städtchen, das kaum 2000 Seelen zählte, daß man die Einheimischen, die Bürger, mit dem Vornamen nannte oder sie einfach mit ihrem Verufe bezeichnete. So zum Beispiel: der Post-Bäder — er hatte sein Geschäft nahe bei der Post — der Schlosser im Ober-Städtchen, oder man sagte: der Schuster-Joseph, der Tischler-Gustav. Waren viele Bürger eines Berufes da, setzte man vor den Vornamen auch den Familiennamen: Neumann-Karl, Müller-Philipp. Bei Kindern fügte man einfach deren Vornamen der Bezeichnung ihrer Eltern hin-

zu. Man sagte: Post-Bäders Lene, Schuster-Joseph's Franz und so fort. Wer sich einmal durch irgend etwas ausgezeichnet hatte oder wer irgendwie über die andern hervorragte, wurde entweder nur mit dem Vornamen genannt oder mit der Andeutung seiner Leistung. So nannte man die tollsten Knaben und jungen Burschen, die überall „dabei“ waren, nur mit dem Vornamen, ebenso recht hübsch, viel umschwärmte Mädchen. Einen Bürger, der einmal eine kleine Erfindung gemacht hatte, kannten jung und alt nur unter dem Namen: Der Erfinder. Vater Jörg hieß so, weil er ein großer Kinderfreund und ein recht guter Vater war.

Zugezogene Fremde aber, die nicht aus dem Städtchen stammten, waren von dieser familiären Benennung ausgeschlossen. Sie galten als „Hergelaufene“, man nannte sie einfach beim Familiennamen und kümmerte sich nicht weiter um sie.

Diese Hergelaufenen waren auch meistens Fabrikarbeiter, die in der vor einigen Jahren im Unter-Städtchen

richteten Maschinenfabrik oder in der schon länger bestehenden Holzwarenfabrik im Ober-Städtchen arbeiteten. Reiß Gott, wo überall her diese Leute waren! Die Geschäftsleute hatten es gerne, daß die Fabrikler ihnen die Waren abkauften und die Wirte freuten sich, wenn sie als Gäste kamen; aber sonst wollte man nichts mit ihnen zu tun haben.

Es waren aber auch recht merkwürdige Gesellen, diese Fabrikarbeiter. Vereine hatten sie gegründet, in denen sie oft bis spät in die Nacht beisammen saßen. Was da vorging, mußte niemand im Städtchen. Das aber wußte man, daß die Fabrikler alle Sozialdemokraten sind.

Kinder hatten einmal, an einem Sonntage, in das Wirtshaus hineingekaut, in dem viele dieser Fabrikarbeiter saßen, und sie hatten gehört, daß einer ein Lied sang, in dem es hieß:

Wir sind die Petroleure,
Das weiß wohl jedermann,
Drum tun wir alle Ehre
Dem Petroleum an!
Hier Petroleum da Petroleum,
Petroleum um und um!
Laßt die Lumpen
Frisch voll pumpen,
Dreimal hoch Petroleum!

Diesen Vers hatten die Kinder auswendig gelernt und sangen ihn in den Straßen. Auch erzählten sie sich, die Sozialdemokraten tranken Petroleum. Die erwachsenen Bürger behaupteten, die Sozialdemokraten benützten das Petroleum zu Brandstiftungen. War irgendwo ein Feuer ausgebrochen, hieß es gleich, das haben die Fabrikler angelegt.

Hatte doch auch der Pfarrer vor diesen Sozialdemokraten gewarnt und erzählt, wie sie Anno 1871 die Kommune errichtet, ganz Paris mit Petroleum in Brand gesetzt und die Menschen nur so abgeschlachtet hätten!

Kein Bürger, der etwas auf sich hielt, verkehrte mit diesen gefährlichen Leuten, die man kurz nur die „Sozialen“ nannte oder auch die „Roten“, weil sie eine Fahne hatten, die ganz aus roter Seide gefertigt war. Eine Bürgerstochter, die mit einem Fabrikler nur sprach, galt schon für entehrt.

Fest stand auch, daß die Sozialen lauter Trunkenbolde seien. Schon mehrfach hatte man einen gesehen, der nicht mehr ganz nüchtern war. Und wie widerwärtig sah dies aus, wenn so ein Fabrikler in den Straßen torelte. Dann hieß es: „Seht! Da geht wieder ein so besoffener Sozialer!“

Eines Tages kam zum Wehr-Bauer — dessen Gut am sogenannten Wehr lag und der einer der wenigen Bauern war, die das Städtchen noch aufzuweisen hatte — ein alter, ganz verkommener, schwer betrunkenen Landstreicher und bettelte. Der Wehr-Bauer hatte soeben ein Paar Ochsen gut verkauft und war bei bester Laune. Als er diesen, dem Schnapsteufel verfallenen Bettler sah, frug er ihn spaßhaft: „Sozialdemokrat?“ Ohne sich lange zu besinnen, antwortete der Schnapsbruder: „Vom — hupp! — reinsten Wasser!“

Das machte dem Wehr-Bauer einen so großen Spaß, daß er dem Landstreicher einen Groschen gab. Dann zündete er sich hastig eine Pfeife an und eilte, wie er war, in Hemdsärmeln, hinüber zum Post-Bäcker, dem er schon von weitem zurief: „Du, Post-Bäcker, hoch! Eben hatte ich einen Heißenpaß!“ Und dann erzählte er sein „Abenteuer“. Das sei einmal ein richtiger Sozialer gewesen, meinte er schließlich und schüttelte sich vor Lachen, in das der Post-Bäcker kräftig einstimmt. Dann aber frug der Wehr-Bauer den Post-Bäcker, ob er nicht ein wenig mit in die „Krone“ käme, da sei heut Schlachtfest.

„Gleich, gleich!“ antwortete der Post-Bäcker und eilte in die Stube, sich anzuziehen.

Der Wehr-Bauer ging aber zunächst im ganzen Städtchen herum, zum Tischler-Gustav, zum Klempner-Franz, zum Neumann-Karl und Müller-Philipp und einigen anderen, erzählte allen sein Erlebnis und animierte sie dann, mit in die „Krone“ zu kommen.

Alle hatten sich über die Erzählung des Wehr-Bauern auch köstlich amüsiert und waren sofort aufgebracht nach der „Krone“. Dort wurde das Geschichtchen jedem ankommenden Gast von neuem erzählt, und die guten Bürger lachten immer wieder und ließen sich das Bier und die frischen Würste gut schmecken. Um 1 Uhr nachts erst kehrten sie nach ihrer Wohnung zurück, und sie waren schwer betrunken. Der Post-Bäcker und der Neumann-Karl führten den Wehr-Bauer, der kaum auf den Füßen stehen konnte, aber die beiden Führer schwankten selbst recht bedenklich. Als sie so in stiller Nacht durch die Straßen torelten, meinte einmal der Neumann-Karl: „Wenn uns aber jetzt — hupp! — die Sozialen sähen — hupp!“

„Die Fabrikler — hupp!“ — antwortete der Post-Bäcker, „die schlafen schon längst — hupp!“

„Lumpen sind es!“ lachte der Wehr-Bauer, „hupp! — vom reinsten Wasser!“

Und sie lachten, die braven Bürger, und torelten weiter.

Vater Jörg, dem der Wehr-Bauer sein Abenteuer auch erzählt hatte, war nicht mit in die „Krone“ gegangen. Ein schwerer Kummer lastete auf seinem Herzen.

Der Tischlermeister Georg Wendlein hatte nur einen Sohn, der jetzt 24 Jahre alt war, und eine Tochter von 20 Jahren. Vom Tage der Geburt des Erstgeborenen an lebte er nur seinem Kinde, und als das Mädchen noch kam, war das Maß seines Glückes voll. Nach Feierabend konnte man ihn in der Regel antreffen mit beiden Kindern auf den Armen. Und des Sonntags zog er bei schönem Wetter mit den Seinen stets hinaus ins Freie, pflückte seinen Kindern Blumen und Beeren und freute sich an ihren Spielen. Dieser Liebe zu seinen und auch anderen Kindern wegen wurde er ja auch im ganzen Städtchen der Vater Jörg genannt.

Dabei mußte er übermäßig arbeiten, um sich durchzuschlagen. Die kleine Tischlerei hatte er von seinem Vater übernommen, aber die Konkurrenz wurde immer größer, die großen Bau- und Möbelgeschäfte konnten viel billiger liefern als er, dazu kamen Verluste, die ihn wirtschaftlich zurückwarfen. Wie ein Verzweifelter arbeitete er aber, allein oder mit einem Gesellen, und wenn Frau und Kinder schlafen gingen, stellte er sich oft nochmals an die Werkbank und hobelte und hämmerte bis spät in die Nacht hinein. Der furchtbare Gedanke, ein Fabrikler werden zu müssen, wenn er sein Geschäft nicht halten könne, spornte seine Energie so viel an, wie die Liebe zu seinen Kindern. Er, der Bürgersohn, in einer Fabrik arbeiten — das dünkte ihm schrecklich. Und dennoch wäre es schließlich so weit gekommen, wenn nicht die Maschinenfabrik im Städtchen errichtet worden wäre, für die er nun Kisten und Modelle und andere Arbeiten fertigte. Mußte er auch immer noch arbeiten, verdiente er auch nicht viel, so hatte er aber doch stets für sich und einen Gesellen Beschäftigung, bekam regelmäßig sein Geld und konnte sein Geschäft halten.

Seinen Sohn Wilhelm hatte er auch die Tischlerei gelehrt, und „Vater Jörgs Wilhelm“, wie dieser von den Bürgern genannt wurde und der in der Bürgerschule stets der erste und auch in der Gewerbeschule der tüchtigste gewesen war, ist ein recht intelligenter junger Mann geworden. Er sollte aber auch einmal ein tüchtiger Meister werden, und nachdem er seine Militärdienstzeit hinter sich hatte, beranthatte ihn der Vater, eine Zeitlang „in die Fremde“ zu gehen, um sich weiter auszubilden. In einem großen Kunstmöbelgeschäft Berlins hatte er auch Stellung gefunden und Vater Jörg malte sich in Gedanken öfters das Bild aus, wie Wilhelm einmal ein großer Möbelfabrikant werde. Aus diesen Illusionen sollte er nun eines Tages

recht jäh gerissen werden! Und zwar waren es die Sozialdemokraten des Städtchens, die das bewerkstelligten.

Vater Jörg war nämlich Präsident des Militärvereins, und obwohl er nie eine sozialdemokratische Versammlung besucht und nie eine sozialdemokratische Schrift oder Zeitung gelesen hatte, er auch keinen Sozialdemokraten näher kannte, so stand bei ihm doch bombenfest, daß die Sozialen durchweg Lumpen und Faulenzer seien. Dies schloß er schon daraus, daß sie nur acht Stunden arbeiten wollten. „Acht Stunden nur!“ sagte er öfters, „ich arbeite sechszehn Stunden fast jeden Tag, und wie ich noch jung war, habe ich achtzehn gearbeitet!“

Eine Rede des Maschinenfabrikanten im Militärverein hatte ihn erst recht aufgeklärt über die Gefährlichkeit der roten. Und als der Fabrikant geendet, hatte er, der Präsident, noch das Wort ergriffen, und mit einer Begeisterung hatte er gesprochen, deren ihn zuvor niemand fähig gehalten hätte.

„Kameraden!“ hatte er unter anderem gesagt, „vor allem müssen wir darauf sehen, daß wir unsere Kinder davor bewahren, mit diesem sozialen Gift verseucht zu werden. Lieber sterben möchte ich meinen Wilhelm sehen, als daß er Sozialdemokrat würde!“

Ein stürmischer Beifall war diesen Worten gefolgt und der Fabrikherr war herbeigekommen und hatte dem Präsidenten die Hand gedrückt. „Bravo, Kamerad!“ hatte er sodann gerufen, „unser Präsident soll leben hoch!“ Die Kameraden hatten dann ein brausendes Hoch auf Vater Jörg ausgebracht, der so gerührt davon war, daß seine Augen feucht wurden. Der Fabrikant hatte sogleich ein Faß Bier zum besten gegeben, und als Vater Jörg diese Nacht, kameradschaftlich Arm in Arm mit dem reichen Fabrikbesitzer, nach Hause schwannte, standen alle Häuser schief und der Mond lachte so frech und höhnisch, als ob er ein Sozialer wäre, der die Kameraden belauscht hatte.

Ueber diesen patriotischen Abend hatte natürlich das Kreisblättchen ausführlich berichtet, und das hierfeuchte Finale, von dem das Blatt nichts verlausen ließ, war schon andern Tags zur Kenntnis der Fabrikarbeiter gelangt, die sich über den ganzen Vorgang lustig machten, aber sich auch vornahmen, den Vater Jörg gelegentlich aufs Korn zu nehmen.

Und recht bald sollte sich eine Gelegenheit bieten, Vater Jörg, gegen den sie sonst persönlich nichts hatten, für seinen Uebermut zu strafen. Eines Tages ging unter den Arbeitern der Maschinenfabrik eine Zeitung von Hand zu Hand, und jeder lachte laut auf, sobald er nur einen Augenblick in dem Blatte gelesen. Diese Zeitung fand Vater Jörg eines Morgens in einem Fensterladen seines Hauses steckend, und eine blauangestrichene Stelle im Inseratenteil ließ ihn vermuten, daß dies wohl für ihn bestimmt sei. Er nahm daher das Blatt mit in die Werkstelle, stellte sich an seine Söbelbank und las. Nach wenigen Augenblicken jedoch schon faßte er sich an die Stirn, setzte sich auf einen Stuhl, schüttelte mit dem Kopfe, warf die Zeitung weg, holte sie wieder, las und schüttelte mit dem Kopfe: „Unmöglich! Unmöglich!“ rief er. Aber da stand es, schwarz auf weiß, im Inseratenteil einer Berliner Zeitung:

Große öffentliche Versammlung im Saale des Herrn Klaus, Friedrichstraße. — Tagesordnung: Die Lage der Arbeiter und die Sozialdemokratie.

Referent: Genosse Tischler Wilhelm Wendlein.

„Das kann nicht sein!“ rief Vater Jörg immer wieder, so oft er das Inserat las, „unmöglich!“ Aber Veruf und Name stimmten, und Leute mit dem Namen Wendlein gab es nicht viele, das mußte er.

Die Zeitung wies deutlich die Spuren der zahlreichen ruhigen Hände auf, durch die sie z. T. ragen war, und Vater Jörg glaubte aus jedem Fingergriff, den er deutlich abgedrückt sah, das schadenfrohe Lachen der Fabrikler zu ver-

nehmen. Aber er wollte sich doch erst überzeugen, ob das wirklich sein Wilhelm sei, ehe er daran glaubte.

Beim Morgenkaffee gab er die Zeitung seiner Frau hin. „Da, Mutter, lies einmal!“ sagte er und sah sie fest in die Augen, um die Wirkung dieser überraschenden Nachricht zu beobachten. Aber es trat das Gegenteil von dem ein, was Vater Jörg befürchtet hatte. Die Mutter — so wurde sie nicht nur von den Kindern, sondern auch von ihrem Manne gerufen — lachte laut auf, als sie das Inserat gelesen hatte.

„Ach, das ist ja unser Wilhelm!“ rief sie fröhlich.

Wie von einer Mutter gestochen, fuhr Vater Jörg in die Höhe und er war nahe daran, seiner Frau die erste Grobheit in der langen glücklichen Ehe zu sagen, aber er bekehrte sich wieder und rief nur, verzweifelt die Hände ringend: „Aber Mutter! Siehst du denn nicht, Wilhelm ist Sozialdemokrat!“

„Das sind doch auch Menschen!“ antwortete ganz ruhig Mutter Wendlein.

„Jesus Gott!“ rief nun aber voll Schrecken die Tochter Lina, die bisher nicht gewußt hatte, um was es sich eigentlich handelt. „Sozialdemokrat? Unser Wilhelm? Ach, doch mal die Zeitung sehen.“

Und sie las nun auch topfschüttelnd das Inserat, während Vater Jörg auf seine Frau einredete. Das wäre doch schrecklich, meinte er, wenn das wirklich ihr Wilhelm wäre. Er habe ihn so gut erzogen und sei gewiß nicht schuld. „Und bedenke, Mutter, ich bin Präsident vom Militärverein — und Wilhelm, unser Wilhelm, nein, nein, daß der sich sollte haben verführen lassen!“

„Wilhelm ist ein braver, guter Junge!“ sagte nun die Mutter ernst, nachdem sie ihren Mann ruhig angehört hatte.

Vater Jörg sah seine Frau groß an. Er wurde nun ruhiger und gab zu, Wilhelm, sein Wilhelm könne nicht schlecht sein.

„Deshalb kann es aber auch nicht unser Wilhelm sein,“ meinte nun Lina, die Tochter, „das wäre doch eine Schande. Wir sind angesehene Bürgerleute, und Wilhelm tut uns ja etwas gewiß nicht an.“

Vater Jörg wollte sofort an den Schreibtisch eilen, um an seinen Sohn zu schreiben, aber die Mutter drückte ihn sanft auf seinen Stuhl zurück und sagte kurz und entschlossen: „Das mache ich!“ Damit gab sich Vater Jörg zufrieden und lebte nun in der festen Hoffnung, daß nur eine Namensgleichheit vorliege. Aber schon nach wenigen Tagen war auf die Anfrage der Mutter ein Brief von Wilhelm gekommen, der lautete:

„Mein liebes Mütterlein!“

Als ich den Brief erhielt und deine Handschrift erkannte, dachte ich mir gleich, daß etwas Besonderes vorliegen müsse, weil sonst immer der gute Vater geschrieben hat. Ihr habt also erfahren, daß ich Sozialdemokrat bin und Vater regt sich wohl darüber auf? Ja, liebes Mütterlein, ich bin Sozialdemokrat. Ist denn das etwas Schlimmes? Was man bei Euch über die „Sozialen“ erzählt, ist eben alles nicht wahr. Warum sollte ich auch kein Sozialdemokrat sein? Ich bin ein Arbeiter, muß meine Arbeitskraft dem Kapital verkaufen und bin daher bestrebt, mir meine Lebenslage recht gut zu gestalten. Ich werde wohl mein ganzes Leben ein Arbeiter bleiben müssen! Und Vater?! Er nennt sich wohl Meister — ach ja! Er arbeitet täglich 16 Stunden für fargen Verdienst — im Dienste in der Abhängigkeit von Großkapitalisten! Ist er mehr als ein Arbeiter? Ich arbeite nur 9 Stunden täglich und bin freier als der Vater! Und Lina wird wohl einmal einen Arbeiter heiraten und die Kinder der anderen Bürger meines Heimatstädtchens werden wohl meistens einmal Fabrikarbeiter werden müssen und die prohigen Fabrikanten werden uns ausbeuten und voll Geringschätzung auf uns herabblicken!

Warum sollen wir Arbeiter nicht zusammenhalten und eine schönere Welt zu errichten streben, als das heutige Jammertal, wo wenige herrlich und in Freuden leben und Millionen darben? Liebes Mütterlein, sage dem guten Vater, ich wünschte nichts sehnlicher, als daß Ihr beide, die ich so sehr liebe, die schöne Zeit noch erleben könntet, in der das Ziel erreicht ist, für das ich leben und kämpfen werde und für das zu sterben ich bereit bin! Ich will Euch keinen Kummer bereiten, aber Ihr müht mir die Freiheit lassen. Wenn ich nach Hause käme, wie Vater es wünscht, weil er glaubt, daß ich dann wieder „anders“ würde — ich würde auch da für meine Ueberzeugung eintreten. Deshalb ist es besser, ich komme nicht. Glaubt mir aber, daß ich ein einwandfreies Leben führe und nichts tue, was mir oder Euch Unrecht macht und ich immer bleiben werde

Euer Euch liebender Sohn und Bruder Wilhelm."

Das ganze Gesicht der Mutter strahlte vor innerer Glückseligkeit, als sie diesen Brief ihres Sohnes recht langsam ihrem Gatten und ihrer Tochter vorlas. Vater Jörg aber zitterte an allen Gliedern und schüttelte nur immer mit dem Kopfe. Lina begann zu weinen und rief mehreremal: „So eine Schande! So eine Schande! Wie konnte Wilhelm uns das antun!"

„Was ist eine Schande?“ frag nun ganz ruhig die Mutter, als sie die Vorlesung beendet hatte.

„Daß Wilhelm Sozialdemokrat ist!“ schrien Vater und Tochter gleichzeitig.

„Mein Wilhelm macht uns keine Schande!“ rief nun die Mutter erregt, das „mein“ ganz besonders betonend, dabei steckte sie den Brief in die Tasche und eilte hinaus in die Küche, Vater und Tochter allein lassend.

„Mein Wilhelm,“ hatte die Mutter gesagt. Das ging Vater Jörg nahe. War es nicht auch sein Wilhelm? Sein Sohn? Den er so liebte? Konnte er aber diesen Streich so ruhig hinnehmen, wie es die Mutter tat?

Gedankenvoll, seinen Kopf in die linke Hand gestützt, hatte er auf dem Sofa Platz genommen. Seine Tochter Lina setzte sich neben ihn und trocknete ihre Tränen. Durch ein halb geöffnetes Fenster drang eine warme, blütenduftende Frühlingsluft herein ins Zimmer und wirkte befänstigend auf das Gemüt des aufgeregten, schwer atmenden Vaters, der sich auf einmal zu seiner Tochter wendete und sie liebevoll streichelte.

Lina war ein hübsches Mädchen mit einer stattlichen Figur, üppigem, flachblonden Haarwuchs und einem munteren, sympathischen Gesichtchen. Sie schmiegte sich, wie sie es als Kind oft getan, eng an ihren Vater, legte ihren Kopf auf seine Schultern und blickte ihn liebevoll an.

Vater Jörg vergaß nun seinen Schmerz, er war in diesem Augenblicke ganz glücklich. Seine Lina war gut und brav und er hoffte, daß sie es einmal recht gut bekommen werde. Kürzlich, auf dem Ball des Militärvereins, hatte der Sohn des reichen Maschinenfabrikanten sehr viel mit ihr getanzt und seitdem sah man die beiden jungen Leute oft beisammen. Vater Jörg hatte mit seiner Tochter bisher nie über dieses Verhältnis gesprochen, aber nun wollte er doch die Gelegenheit hierzu ergreifen und er frag daher ganz plötzlich:

„Sag mal Lina, der junge Fabrikherr trifft dich wohl öfters?“

Lina bekam einen feuerroten Kopf, ohne sich lange zu besinnen, fiel sie aber ihrem Vater um den Hals, küßte ihn und sagte, die Augen schließend: „Vaterchen, sei nicht böse, wir lieben uns!"

„So, so!“ erwiderte Vater Jörg, „wird er dich aber auch heiraten?“

„Aber natürlich, Vater! Er ist so gut! Fest hat er mir es versprochen und sagt, er müsse nur erst noch seinen Vater dafür gewinnen.“

„Wenn es nur am Alten liegt“, meinte nun Vater Jörg, „dann hat es keine Not. Das ist mein Kamerad, ein netter,

einfacher Mann. Da kannst du ruhig sein, mein Kind, das werde ich dann schon machen!"

Lina küßte wiederholt ihren Vater und sagte, sie sei so glücklich. „Wenn aber nur der Wilhelm — — —“

Sie konnte den Satz nicht beenden, so erschraf sie, als sie nun sah, wie sich das Gesicht des Vaters wieder verfinsterte, der rasch aufstand und nach der Werkstätte eilte.

Mit der glückseligen Stimmung Vater Jörgs war es nun wieder vorbei. Er dachte den ganzen Tag nur an seinen verlorenen Sohn. Und seine Phantasie malte ihm die schrecklichsten Bilder vor die Augen. Einmal sah er seine Tochter im Brautkleid, neben ihr der junge Fabrikherr, im glänzenden Saale beim Hochzeitsfest, als plötzlich sein Sohn Wilhelm hereintommt, schwer betrunken, und eine Rede gegen die Kapitalisten hält. Alles ist entsetzt, der alte Fabrikherr ist außer sich, der junge Ehemann sagt sich wieder von seiner Frau los, es folgt die Scheidung, und vor Schmach und Schande gehen er, Frau und Tochter zugrunde.

„Wilhelm! Wilhelm! warum hast du uns das angetan!“ schrie Vater Jörg einmal in Gedanken und warf seinen Hobel voll Wut in die Ecke, so daß der Geselle festig erschraf und nicht begriff, was in den Meißer gefahren sei. Da kam gerade der Wehr-Bauer in die Werkstätte und erzählte sein Abenteuer mit dem Schnapsbruder.

„Sozialdemokrat? — Vom reinsten Wasser! Haha-hahaha!“

Der Wehr-Bauer lachte, daß ihm die Tränen kamen. Aber Vater Jörg empfand dieses Lachen wie Dolchstiche in sein wundes Herz, und er fertigte den Bauer kurz ab. Er gehe heute in sein Wirtshaus, sagte er, denn er habe Besseres zu tun.

Der Wehr-Bauer war über dieses Benehmen seines Schulfreundes ganz verdutzt und meinte in der „Krone“ unter allgemeiner Hülfsfertigkeit, Vater Jörg müsse letzte Nacht bei seiner Alten jämlich angekommen sein, so verdrießlich sei er.

Vater Jörg aber war, als der Wehr-Bauer seine Werkstätte wieder verlassen hatte, nach seiner Wohnstube geeilt und rasste da, wie ein wildes Tier in seinem Käfig, hin und her, bis er ermüdet auf das Sofa niedersank, wo er nun vor sich hinbrütete. Jeden Augenblick glaubte er, die Türe gehe auf, ein verlumpter Schnapsbruder komme herein und wenn er hinsähe, erkenne er seinen Sohn Wilhelm, der ihm zürse: „Sozialdemokrat vom reinsten Wasser!“ So hatte ja auch er im Briefe geschrieben, und das war wohl ein Erkennungswort der Sozialen. Zum erstenmal in seinem Leben kam ein wilder Born über ihn und er setzte sich in dieser Aufregung an den Schreibtisch und schrieb an seinen Sohn einen recht groben Brief, den er unbemerkt zur Post schaffte.

Dem wunderbaren Frühling war ein warmer Sommer gefolgt. Vater Jörg sah aber nichts von den blühenden Bäumen, nichts von den grünenden Fluren und auch nichts von der reisenden Frucht im Felde, und der muntere Gesang der Vögel, den er früher so oft nachgehmt hatte, um seine Kinder zu erfreuen, lockte ihn in diesem Jahre nicht.

Seine Tochter ließ er des Sonntags allein lustwandeln, er blieb zu Hause und brütete vor sich hin. Stets war er mit seinen Gedanken beschäftigt und merkte nichts von dem, was um ihn vorging. Wohl hatte er in letzter Zeit einmal geglaubt, beobachtet zu haben, daß seine Lina sehr blaß aussähe und nicht mehr so fröhlich sei, wie früher; aber junge Mädchen habe ja manchmal etwas, was Männer nichts angeht, und so forschte er nicht weiter nach der Ursache. Als er sich jedoch an einem heißen Sonntage vom Nachmittagsschläfchen erhob, sah er die verwirrten Augen seiner Frau und frag ganz verwundert: „Was ist denn los?“

Frau Wendlein jensezte recht tief, setzte sich neben ihren Mann und sagte mit Tränen in den Augen:

„Du! Ich muß dir etwas sagen!“
„Nanu!“
„Unsere Lina ist schwanger!“
„Waaaas?!“

Vater Jörg starrte seine Frau wie geistesabwesend an.
„Dann müssen sie heiraten!“ meinte er nach einer Weile.
„Er nimmt sie nicht!“

„Wer nimmt sie nicht?“ schrie Vater Jörg wie verzweifelt und sprang auf. „Wo ist Lina?“

„Bleib sitzen, Vater,“ stieß die Mutter, laut weinend, hervor. „Das arme Kind liegt in ihrer Kammer und heult zum Erbarmen, laß sie! Der junge Fabrikherr heiratet sie nicht, er will nicht!“

„Heiratet sie nicht? Will nicht?“ schrie Vater Jörg wieder und begann im Zimmer hin und her zu rennen. Nach einer Weile verlangte er, Tränen in den Augen, seinen Sonntagsanzug. Er wolle zum alten Fabrikherrn gehen, der sei sein Freund und Kamerad und werde gewiß alles in Ordnung bringen.

Vater Jörg seufzte zwar mehreremal, als er diesen schweren Gang antrat, aber er war so fest davon überzeugt, die Unterredung mit seinem Kameraden werde zu einem guten Ende führen, daß er ganz fröhlich drein schaute, als er die Villa des Fabrikherrn betrat und von letzterem in dem vornehm ausgestatteten Herrenzimmer mit den Worten empfangen wurde:

„Na, Vater Jörg, was führt Sie heute zu mir? Das freut mich jedenfalls, daß Sie mich besuchen!“

Vater Jörg war zwar zuerst etwas verlegen, dann erzählte er aber in aller Ruhe den Sachverhalt.

„Fatale Geschichte!“ meinte der Fabrikherr und schritt im Zimmer hin und her. „Sehr fatal! Dieser Schlingel! Sind junge Leute, kann man nichts machen!“

„Ja, ja!“ bemerkte Vater Jörg, „aber ich meine, die Hochzeit müsse nun recht bald stattfinden!“

Der Fabrikherr drehte sich hastig um, schaute Vater Jörg lächelnd an und sagte: „Hochzeit? Sie werden doch nicht erwarten, daß mein Sohn Ihre Tochter heiratet?“

„Aber Herr Kamerad!“ rief Vater Jörg ganz erstaunt, „warum denn nicht? Meine Tochter ist ein ordentliches Mädchen und wir sind ehrbare Bürgerleute!“

„Lassen Sie das „Kamerad“ hier weg, Herr Wendlein,“ erwiderte der Fabrikherr und nahm eine ernste Miene an. „Wenn es da hinaus soll, wollen wir gleich geschäftlich reden. Vom Heiraten kann keine Rede sein. Nennen Sie mir aber eine Summe, es soll mir nicht darauf ontommen.“

Eine Leichenblässe überzog das Gesicht Vater Jörgs, der sich nun ergab und zitternd vor Aufregung frug: „Halten Sie denn meine Tochter für eine Dirne?“

„Mein Gott, Herr Wendlein!“ begann nun der Fabrikherr, zuckte mit den Achseln, schlug mit beiden Händen auf seine fleischigen Schenkel und lächelte spöttisch: „Wenn ein armes Arbeitermädchen sich mit dem Sohne eines reichen Großindustriellen einläßt, na, was will sie denn damit!“

„Armes Arbeitermädchen! Sohn eines reichen Großindustriellen!“ laut brüllte es Vater Jörg und schlug mit beiden Fäusten auf den vor ihm stehenden Tisch, daß es im ganzen Hause dröhnte und der Fabrikherr heftig erschraf.

„Nun aber raus!“ schrie dieser nun, leuchtend vor Wut, „das weitere regeln wir schriftlich.“ Damit drehte er sich um und verließ das Zimmer.

Vor Vater Jörgs Augen drehte sich nun alles im Kreise. Wie er nach Hause gelangte, davon ward er nichts gewahr. Er merkte auch nichts davon, daß ein Gewitterregen begonnen hatte und auf ihn niederplätscherte.

In seiner Wohnung wieder angekommen, warf er sich in einen Stuhl, verbarg sein Gesicht in die Hände und

meinte und schluchzte so heftig, daß es den kräftigen Mann in einem fort schüttelte. Still vor sich hinweinend, ließ sich seine Frau neben ihm nieder. Aus einer Kammer war das herzerreißende Schreien und Schluchzen der Tochter zu vernehmen.

Das Gewitter trat mit großer Festigkeit auf. Der Himmel war mit schwarzen Wolken behangen, aus denen Blitz auf Blitz zuckte, unaufhörlich rollte der Donner und ein starker Platzregen ergoß sich über das Städtchen, daß es auf den Dächern und an den Fenster Scheiben prasselte.

In einem fort schluchzte Vater Jörg und es gab ihm solche Stöße, daß er schließlich seine Arme auf den Tisch stützen mußte, auf den er dann sein schweres Haupt legte. Bis spät in die Nacht war er so dagefessen.

Gegen Mitternacht hörte das Gewitter völlig auf. Lina war ruhig geworden und vor Müdigkeit eingeschlafen. Auch Vater Jörg und seine Frau weinien nicht mehr. Tief: Stille herrschte im Hause, nur das laute Riden der Schwarzwälderuhr war zu hören. Da klopfte Mutter Wendlein ihrem Gatten sanft auf den Rücken und jagte: „Komm, Vater, gehe ins Bett!“

Ruhig erhob sich Vater Jörg, strich sich mit der Hand über das Gesicht und begab sich mit seiner Frau ins Schlafzimmer.

Andern Tags entließ Vater Jörg seinen Gesellen. Denn von einer Arbeit für die Maschinenfabrik konnte nun keine Rede mehr sein. Allein stand er von nun an in seiner Werkstelle und sägte und hobelte und zinkte und nutete und hämmerte mit der Hast eines Verzweifelten, von Tagesgrauen bis spät in die Nacht. Was er eigentlich machen wollte, das wußte er selbst nicht. Er sah im Geiste nur Verderben und Sterben, Leiden und Särge und so fertigte er, fast unbewußt, nichts als Särge an, große, mittlere und ganz kleine, wochenlang. Dann verkaufte er sie zu einem billigen Preis an ein Sargmagazin. Hierauf machte er Wiegen in allen möglichen Formen. Wer ihn bei der Arbeit beobachtet hätte, würde ihn für wahnsinnig gehalten haben, so schlug er oft drauf und knirschte dabei mit den Zähnen, als habe er einen Feind unter seinem Hammer, dem er den Schädel zerhackern wolle.

Seiner Tochter gegenüber war Vater Jörg immer noch recht liebevoll. Er wollte nur arbeiten, um sie und ihr Kind gut versorgen zu können, und ihr das Leben möglichst schön zu machen. Aber er verzehrte sich vor Gram, ah wenig und arbeitete Tag und Nacht. Er war erst fünfzig Jahre alt, von kräftiger Gestalt. Ein schöner rotbrauner Vollbart und kräftiges dunkles Haupthaar umrahmten sein mildes Gesicht. Nun aber wurde er täglich magerer, sein Gesicht fiel ein, seine Haare ergrauten, er sank zu einer Jammergestalt herab. Lina sah den Kummer der Mutter und den Gram und die Sorgen des unter der Last der Arbeit schier zusammenbrechenden Vaters, ihre Sinne verwirrten sich und sie wurde immer schweigsamer und trübsinniger.

Vater Jörg war von Kindheit an bei allen Bürgern des Städtchens beliebt gewesen. Nun aber ließ sich seiner mehr bei ihm sehen. Als der junge Fabrikherr auf dem Ball des Militärvereins mit seiner Tochter in einem fort tanzte, waren alle Bürgerstöchter neidisch gewesen. Nun aber waren sie schadenstroh und nicht minder deren Mütter, welche ihren Töchtern verboten, mit Lina zu sprechen oder gar zu verkehren. Wo sich Vater Jörg oder seine Frau oder Lina sehen ließen, begegneten sie nur spöttischen Gesichtern und hörten sie verächtliche Bemerkungen. Sie galten für entehrt, waren ausgestoßen, wurden verachtet.

Der Herbst war gekommen und die Tage hatten bereits recht merklich abgenommen, als an einem Samstag Mutter Wendlein in die Werkstelle kam und ihren Gatten frug, ob er Lina nicht gesehen habe.

„Lina?“ frug Vater Jörg ganz erstaunt, „nein!“ und er schaute auf, als erwache er aus einem tiefen Schläfe.

Die Eheleute
angen sein
der junge
sahen, daß
sich in der
Lina! Ich
entsetzt.
Jörg
Lina Jörg
haben.
Das Mädchen
waren nicht
sich nicht lä
von Seite ent
Widernachricht
abgegeben ab
man
haupte war B
ten, so er dem
und weicht, sch
hätte sie ein
kommen solle.
Da Silbchen
Lina, hatte ke
Schmerz unme
wechschelt. Jo
mit.
Die Verheir
hat. Der W
und Grad un
sahst sich ein
Wendlein we
Widernach
Widernach
von nach we
Sorg mit de
Ehrge von
Widernach un
schwer lange
Widernach we
wollte an die
mit ihnen B
Widernach —
nie es höher
Vater Jörg
ergo erwar
aber, die Be
wie Weibern
Eheleute ge
den können
Widernach
Widernach un
Sorgfältig
die engere
sichten be
Widernach.
Siel am den
als sie. Lina
den Wirtliche
Widernach
Lina. 17. na

Die Ehegatten sprachen noch darüber, wo Lina hingegangen sein könnte, als die Türe aufgerissen wurde und ein junger Fabrikarbeiter hereingestürzt kam. Er war so atemlos, daß er kaum sprechen konnte und Tränen standen ihm in den Augen, als er begann: „Vater Jörg, Ihre Tochter ist . . .“

„Tot?“ schrie Vater Jörg und seine Frau gleichzeitig entsetzt.

„Ja!“
Vater Jörg sank mit einem Aufschrei bewußtlos zu Boden.
Das Mädchen vermochte die Schande und die Demütigungen nicht mehr zu ertragen und konnte den Jammer der Eltern nicht länger mit ansehen. Heimlich hatte sie sich vom Hause entfernt und war in einen Teich nahe bei der Maschinenfabrik gesprungen. Fabrikarbeiter hatten sie herausgezogen, aber sie war bereits tot.

Als man sie eine Weile später nach der Wohnung brachte, war Vater Jörg schon in ein Bett geschafft worden, wo er demützlich lag. Die Mutter hatte zwar geschrien und getobt, sich aber aufrecht erhalten. In der Nacht noch schickte sie ein Telegramm an ihren Sohn, daß er sofort kommen solle.

Als Wilhelm am Sonntag im Hause der Eltern anlangte, hatte sein Vater das Bett bereits wieder verlassen. Weinend umarmte Vater Jörg seinen Sohn und küßte ihn wiederholt. Zwischen den beiden bestand keine Scheidewand mehr.

Die Beerdigung Lina's fand am Dienstag nachmittag statt. Der Pfarrer hatte es abgelehnt, die Selbstmörderin ans Grab zu geleiten. Von den Bürgern des Städtchens hatte sich keiner im Trauerhaufe sehen lassen, kein Blumen-schmuck ward der „Gefallenen“ gespendet.

Wilhelm aber hatte den Sarg und den Leichenwagen mit prachtvollen Rosenquirlen schmücken lassen und Vater und Sohn beschloßen, wenn auch ganz allein, dem Wagen nach dem Friedhof zu Fuß zu folgen. Als aber der Sarg auf den Wagen gestellt wurde, wimmelte die ganze Straße von schwarzgekleideten Männern und Frauen, die Kränze und Blumenbuketts trugen und bald einen unübersehbar langen Leichenzug bildeten! Es waren dies die Arbeiter der Maschinenfabrik und der Holzwarenfabrik, welche an diesem Nachmittage die Arbeit ruhen ließen, um mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern — alle in Trauerkleidung — Vater Jörgs Lina ein Begräbniß zu bereiten, wie es bisher das Städtchen noch nicht gesehen hatte.

„Vater Jörg!“ sagte ein alter Arbeiter zu diesem, der ganz erstaunt die Menschenmenge betrachtete, „im Namen aller, die da gekommen sind: wir teilen Euren Schmerz, wie Brüder und Schwestern es tun sollen. Man hat unsere Schwester gemordet, ein braves, unschuldiges Arbeiterkind. Wir können sie nicht mehr zum Leben erwecken, aber die Menschenliebe können wir retten, sonst wird sie von der Geldgier und dem Unberstand ganz erstickt.“

Langsam bewegte sich der eigenartige Leichenzug durch die engen Straßen des Städtchens. Aus allen Fenstern saßten die erstaunten Bürger mit ihren Frauen und Töchtern. Es war ein recht trüber Herbsttag. Das Laub fiel von den Bäumen. Ein feiner Regen rieselte hernieder, als die Totengräber den Sarg unter lautem Schluchzen der Umstehenden in das geöffnete Grab senkten.

*

Zwanzig Jahre sind seitdem verfloßen. Wilhelm Wendlein, ist, nachdem er einige Jahre in der Holzwarenfabrik

gearbeitet hatte, nun schon seit langer Zeit Nebakteur der im Städtchen erscheinenden Arbeiterzeitung. Er hat die Tochter seines Lehrers geheiratet und seine Eltern zu sich genommen um ihnen einen schönen Lebensabend zu bereiten. Seine älteste Tochter ist nun schon 15 Jahre alt und heißt Lina. Sie ist der Liebling der Großeltern, welche behaupten, daß sie ihrer verstorbenen Tochter aufs Haar gleiche.

Neben Nachmittage gehen Vater Jörg und seine Frau auf den Friedhof, um auf dem Grabe der Tochter zu verweilen, das einem Blumenhain gleicht. Niedere Rosenstöcke bilden ein großes Herz, das in der Mitte durchbrochen ist. Rings um das gebrochene Herz sind die herrlichsten Blumen aller Art gepflanzt. Täglich jäten die beiden Alten das Beet, gießen die Blumen und reden mit ihrer Tochter, als ob sie es höre. Dann gehen sie von Grab zu Grab — ihre alten Bekannten und Freunde zu besuchen. Denn hier liegen sie schon fast alle, mit denen sie aufgewachsen waren und im Städtchen als „Bürger“ gelebt hatten! Da liegt der Wehr-Vauer. Er hat ein schlechtes Ende genommen; er starb im Säuferswahnsinn. Auch der Post-Väder ruht schon lange unter der Erde. Seine Tochter ist mit einem Fabrikarbeiter verheiratet, welcher Vorsitzender des sozialdemokratischen Vereins ist und sein Sohn ist Gauleiter des Verbandes der Vädereiarbeiter. Dort liegt auch der Schlasser vom Ober-Städtchen. Er hatte Bankrott gemacht und dann in der Maschinenfabrik gearbeitet. Auch der Tischler-Gustav, der neben ihm liegt, hatte sein Geschäft müssen eingehen lassen und arbeitete zuletzt in der Holzwarenfabrik. Ein großes Kreuz, mit einem Christus aus Lebensgröße, ganz aus karrarischem Marmor, erhebt sich über der Gruft des alten Fabrikherrn. Auf dem Dedel des Sarkophags sind die Worte eingemeißelt: „Vor Gott sind alle Menschen gleich!“

Im Städtchen hat sich sehr vieles verändert in den wenigen Jahren. Von den alten Bürgern ist fast keiner mehr da. Ihre Söhne gehen in die Fabrik, als Arbeiter oder Schreiber, ihre Töchter sind mit Fabriklern verheiratet. Einige kleine Handwerksmeister bestehen zwar noch, aber sie arbeiten auch meistens für die Fabriken. Mit den Fabrikherren, dem Apotheker und den Gendarmen bilden diese kleinen Handwerksmeister den Militärverein, aus dem Vater Jörg nach der Beerdigung seiner Tochter ausstieg. Dafür fehlt Vater Jörg aber in keiner Volksversammlung. Und wenn jemand von den kleinen Handwerkern spricht, welche der Arbeiterfrage fernblieben, pflegt er zu sagen: „Den Eseln werden die Augen schon noch aufgehen!“

Neben den älteren Fabriken ist im Städtchen noch eine Emailwarenfabrik errichtet worden und die Arbeiter sind sehr zahlreich. Sie haben auch die Mehrheit im Stadtparlament und man flüstert sich im Städtchen zu, der Bürgermeister sei auch „rot“.

Die Maschinenfabrik gehört nun dem Sohne des Gründers, der eine reiche Engländerin geheiratet hat. Wenn er mit seinem Automobil durch das Städtchen faßt, springen alle Kinder voll Schrecken in die Häuser und schließen die Haustüren. Denn es geht unter ihnen das Gerücht, der Fabrikherr habe ein Herz von Marmor und um dieses warm zu erhalten, fange er junge Mädchen ein, schlachte sie ab und saue ihnen das Blut aus. Sie nennen ihn deshalb einen Blutsauger und glauben, er fahre auf die Mädchenjagd, wenn er angefaßt komme. Sie haben es so vom Vater Jörg erzählen hören! — — —



Geh' deine Bahn.

Geh' deine Bahn und laß die Leute schwätzen —
Die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel —
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hezen —
Geh' deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!
Mag mancher Hieb dich hart und schwer verletzen,
Der schonungslos in deine Seele fiel —
Wirf ab von dir, was deine Seel' umwittert!
Geh' deine Bahn aufrecht und unerschüttert.

Geh' deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen
Der blinde Haß an deine Ferse hängt,
Ob die Verläumdung dich, geflohn von Allen,
Bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt —
Geh' deine Bahn! du kannst, du darfst nicht fallen,
Ob's deine Seele auch zusammenzwängt
Kopf in die Höh'! Mit keinem Glied gezittert!
Geh' deine Bahn! Aufrecht und unerschüttert!

Geh' deine Bahn! Laß die Philister schwätzen,
Daß dies nicht möglich, das nicht tunlich sei,
Laß sie getrost sich hinter'n Ofen setzen
Mit ihrer blöden Rannegießerei —
Geh' deine Bahn und folge den Gesetzen,
In deren Sieg die Welt wird schön und frei •
Vor deren Macht das Sklavenjoch zersplittert —
Geh' deine Bahn aufrecht und unerschüttert.

Geh' deine Bahn! Sie muß zum Siege führen,
Schon weicht die Nacht, der Himmel färbt sich rot,
Schon hört man morgenfrisch die Trommeln rühren,
Der unterdrückten Massen Aufgebot —
Schon dröhnen Schläge an der Zukunft Türen —
Das Sturmgeheul des Volkes um sein Brot —
Das Schloß springt bald, ob's noch so stark vergittert
Geh' deine Bahn! Aufrecht und unerschüttert!

S. Greulich.

Römische Studien.



Ausichtsvolle
Karriere.

Erster Bauer: Wie geht's
denn dei'm Bub'n in der Stadt?

Zweiter Bauer: O weißt,
der bringt's halt noch weit,
jezt is er, schreibt er, schon
Bahnbeamter.



Der schlaue Bauer.

„Du Alte, da les' ich grad im Blatt'l: Bei
der nun gerichtlich ausgetragenen Ehescheidung
des Mehgers Hiesel wurde demselben die
Summe von 40 000 Mark und seiner bisherigen
Frau 20 000 Mark zugesprochen. — Was
meinst, um den Preis könnten wir uns ja halt
auch amal scheiden lassen?“ —

Wunderbare Rettung.

Der Girglbauer nimmt, trotz allen Zu-
redens, nicht die Arznei, die ihm der Arzt
verordnet hat, sondern stellt sie ans Fenster
in die Sonne. Plötzlich tut's einen Knall —
die Arznei war gegoren und in die Luft
geflogen. „Siehst du's, Kathi“, sagte der Girgl-
bauer zu seiner Alten, „so wär's mir auch
'gangen, wenn ich die Medizin genommen
hätt'!“



Sozialistische Weltanschauung.

Obwohl die sozialistische Weltanschauung sich im schroffsten Gegensatz zur bürgerlichen befindet, so stellt sie doch nicht eine plötzliche, über Nacht gekommene Erleuchtung der Arbeiterschaft dar. Im Gegenteil, sie wurzelt tief in der Vergangenheit und verkörpert nur die angewandte Wissenschaft auf das praktische, gesellschaftliche und politische Leben. Sie ist materialistisch, indem sie Kraft und Stoff als die letzten Ursachen aller Dinge erkennt und auch in der gesellschaftlichen Entwicklung zumeist materielle Beweggründe gelten läßt.

Anders bei unseren Gegnern, die die Welt als eine Schöpfung Gottes betrachten und den Zweck des Menschen in einem gottgefälligen Leben zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit erblicken. Wir hingegen, die wir in der Erde einen Himmelskörper erblicken, dessen Alter und Verderbengang sich nicht genau feststellen läßt, wir sehen im Menschen ein aus den niedrigsten Formen entstandenes Lebewesen, welches mit gleichen Anrechten an die Natur geboren wird und das Recht zum Leben und Lebensgenusse mit sich bringt. Die Erde ist daher dem Sozialdemokraten kein Zammertal, sondern eine Wohnstätte, die möglichst angenehm für alle zu gestalten ist. Das ist die vorherrschende Anschauung der Sozialdemokraten, die gläubige Menschen nicht von sich stoßen, sondern in ihren Reihen willkommen heißen, wenn sie ihren Glauben der Erfämpfung des sozialistischen Ideals nicht hindernd in den Weg stellen, sondern tatsächlich an der Verwirklichung desselben mitarbeiten.

Da nach der Lehre der Gläubigen nichts ohne Gottes Willen geschieht, ist jegliche und auch die gegenwärtige Ordnung der Dinge eine von Gott gewollte, sowie eine hohe Obrigkeit immer von Gottes Gnaden ist; ja ein Zentrumsmanu nannte sogar einmal im Reichstage den Unteroffizier einen Stellvertreter Gottes auf Erden.

Wir Sozialisten hingegen sehen in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge weder das Werk einzelner Menschen, noch das Gebilde einer übernatürlichen Macht, sondern das Produkt gesellschaftlicher Entwicklung. Mit dem Menschen entwickelten sich seine Lebens- und Gesellschaftsformen. Es ist daher nicht nur gedankenlos, sondern widerspricht auch den geschichtlichen Tatsachen, wenn immer gesagt wird, daß es schon immer so war und daß es daher immer so bleiben wird; daß es immer Reiche und Arme gegeben hat und auch in alle Zukunft geben wird. Dieser damit ausgedrückte Fatalismus (Glaube an ein unabwendbar feststehendes Geschick) liegt im Interesse der herrschenden und ausbeutenden Klasse, weswegen diese allenthalben im Verein mit der Geistlichkeit bemüht ist, ihn aufrecht zu erhalten. Als Mittel hierzu dient ihr hauptsächlich die Volksschule.

Der Lohnsklaverei, wie sie heute besteht, ging das Lebewesen, die Leibeigenschaft und Raubritterschaft, die Produktion für den eigenen Bedarf oder für einen kleinen Kreis von Konsumenten voraus; diesen wieder die persönliche Sklaverei, die dem Altertume das Gepräge gab, obwohl sie noch in späteren christlichen Zeiten und Staaten florierete. Und bei Völkern auf niedriger Kulturstufe finden wir das Gemeineigentum. Bei solchen Volksstämmen, wie sie heute noch in Afrika anzutreffen sind, die von Jagd oder Fischfang leben, läßt die Natur dieser Beschäftigung ein Privateigentum, wenigstens ein solches an Grund und Boden, wie wir es haben, gar nicht zu. Auf kommunistische Zustände deutet die Urgeschichte der alten Griechen hin; desgleichen das Fest der Saturnalien der alten Römer und auch das Urchristentum hatte einen stark kommunistischen Zug, der sich im Klosterwesen erhielt und das ganze Mittelalter hindurch bei verschiedenen religiösen Setten, wie bei den Böhmisches Brüdern, Hernalutern und anderen, immer wieder zum Vorschein kam.

Mit der Entstehung des Privateigentums wurde ein Teil der Menschheit entrecht, verklärt und der Grund zu blutigen Kämpfen, Verelendung und Verbrechen aller Art gelegt. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß diese Kämpfe der menschlichen Kultur durchaus schädlich waren. Nein, sie förderten dieselbe unter gewissen Verhältnissen und Entwicklungsstufen sogar, indem sie die Trieb- und Schaffungskraft des Einzelnen anspornten. Sie sind in der gegenwärtigen Zeit des Kapitalismus, nach allen Merkmalen, in ein entscheidendes Stadium getreten.

Es geht nicht mehr weiter an, daß all die technischen und sonstigen Erfindungen, die die Produktivität der Arbeit ins Tausendfältige vermehren, nur einzelnen, den Besitzern der Rohmaterialien, und Maschinen zugute kommen, während die arbeitenden Massen in Not und Elend schmachten. Die auf allen Gebieten mächtig vorgeschrittene Erkenntnis der Menschheit verträgt solche Zustände nicht mehr. Da muß Wandel geschaffen werden. Die Wissenschaft und Technik darf nicht mehr einzelnen dienen, sondern den Massen. Die Maschine, welche im Besitz des Fabrikanten verblüht, muß in den Besitz der Arbeiter übergehen, wenn sie der Menschheit zum Segen gereichen soll.

Das sind die Hauptgedankengänge des Sozialismus. Schon kämpfen Millionen von Enterbten unter der roten Fahne der Sozialdemokratie in allen Ländern der Erde und immer neue Zehntausende schließen sich dem Proletariatsheer an, so daß der Sieg desselben nur eine Frage der Zeit ist.

Der Herr Landtags-Kandidat.

Eine tragi-komische Geschichte von Gustav Lehmann.

Im Gasthaus zum „Roten Ochsen“ saßen sie zusammen die Honoratioren des Ortes, dem vortrefflichen Marktgräbler des Wirtes alle Ehre erweisend und politisierten über die bevorstehende Landtagswahl. Kein Wunder übrigens, sah doch der Kandidat, ihr Kandidat, in ihrer Mitte.

Es war der Bierbrauereibesitzer Mastelhuber, dem das Zentrum, weil er die gewichtigste Persönlichkeit des Städtchens war, die Kandidatur angetragen hatte. Er hatte sich erst ein wenig getraut, nicht weil er zu bescheiden gewesen wäre, seine Hand nach der Bürgerkrone auszustrecken — Bescheidenheit war sein Fall nicht — sondern weil das Sichpreisgeben so Brauch ist. Auf die Bier Bescheidenheit verzichteten die Menschen deshalb nicht, weil sie wohl wissen,

daß man in vielen Fällen, im Gegensatz zu der Behauptung des bekannten Sprichworts, mit ihr weiter kommt, als ohne ihr.

Diese erheuchelte Bescheidenheit warb unserem Mastelhuber zahlreiche neue Freunde. Der Mann ist kein Streber, hieß es, er übernimmt die schwere Bürde aus Bürgerförm, für das Gemeinwohl bringt er das Opfer. Auch hatte er den Bürgern in nahe Aussicht gestellt, daß es seinem Einflusse gelingen würde, daß an Stelle des alten unansehnlichen und ungenügenden Bahnhofsgebäudes ein monumentaler Prachtbau erbaut werde, der dann eine Fierde der Stadt und ein hellleuchtendes Wahrzeichen für die erfolgreiche parlamentarische Tätigkeit des Bürgers Mastel-

huber sein würde. Als weitere selbstverständliche Folge trat dann ein, daß angesichts des herrlichen Bahnhofes alle Schnell-, D- und L-Züge von selbst halten würden.

Das hatte er versprochen, das würde er halten. Doch das war noch nicht genug; er wollte noch mehr tun für seine Vaterstadt! Aber was? Alle möglichen Pläne hätte er geschmiedet, wenn ihm nur einer eingefallen wäre. Die ungewohnte Arbeit des Denkens machte ihn, den Phlegmatiker, nervös und schon fing er an, die leidige Politik im Stillen zu verfluchen.

Da erhielt er einen Brief von seinem Neffen, der in der Residenz als Einjähriger diente, worin er auf einige Tage seinen Besuch ankündigte.

Wie ein hellleuchtender Blitz schoß der Gedanke ihm durchs dunkle Hirn: Das ist es, ich hab's! Der griechische Weise Archimedes konnte nach Entdeckung des hydrostatischen Gesetzes sein „Heureka!“ nicht jubelnder herausgeschmettert haben, als Mastelhuber nach Empfang des Briefes sein: „Ja hab's!“

Das war's! Nur statt des einen Soldaten mußten viele her. Ein ganzes Bataillon, noch besser gleich ein Regiment!

Militär mußte er seiner Vaterstadt verschaffen, um die Unsterblichkeit zu erringen. Schon sah er im Geiste sein Standbild auf dem Marktplatz stehen, ihm und seinen Nachkommen zum Ruhme, den andern als Vorbild dienend.

Er wollte seine Verdienste schon in das gehörige Licht rücken und den hiederen Bürgern auseinandersetzen, daß eine Garnison viel, viel wertvoller sei, als eine Fabrik.

Der Soldat konsumierte und brachte somit Geld unter die Leute. Hatte er seine Zeit abgedient, so geht er heim und andere treten an seine Stelle.

Anders beim Fabrikarbeiter! Gewiß, auch er war Konsument, aber er blieb am Orte und wenn er zwei Jahre dort war, so durfte er bei der Gemeindevahl mitstimmen. Schließlich wurden die Fabrikarbeiter — schrecklich zu sagen — Sozialdemokraten und vorbei wäre es gewesen mit der Alleinberrschaft der eingeborenen Familien auf dem Rathaus.

Es waren ja auch jetzt Arbeiter am Ort, aber die waren ungeschicklich. Zum größten Teil schafften sie in der nahen Großstadt und sie fuhren in der Frühe nach dort und kehrten erst abends spät zurück, so daß sie über die Vorgänge in ihrem Wohnort nur mangelhaft unterrichtet waren, ihnen auch kein besonders großes Interesse entgegenbrachten.

Und das war aut so! Wenn auch nicht für die Arbeiter, dann doch für Mastelhuber und seine Freunde.

Soeben hatte der Herr Kandidat seinen Stammtischfreunden seinen genialen Plan, wie er ihrer Stadt zu einer Garnison verhelfen wolle, entwickelt und damit die ungeteilte und klammernde Bewunderung der Zuhörer erregt, als etwas verspätet allerdings, das ehrwürdige Haupt der Stadt, der Herr Bürgermeister erschien. Dem sonst im Kreise seiner Freunde so jovialen alten Herrn lagerten tiefe Falten auf der hohen, fast bis zum Nacken reichenden Stirn, seine Wangen drückten tiefe Besorgnis aus. Schwer ließ er sein Körpergewicht von 250 Pfund auf einen altdeutschen eichenen Stuhl fallen.

Was ist geschehen? so frug man von allen Seiten! Die Sozzen halten am nächsten Sonntag hier eine Versammlung ab, sprach er wie mit Grabesstimme. Die Sozzen? achte der Chorus!

Das war eine fatale Geschichte! Im „Grünen Baum“ hatten sie den Saal gemietet. Der Wirt war ein Schwab und war starrköpfig wie ein Weisfale. Auf den einzuwirken schien zwecklos, man hätte von dem Grobian nur eine Abfuhr erfahren können. Eine gefessliche Handhabe, ihnen die Versammlung zu verbieten, gab es leider auch nicht. Es blieb also nichts anderes übrig, als ihnen die Versammlung abhalten zu lassen. Um aber weitere Störungen in Zukunft von dieser Seite zu verhindern, sollte den roten Herrn das Wiederkommen gründlich verleidet werden.

Also wurde beschlossen am Stammtisch zum „Roten Ochsen“ in W.

Herr Mastelhuber war bei der ganzen Geschichte nicht recht wohl. Der Herr Oberlehrer hatte gut reden, man müsse den Sozialdemokraten die Maske vom Gesicht reißen und das Unwahre und Unmögliche ihrer Behauptungen nachweisen. Er brauchte es nicht zu tun, denn diese Aufgabe fiel ihm, dem Kandidaten des Zentrums, in erster Linie zu. Da er aber nicht für feige gelten wollte, so hatte er, wenn auch mit schwerem Herzen, zugestimmt. Lieber wäre es ihm allerdings gewesen, wenn beschlossen worden wäre, die roten Brüder gleich am Bahnhof mit Knütteln zu empfangen.

Der Tag der Versammlung kam heran. Der Saal war lange vor der angefesten Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorne an der Bühne saßen die Honoratioren unter Führung des Landtagskandidaten, der zwar etwas bleich ausah, sonst aber, trotz des beklemmenden Angitgeföhls, das seine Brust wie mit eisernen Reifen zusammenschürte, eine immerhin noch passable Figur machte.

Ein Glockenzeichen ertönte! Von den Herren oben auf dem Podium erhob sich einer, begrüßte die Versammelten in kurzen schlichten Worten, ihnen nach der Programmrede des sozialdemokratischen Landtagskandidaten freie Diskussion zusichernd und erteilte dem neben ihm sitzenden Herrn das Wort.

Herr Mastelhuber blickte verächtlich nach oben. Das war kein würdiger Gegner, denn der Mann wog ja noch nicht einmal 150 Pfund. Wenn die Sozialdemokraten ihm parat einen Gegenkandidaten gegenüberstellen wollten, so hätten sie doch eine gewichtigere Persönlichkeit nehmen sollen. Mit einem Menschen um den Siegespreis zu ringen, der an Körperfülle nicht viel mehr als ein Schneiderlein aufzuweisen hatte, war für ihn, den wohlgenährten Bierbrauer, keine besondere Ehre.

Während dem entwickelte der Kandidat sein Programm. Er verlangte eine Steuerreform, durch welche die hohen Einkommen und großen Vermögen mehr herangezogen würden, er verlangte bessere Gehälter für die kleinen Beamten, wodurch bei den Eisenbahnen auch eine größere Betriebssicherheit erzielt würde, Beseitigung der Halbtagschule auf dem Lande und Erhöhung der Lehrergehälter; vor allem aber sollen die badischen Abgeordneten mit aller Entschiedenheit und allen Mitteln auf die Regierung einwirken, daß sie im Bundesrat mit Nachdruck gegen die von der Reichsregierung geplante Einführung weiterer indirekter Steuern ihre Stimmen erheben und, um eine weitere Belastung durch neue Steuern überflüssig zu machen, für eine Verminderung der ungeheuerlich hohen militärischen Ausgaben einzutreten. Lauter Beifall lobnte den Redner für seine von Herzen kommenden klaren Ausführungen.

Während der kurzen Pause, die nun eintrat, tauschten die Anwesenden halblaut ihre Bemerkungen aus. Allgemein war man der Meinung, daß der neue Kandidat ein sehr guter Redner sei und daß seine Ausführungen sehr vernünftig gewesen seien. Nur am Honoratiorentisch bedauerte man, daß er nichts vom Teilen gesagt, und nicht die freie Liebe verlangt habe. Darauf sollte Mastelhuber ihn packen.

Wieder ein Glockenzeichen. Wer wünscht das Wort? frug der Vorsitzende. Vanges Schweigen. Erwartungsvoll blickte alles nach dem anderen Kandidaten. Der rührte sich nicht! Ihm war es grün und gelb vor den Augen. Der neben ihm sitzende Oberlehrer gab ihm einen Stumper, dann noch einen, kräftiger als der erste. Nochmals durchhallten die jetzt mit einem leisen Anflug von Ironie klingenden Worte des Vorsitzenden durch den Saal:

„Wünscht jemand das Wort?“
Noch ein Stumper und Herr Mastelhuber erhob sich und redete. Was er redete, er wußte es nicht! Er sah auch niemand. Nur den einen Gedanken hielt er krampfhaft fest: Nur nicht von der freien Liebe reden! Denn in dieser Beziehung hatte er einigen Dreck am Stecken. So oft er in

die Großstadt kam — und er kam oft dorthin — konnte er seiner Neigung, in den Wirtschaften mit den Kellerinnen ein wenig zu pouffieren, nicht widerstehen. Diese ließen sich seine manchmal sehr gewagten Reden mit Rücksicht auf das gute Trinkgeld, das er zu geben pflegte, gefallen. Wenn die Sache auch nicht gerade schlimm war, so war sie für ihn als Mitglied des Kirchenvorstandes doch immerhin fatal, wenn die Sozzen darum wußten, oder wenn sie ihn gesehen hatten. Und was wußten die nicht!

Je länger er redete, je freier wurde es ihm im Kopfe. Er kam auf die Steuerfrage zu sprechen. Er sei entschiedener Gegner der Biersteuer, denn dadurch würde das Bier teurer und es würde weniger getrunken, aber die Weinsteuern könne gar nicht hoch genug sein. Das gleiche sei mit der Bündholzsteuer der Fall, denn wenn die Bündholzer teurer würden, dann würde man sie nicht mehr Kindern zu spielen geben, die Brandschäden würden geringer werden und die Beiträge für die Brandversicherung heruntergehen. Die Bündholzsteuer sei, wie man sehe, von

großer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Jetzt spielte er den Haupttrumpf aus. Kann mein Gegenkandidat etwas für unsere gute Stadt tun? Nein, er kann es nicht! Aber ich! Ich bringe es fertig, daß eine Schwadron der schönsten Reiter hierherverlegt wird, denn ich habe Verbindungen nach oben. Er setzte sich! Alles lachte, nur seine Freunde nicht, die würdigten ihn keines Blickes.

Der sozialdemokratische Kandidat widmete ihm noch einige Worte des Mitleids und die Versammlung wurde mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Am andern Tage erhielt das Wahlkomitee einen mit zitternder Hand geschriebenen Brief, worin Herr Kasselhuber mitteilt, daß er aus Gesundheitsrücksichten von der Kandidatur zurücktreten müsse. Dieses stellte schnell einen anderen Kandidaten, den Herrn Oberlehrer, auf, den sie schwören ließen, daß er sich nie und nimmermehr mit Sozialdemokraten in einen Redekampf einlassen werde. Aber es war zu spät! Der Sitz war für das Zentrum nicht mehr zu retten. Der Sozialdemokrat wurde gewählt.

Ludwig Börne

(ursprünglicher Name Löb Baruch), ist geboren in Frankfurt a. M. am 22. Mai 1786, studierte zuerst Medizin, später Staatswissenschaften, wurde Polizeiaktuar in Frankfurt, als

fliehen . . . Ein Schriftsteller, der furchtlos der Gewalt entgegentrat, der für die Freiheit und das Recht des Volkes mit seinem Herzblute kämpfte, ein Charakter von antiker

locher aber unter der Herrschaft der heiligen Allianz gemahregelt und ging ins Ausland. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er in Paris wo er eine ungemein segensreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Ein Mann von unerschütterlicher Treue und Rechtlichkeit, ein glühender deutscher Patriot, aber auch ein Mann der Freiheit, wurde er zum schärfsten Gegner der reaktionären Gewalten, unter deren Druck Deutschland zu leiden hatte. Die Reaktion revanchierte sich dafür, indem sie seine Schriften verbot und es dem Schriftsteller unmöglich machte, in seinem Vaterlande den Lebensunterhalt zu finden. Was er in seiner Dentrede auf Jean Paul von diesem deutschen Dichter sagte, das gilt, und zwar in noch höherem Maße, von ihm selbst: „Er tritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben . . . Er war ein Donnergott, wenn er zürnte, eine blutige Geißel, wenn er straste. Wer seinen Spott zu fürchten hatte, machte ihn



Klarheit u. Reinheit: so wird Ludwig Börne zu allen Zeiten im Andenken des deutschen Volkes fortleben.

Am 13 Febr. 1837 starb er zu Paris. Am 5. wurde er unter ungewöhnlicher Teilnahme deutscher und französischer Gesinnungsgenossen auf dem großen Friedhofe Père Lachaise beerdigt. Raspail, der unerschütterliche Republikaner, hielt eine ergreifende Rede an seinem Grabe. Deutsche und französische Freunde schmückten es mit einem Denkmal, das die von David, einem bedeutenden französischen Künstler, modellierte Büste des Verstorbenen trug. Mögen sich die Leser dieses Kalenders nicht mit dem Anschauen des geistreichen Kopfes oder des kurzen Lebensabrisses genügen lassen, sondern Ludwig Börne in seinen klaren, allgemein verständlichen Schriften*) kennen lernen.

*) Mehrere Bändchen der Reclam'schen Universalbibliothek (à 20 Bfa.) bieten das Interessanteste aus Ludwig Börnes Stizzen, Erzählungen und Kritiken.

Was sollen die Jungen und die Alten lesen?

Von Dr. Ludwig Frank.

Wenn man vor 20 Jahren in eine Bauernstube kam, sah es nicht aus, wie in einem Studierzimmer. Auf der Kommode, neben der schnurrenden Hauskate, lag eine dicke Bibel und darauf die Hornbrille der Großmutter. Hinter dem Ofen, an einem Nagel, hing der Lehrer Hinfende Bote. Im Sommer und Herbst hatten die Leute keine Zeit zum Lesen. Wie die Hühner, mit Sonnenuntergang, gingen sie zum Schlafen, damit sie früh morgens, beim ersten Hahenschrei, wieder frisch waren zum neuen Tagwerk. An Sonntagen oder an einem der langen Winterabende wurde auch gelesen — aber nicht viel. Sie hörten lieber Geschichten erzählen, sie gingen „Schtubbe“ oder „Nacht“. Aber diese Zeiten sind vorbei. Auch in den verstecktesten, ruhigsten Schwarzwaldtälern schrillen jetzt die Signalpfeifen der Eisenbahnlokomotiven und neben den Kirchtürmen ragen mächtige Fabriksschloten als Wahrzeichen unserer neuen Welt. Durch Handel und Verkehr ist das Interesse für öffentliche Angelegenheiten, für wirtschaftliche und politische Fragen geweckt worden. In die meisten Häuser kommt jetzt täglich eine Zeitung, und viel mehr noch als auf den Dörfern, ist in den Städten bei Handwerkern und Arbeitern das Lesen zu einem Lebensbedürfnis geworden. Das Lesen ist eine Kunst, die gar nicht leicht zu erlernen ist. Ich meine das richtige Lesen. Nicht die Entzifferung der Buchstaben und Worte, sondern die Auswahl der Lektüre. Eine besorgte Mutter wird sich darum kümmern, was und wie ihre Kinder essen und trinken. Sie wird so manche Krankheit verhüten. Durch schlechte geistige Kost kann aber Wertvolleres verdorben werden, als der Magen: Hirn und Herz und Charakter junger Menschen sind gefährdet, wenn leichtsinnig dem Zufall überlassen wird, was sie lesen.

In den Vorortzügen, die von Mannheim an die Bergstraße führen, habe ich schon oft nach Feierabend junge Arbeiter beobachtet. Sie verwenden kein Auge von dem roten oder gelben „Hest“, auf dessen Umschlag irgend ein „Geld“ abgebildet ist, wie er gerade seinen Revolver gegen Gendarmen losfeuert oder ein läppiges Weib aus einer Kutsche reißt, um sie zu entführen. Häßlich und dumm, wie die Bilder, ist der Inhalt. Lächerlich verlogene „Taten“ von Räuberhauptmännern, die in Höhlen oder halbverfallenen Burgen hausen, werden verherrlicht, Mord und Raub mit einem romantischen Schimmer verklärt. Auf jeder Seite wird erzählt von knallenden Schüssen, von funkelnden Dolchen, von geheim vergrabenen Schätzen und geraubten Testamenten. Die Hauptsache ist, immer die Spannung aufrecht zu halten, damit ja nicht versäumt wird, das nächste „Hest“ zu kaufen. Wie manches Dienstmädchen liest in ihrer Dachkammer bei schlechtem Del- oder Kerzenlicht die halbe Nacht hindurch, statt sich von ihrer schweren Arbeit auszuruhen. Aber ihre Phantasie wird gefesselt durch die Schilderung von Frauenabenteuern. Sie denkt sich in die Rolle der armen, schönen Näherin hinein, die auf ein Schloß entführt wird und dort ein Leben voll lockender Lust und Glanz führt. Wer sich an diesen Schund gewöhnt hat, verliert nach und nach den Geschmack an guten Büchern. Eine alte Wäscherin in meiner Heimat war so arm, daß sie sich fast nur von Kartoffeln und Brot ernährte. Gab ihr Jemand aus Mitleid Fleisch und Gemüse, so wurde es ihr von dem ungewohnt kräftigen Essen jedesmal übel. So geht es den Leuten, die nicht mehr von den aufregenden „Hesten“ lassen können. Und das jämmerliche Giftzeug kostet auch noch Geld. Viel Geld! Solch ein Roman hat 100 Hefte und noch mehr, zu 10 oder 20 Pfennig das Stück!

Es sind große Beträge, die der Kolporteur Woche für Woche aus den Arbeitervierteln holt. Fiele Millionen Mark werden so Jahr für Jahr ver-

gendet, die für Bildung und Befreiung des Volkes verwendet werden könnten.

Das muß anders werden.

Ein aufgeklärter Arbeiter duldet in seiner Familie keine Kolportage-Romane. Ein pflichtbewußter Gewerkschaftler muß über diese Fragen seine Werkstatkollegen und vor allem die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge aufklären. Der Lesetrieb soll nicht vernichtet, sondern in andere Bahnen gelenkt werden. Gar mancher behauptet, er könne nicht 75 Pfennig im Monat für die „Volkstimme“ oder den „Volkfreund“ aufbringen, während der Kolporteur bei ihm wöchentlich 20 oder 40 Pfennige für den „Roman“ einzieht. Eine politische Zeitung ist das beste Gegengewicht gegen die „Heste“. Die nüchterne Wahrheit statt der phantastischen Windbeuteleien, die Schilderung der schweren Kämpfe um Brot und Arbeit und Recht statt der Spitzbubengeschichten!

Aber die Zeitung allein genügt nicht. Gerade die Frauen und die jungen Leute haben den berechtigten Wunsch, auch Romane und andere Bücher zu lesen. In den größeren Städten ist ja leicht geholfen. Dort ist gesorgt für öffentliche Volksbibliotheken, und daneben haben die Arbeiterorganisationen aus eigener Kraft Vachersammlungen angelegt.

An kleineren Orten müßte es Sache der Gemeindeverwaltung sein, öffentliche Bibliotheken zu errichten und die Bürgeranschußmitglieder, die ihr Amt nicht als bloße Zafager verwalten, haben hier noch ein weites, unbeackertes Feld vor sich. Die großen Dichter und Denker haben auch für die armen Leute gelebt. Es muß der Stolz eines Arbeiters sein, ihre Werte kennen und genießen zu lernen. Viele werden aber wünschen, soweit ihre Mittel es zulassen, Bücher nicht zu leihen, sondern zu kaufen; denn eigene Bücher sind gute Kameraden. Zum Geburtstag oder zu Weihnachten können Familienväter ihren Kindern für ganz billige Preise schöne, gehaltreiche Bücher anschaffen. Jeder Redakteur eines Arbeiterblattes wird auf Anfrage gern Auskunft geben. Und wer sich die kleine Mühe macht, eine Postkarte an den **Bildungs-Ausschuß** (Adresse: Heinrich Schulz in Berlin, SW 68, Lindenstraße 69) zu schreiben, wird kostenlos ein von geschulten Fachmännern aufgestelltes Verzeichnis billiger, guter Schriften erhalten, die ihm jeder Buchhändler liefert.

Ein Arbeiter, der etwas auf sich hält, benützt jede Gelegenheit, Wissen und Bildung zu erweitern, so erwachsen ihm täglich neue Kräfte zu für den Kampf um seine Rechte. Wer aber seinen Kopf mit Kolportage-Romanen vollproppst, wird abgelenkt von den Aufgaben des Lebens, er entwickelt sich zu einem tatenlosen Träumer oder, was leider nicht selten ist, zu einem Verbrecher nach dem Muster seiner Romanhelden. Deshalb heißt die Lösung:

Kampf gegen die Schund-Romane!



Spruch von Goethe.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

31 Gallifet, der Kommuneschlächter †

Von Wilhelm Bloß.

Am 8. Juli 1909 ist in Paris General Gallifet gestorben. Er hatte bekanntlich 1871 bei der Niederwerfung des Kommune-Aufstandes während der blutigen Maiwoche in der französischen Hauptstadt durch die massenhafte grausame Abschlagung gefangener Insurgenten die zivilisierte Welt mit Schauder erfüllt. So weit die bürgerliche Welt seine Bluttaten von 1871 verurteilt hatte, war er bei ihr rehabilitiert, man sprach nur noch von seiner „Müchichtslosigkeit“ gegen die Insurgenten von 1871. Die Geschichte hat aber bei diesem Menschen — besser Unmenschen — so wenig Grund, einen Schleier über seine Taten zu brechen, wie bei dem Trugseß von Waldenburg, dem „Bauernjörg“, oder bei Murawiew, dem Genet Polens. Wir kommen darum heute auf diese Verbrechen zurück. Wer mehr Details wünscht, als wir hier Raum haben, der mag sie nachlesen bei Karl Marx: „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ oder bei Lissagaray: „Die Kommune von 1871“.

Gallifet, der kein Feldherr, sondern günstigsten Falles ein „Gaudden“ war, machte eine rasche militärische Karriere unter Napoleon III. und gehörte mit seiner Frau zu den charakteristischen Erscheinungen von dessen berühmtester Hofgesellschaft, was sein Emporkommen erklärt. In der Schlacht von Sedan ward er bei dem bekannten „Todesritt“ bei Floing gefangen. Zurückgeführt, erhielt er bei dem Kampfe gegen die Kommune den Befehl über eine Brigade der Versailler Armee. Während dieses Kampfes hatte sich der Kommune-General Cudes in dem Gallifetschen Hotel einquartiert, und es wurden in der Pariser Presse allerlei pikante Details aus diesem Hause veröffentlicht. Cudes hätte allerdings besser getan, einen solchen Tiger wie Gallifet nicht unnötig zur äußersten Wut zu reizen, der alsdann andere und Unbeteiligte zum Opfer fielen. Gallifet nahm sich vor, eine blutige Rache zu üben.

Gleich zu Beginn des Kampfes hatten Gallifets Truppen drei Insurgenten bei der Mahlzeit in einem Dorfe der Umgebung von Paris überfallen und gefangen genommen. Gallifet ließ die drei Gefangenen sofort erschießen und veröffentlichte seine Heldentat in einer grimmigen und blutigerigen Proklamation, die mit den Worten schloß: „Wir führen den Krieg ohne Waffenstillstand und ohne Mitleid!“ Diese Drohung sollte nur zu sehr verwirklicht werden. Schon während des achtstägigen Straßenkampfes in der blutigen Maiwoche waren die gefangenen Insurgenten von der „glorreichen“ Versailler Armee zu Tausenden erschossen worden. Nachdem die letzte Barricade genommen war, verwandelte sich die Versailler Armee in ein ungeheures Exekutions-Peloton, das seine Blutarbeit auf verschiedenen Schlachtbänken fortsetzte. Zu Tausenden wurden die Gefangenen ohne alle Formalitäten abgetan.

Jetzt war Gallifets Stunde gekommen. Er schwelgte im Menschenblut. Man erteilte ihm den Befehl einen großen Gefangenentransport nach Versailles zu eskortieren. Vielleicht hätte man nie genau erfahren, was bei diesem Marsche vorgegangen ist, wenn nicht ein englischer Journalist, der Korrespondent der „Daily News“, irrtümlich in die Gefangenensolonne hineingeraten wäre. Dieser hat nachher in seinem Blatte erzählt, was er mit eigenen Augen gesehen.

In der Avenue Ulrich ließ Gallifet zuerst Halt machen. Dort trat er mit seiner „hungrigen Volksmühe“ an die Gefangenen heran und wählte gegen hundert von ihnen aus. Der englische Augenzeuge meint, es sei nicht gut gewesen, dem General durch irgend etwas aufzufallen, sei es durch Größe oder durch Kleinheit, durch Schönheit oder Häßlich-

keit. Einer wurde ausgewählt, weil er eine eingeschlagene Nase aufwies. Eine Frau fiel vor dem General auf die Knie und beteuerte mit gerungenen Händen, daß sie keinen Anteil an dem Aufstande genommen habe. Gallifet hörte ihr zu; er weidete sich an der Todesqual dieser Unglücklichen. Dann sagte er: „Geben Sie sich keine Mühe, Madame, ich habe alle Theater in Paris besucht.“ — Das Opfer ward zu den anderen Opfern gestoßen und Gallifet jagte zu ihnen:

„Eure Blätter haben mich genug besudelt, ich nehme meine Revanche.“

Die Kolonne marschierte weiter und hinter ihr verkündete das Knattern des Pelotonfeuers die Abschlagung der ausgewählten Opfer. So löstete dieser Unmensch seinen Blutdurst an Leuten, die schwerlich mit den während der Kommune zu Paris erschienenen Blättern etwas zu tun gehabt hatten. Die gerettete „Ordnung“ erlaubte ihm diese kleine Privatrage. — Auf dem Weitermarsch stieg in dem Hirn Gallifets ein großartiger Gedanke auf. Er ließ die Kolonne wiederum halten und befohl allen Grautöpfen, vorzutreten.

„Ihr habt die Junischlacht von 1848 mitgemacht,“ redete er sie an, „Ihr seid unverbesserliche Revolutionäre.“

Nach wenigen Minuten warf man die Leichen der angebliehen oder wirklichen Junikämpfer in einen nahen Festungsgraben. Sogar einigen reaktionären Blättern waren diese Verbrechen denn doch etwas zu stark. Eines davon schrieb: „Das ist eine neue Rückwirkungstheorie, die verdammt weit zurückführen könnte.“ Gallifet hat damit nicht das große Wort auslöschten können, das Freiligrath den Junikämpfern von 1848 gewidmet hat:

„Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragenen,
Ihr Junikämpfer von Paris, ihr siegenden Geschlagenen!“

Dreißigtausend Tote hat die „blutige Woche“ von dem Pariser Proletariat gefordert; nur der geringere Teil ist im Kampfe gefallen. Andere Generale haben auch auf mongolische Art diese „Ordnung“ wiederhergestellt und haben geglaubt, auf diese Weise sich das Renommee wieder zu schaffen, das sie im Kampfe mit den Deutschen verloren hatten. So namentlich Bionh und Cisseh. Der letztere ließ bekanntlich den Abgeordneten Willière erschießen, der sich vergebens auf seine Immunität berief. Er wollte auch den bekannten Demokraten Cernuschki erschießen lassen, weil dieser zur Agitation gegen Napoleon III. beim letzten Plebiszit 100 000 Franks gespendet hatte. Nur durch einen Zufall entging Cernuschki dem Tode. Aber Gallifet hat die anderen weit hinter sich gelassen.

Man wählte zum Präsidenten der Republik denselben Grévy, der 1871 als Präsident der Nationalversammlung nach Niederwerfung der Kommune, während in Paris noch Tausende niedergemetzelt wurden, die Gallifet und Genossen als „Retter der Zivilisation“ begrüßt hatte. Sie blieben in Ämtern und Würden bis auf den General Cisseh der wegen eines Skandalprozesses in den Ruhestand versetzt wurde.

Bezeichnend ist, daß die Grausamkeiten Gallifets früher in jedem Konversationslexikon erwähnt oder kurz angedeutet waren. Heute sucht man sie meist zu verschweigen, und darum ist es angebracht, bei diesem Anlaß daran zu erinnern.

Gallifet wohnt auf dem Marsche nach Versailles gefangene Insurgenten zum Erschießen aus.

Widerlegt.

I.



„Rasch einen Zug!“

II.



„Fritz, hast du eben geraucht?“

III.



„Nein Papa!“



Galgenshumor.



Professor: Ehe wir Ihnen nun das Bein amputieren frage ich Sie:
„Haben Sie noch einen Wunsch zu äußern?“
Patient: „Ja, Herr Professor. Bitte, operieren Sie mir doch erst
das Hühnerauge hier!“

Unangenehme Nachricht.



Vater (der seinem Sohn bei den Schularbeiten geholfen hat): „Nun,
was sagte denn heute der Lehrer zu deinen Arbeiten?“
Sohn: „Du, Vater, er sagte, ich würde alle Tage dümmer!“

Sozialdemokratie und Kirche.

„Die Sozialdemokraten wollen den lieben Gott abschaffen!“ Mit dieser Redensart sucht so mancher Pastor den schlichten Mann auf dem Lande vor der Sozialdemokratie graulich zu machen, und da auf dem Lande noch vielfach jedes Wort des Pastors für lauterste Wahrheit gehalten wird, so ist man denn auch überzeugt, daß dem tatsächlich so ist. Und doch spricht jeder Pastor, der solches von der Sozialdemokratie behauptet — entweder aus Bosheit oder aus Unverständnis, weil er noch nie versucht hat, sich mit den Forderungen der Sozialdemokratie bekannt zu machen — eine Unwahrheit aus. Kein einziger Sozialdemokrat auf dem ganzen Erdenrund denkt daran, „den lieben Gott abzuschaffen“.

Wie kann auch überhaupt ein Christ eine solche Behauptung aufstellen? Denn wenn er voll und ganz überzeugt ist, daß ein Gott im Himmel ist, dann muß er auch wissen, daß dieser sich nicht von den Sozialdemokraten „ab-schaffen“ läßt, und daß er es sicherlich auch nicht dulden würde, wenn wir Sozialdemokraten seine Anbetung und Verehrung durch die Menschen verhindern wollten. Wir Sozialdemokraten können also den lieben Gott gar nicht abschaffen und können es auch nicht verhindern, daß Tausende an ihn glauben und ihn verehren.

Was wir zu beweisen vorhaben, ist jedoch vor allem, daß die Sozialdemokratie gar nicht die Absicht und den Willen hat, den religiösen Kultus irgendetwas zu stören.

Als ersten Beweis könnten wir dafür anführen, daß sich unter uns Sozialdemokraten unzählige befinden, die überzeugte fromme Christen sind. Und zwar nicht nur unter den „verführten Schäfchen“, sondern sogar unter den verhassten „Führern“ der Sozialdemokratie gibt es gläubige Christen.

Wir nennen da z. B. den sozialdemokratischen Schriftsteller Paul Göhre, der früher mehrere Jahre lang evangelischer Pastor war und sich auch jetzt noch seinen Glauben an Gott, den Vater, und an Jesus, den Gottessohn, bewahrt hat. Seine christliche Ueberzeugung hindert ihn keineswegs daran, für die Sozialdemokratische Partei zu wirken.

An zweiter Stelle nennen wir den früheren evangelischen Pfarrer Blumhardt aus Bad Boll in Württemberg. Der Mann stammte aus einer alten, frommen Pastorenfamilie, die seit Generationen das Pfarramt in Bad Boll besetzt hatte. Trotz seiner starken religiösen Ueberzeugung ist Blumhardt mehrere Jahre lang sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Württemberg gewesen. Damit ist bewiesen, daß fromme Christen es in der Sozialdemokratie sogar zu Ehren bringen können. Sozialdemokratische Gesinnung und christlicher Glaube schließen sich also durchaus nicht aus.

In Belgien, Holland und den Vereinigten Staaten gehören eine ganze Reihe katholischer Geistlicher der Sozialdemokratie an und machen aus ihrer sozialistischen Gesinnung durchaus kein Hehl. So erklärte vor Jahr und Tag einmal der katholische Pfarrer J. Sagerth in St. Louis in einer öffentlichen Rede: „Es mag manchem meiner Zuhörer sonderbar erscheinen, daß ein Priester der katholischen Kirche als Redner in einer sozialistischen Versammlung auftritt. Ich bin mir voll bewußt, daß ich durch meine sozialistische Tätigkeit nur das tue, was uns der Begründer der christlichen Religion gelehrt hat, denn der Sozialismus enthält alles Gute, was die christliche Religion lehrt, und noch viel mehr dazu. . . . Wer heute die Wahrheit liebt, wer für Recht und Gerechtigkeit eintritt, der muß heute Sozialist sein, mit den Sozialisten für die Befreiung der Arbeit kämpfen, widrigenfalls er selbst zum Heuchler wird, ob er will oder nicht. Die Befreiung der Arbeiter aus dem Joch der Lohnsklaverei bedeutet die Befreiung der Menschheit; denn die künftige Gesellschaft wird nicht den Gelfack und die Habgucht adeln,

sondern die Arbeit und die wahre Menschlichkeit. In der modernen Arbeiterbewegung und im Sozialismus liegt das Heil der Arbeiterklasse.“

Vielleicht fragt der Leser den Kalendermann, woher es eigentlich komme, daß vorzugsweise ausländische Geistliche es sind, die sich nicht scheuen, öffentlich als Sozialdemokraten aufzutreten. Die Antwort ist aber nicht schwer. In Deutschland kann kein angestellter Pfarrer diesen Schritt wagen, wenn er nicht sein Amt und seine ganze Existenz aufs Spiel setzen will. Bei alledem soll natürlich nicht bestritten werden, daß die Sozialdemokratie, die in politischer Beziehung eine Partei der Freiheit ist, auch die freidenkenden religiösen Kreise anzieht. Und wahrlich, es sind nicht die schlechtesten Elemente des Freidenkertums, die sich zur Sozialdemokratie hingezogen fühlen! Aber ebenso willkommen ist uns der Christ, wenn er die Forderungen des sozialdemokratischen Programms anerkennt.

Eine grundsätzliche Kampfstellung gegen die Kirche kennen wir Sozialdemokraten nicht. Wenn jedoch die Kirche ihre Macht zu politischen Zwecken ausnützt, dann werden wir das jederzeit energisch tadeln und uns nicht scheuen, den Kampf gegen sie aufzunehmen! Wird die Kanzel oder der Beichtstuhl zu politischer Propaganda mißbraucht, dann werden wir diesen Mißbrauch allezeit bekämpfen. Sucht ein Diener der Kirche seine kirchliche Autorität in weltlichen Dingen geltend zu machen, wie bei Wahlangelegenheiten, dann müssen wir gegen diesen Geistlichen streiten. Predigt ein Pfarrer in der Kirche: Liebe deinen Nächsten! und heßt draußen gegen die Sozialdemokratie oder die Juden, dann werden wir niemals Abstand nehmen, diese Widersprüche festzunageln. Beten die Frommen: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ und verteuern dem armen Manne das tägliche Brot, dann decken wir den Widerspruch zwischen Worten und Taten auf. Rufen die Patentchriften aus: „Du sollst nicht töten!“ und segnen die Waffen der in den Krieg Ziehenden, so will es uns nicht in den Kopf, daß dies miteinander vereinbar sein soll.

Die Sozialdemokratie schreibt keinem ihrer Mitglieder die religiöse Ueberzeugung vor; aber sie wird immer bemüht sein, den Gegensatz aufzuklären, der bei den heutigen Christen nur zu oft zwischen christlichen Lehren und unchristlichen Taten haftet.

Was verlangt denn nun eigentlich die Sozialdemokratie von der Kirche? Das ist in folgenden Sätzen des Programms niedergelegt:

„Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen.“

Die Religion soll eigene Angelegenheit des Einzelnen sein, nicht Sache des Staates. Jeder Bürger soll in seiner Religionsübung frei sein; der Staat hat sich nicht darein zu mischen. Der Staat hat nicht die Karriere eines Beamten zu hindern, weil ihm dessen religiöse Ueberzeugung nicht paßt. Der Staat soll nicht die Soldaten zum Besuch der Kirche zwingen. Der Staat soll keine Steuern zu kirchlichen Zwecken von Bürgern verlangen, die keine Beziehungen zur Kirche mehr hegen. Die Erledigung aller religiösen Angelegenheiten soll Sache der kirchlichen Gemeinschaften sein. Die Gläubigen mögen sich zusammenscharen, Gotteshäuser bauen und Diener des Wortes anstellen, so viel sie wollen, das ist ihre Sache. Der Staat kümmere sich darum nicht. Daß sich die Kirchen dabei schlechter ständen als heute, ist durch-

aus nicht gesagt. Wenigstens sehen wir in Nordamerika die katholische Kirche und die evangelische Kirche, obwohl sie keine Staatskirchen sind, ganz prächtig gedeihen, und es gibt selbst unter unseren Christen ehrliche Führer genug, welche die Trennung von Kirche und Staat verlangen, weil die Verbrüderung eine unnatürliche ist. Heute werden Tausende vom Staate geradezu gezwungen, in einer Kirchengemeinschaft mitzugehen, der sie innerlich längst nicht mehr angehören, weil sie sich vor wirtschaftlichen und bürgerlichen Unbequemlichkeiten fürchten. Wir glauben kaum, daß das selbst im Interesse des christlichen Glaubens wünschenswert ist.

Ist es ferner erwünscht, daß der Staat mit seinem Gelde und seinen Beamten einem Kinde lehrt, die evangelische Lehre sei die rechte und die katholische sei falsch, während derselbe Staat dem zweiten Kinde sagt: die katholische Re-

ligion ist die allein selig machende und die evangelische Lehre verkehrt? Wir können uns auch, selbst vom Standpunkte des guten Christen aus gesehen, nicht denken, daß dies auf Kind und Staat den besten Eindruck machen kann.

Aus allen diesen Gründen ruft die Sozialdemokratie: **Trennung der Kirche vom Staat!** Beide haben verschiedene Funktionen zu erfüllen: jene bemüht sich ums jenseitige Wohlfsein der Menschen, dieser hat weltliche Aufgaben. Ein feines religiöses Gemüt müßte die sozialdemokratische Forderung begrüßen. Die Religion soll Herzenssache des Einzelnen sein, sie gehört nicht auf den Markt, sie hat auch nicht den Staat zu kümmern.

Kurz und gut: die Sozialdemokratie will also nicht den lieben Gott abschaffen; sie will vielmehr Freiheit in religiösen Dingen für jedermann. Ein jeder soll nach seiner Fassung selig werden können.



I.

„Wozu denn neben dem Rad hertraben?“

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit einer Klage
Vor Junker Alexander hin:
„Vernehmt, Herr, wie ich heut' am Tage
So übel angekommen bin.
Mein Hund hat eure Kuh gebissen;
Wer wird die nun bezahlen müssen?“
„Da sollst du, Schelm, den Ventel ziehen!“
Fuhr alsofort der Junker auf.
„Mir war das Stück von solchen Kühen
Für dreißig Taler nicht zu Kauf.
Die sollst du Augenblicks erlegen;
Das sei erkannt von Rechtes wegen!“
„Ach nein! Gestrenger Herr, ach höret!“
Rief ihm der arme Bauer zu.
„Ich bracht' es nur aus Angst verkehret,
Denn euer Hund biß meine Kuh.“
Da hieß der Spruch Herrn Alexanders:
„Ja, Bauer, das ist ganz was ander's!“

Rom Lev

Das improvisierte Fahrrad.



II.

Das können wir viel bequemer haben. — So sitzen wir fein und kommen auch



— in den Graben!“



Der Landagitator.

Ein Sonntagmorgen im bayerischen Hochgebirge. Von den bewaldeten Höhen segte ein frischer Herbstwind zu Tale hernieder; um die zackigen Gipfel der Bergriesen zogen sich dünne weiße Wollenschleier, die grünen Matten lagen im Sonnenschein. Die Getreidefelder waren schon abgemäht, doch das Vieh befand sich noch auf der Alm.

Auf den Beranden der im Schweizerstil gebauten Häuschen erschienen schmude Dirndeln in der fleidsamen Tracht des Gebirges; vorüberwandernde Burichen grüßten sie mit einem Zuchzer.

Auch der alte Prozenbauer hatte sich in den landesüblichen Sonntagsstaat geworfen. Er trat aus seinem Gehöft und lenkte in die Dorfstraße ein. Die Leute grüßten ihn respektvoll, denn er war der reichste Grundbesitzer in der ganzen Gegend.

Als er sich dem Gasthause zur „Waldrose“ näherte, fiel sein Blick auf eine Gruppe von Menschen, die einen dort ange schlagenen Zettel lasen und eifrig disputierten.

„Was is's?“ fragte er näher tretend, in seiner lafonischen Weise.

„Versammlung is!“ wurde geantwortet; „d' Sozi kemma!“

„Hoho!“ rief der Prozenbauer, „was wär denn dös?“

„Da steht's 'druckt“; mit diesen Worten verwies man ihn auf den angeschlagenen Zettel, welcher verkündigte, daß heute nachmittag im Saale zur „Waldrose“ über die Lage der Landwirtschaft gesprochen werden solle und ein Redner des sozialdemokratischen Landeskomitees als Referent erscheinen werde.

Der Prozenbauer schüttelte sein gewichtiges Haupt. „Das is' sei' nig,“ sagte er ernst, „mit soldene Sachen lassen wir uns nit ein. Da kimmt nig guats nach! Die Sozi soll'n in Müncha bleib'n, da is' eh' der Teufi los, wir am Land wolln' unser Ruh hoab'n.“

„Recht hast!“ stimmte ein alter Bauer ein. Die Jüngeren schwiegen, die Alten berieten, was zu tun sei. Der Prozenbauer fand die Sache sehr einfach, er schlug vor:

„Wir lassen den Sozi aus der Stadt halt nit ein! Wir drehn sei' Wagerl um und schiden'n hin, wohin er mag, aber nit in unserm Ort.“

„Der hat's gleich,“ spottete ein junger Bauer. Die Alten aber fanden den Vorschlag des Prozenbauern ganz vernünftig. Man wußte, daß der fremde Agitator, dessen Namen übrigens auf dem Zettel nicht

genannt war, mit dem Mittagzuge an der nächsten Eisenbahnstation anlangen müsse. Von dort war noch eine gute Strecke zu Wagen zurückzulegen. Wenn man dem Wagen entgegenging und seinem Inzassen deutlich machte, daß man seinen Besuch nicht wünsche, dann war das ganze „Anglüd“ leicht abgewandt.

Es waren nicht alle mit diesem Verfahren einverstanden, aber die alten Bauern pflegten über ihre Beschlüsse keine Volksabstimmung herbeizuführen. In der zweiten Nachmittagsstunde trafen sie sich, noch durch einige handfeste Knechte verstärkt, in einer Schenke, welche weit vor dem Orte an der Straße lag. Hier hatte der von der Bahnstation nach den Gebirgsorten regelmäßig verkehrende Stellwagen einen kurzen Aufenthalt, und die Reisenden pflegten hier eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Hier mußte also der ankommende Agitator den ihm feindseligen Bauern gerade in die Hände laufen.]

Man schaute dem Wagen gespannt entgegen. Aber je näher er kam, desto mehr löste sich die Spannung und machte einer Art Enttäuschung Platz. Im Wagen saß ein einziger Passagier, ein freundlich blickender Herr in mittleren Jahren mit braunem Vollbart. „Er kommt nit“, hieß es, „das ist ja nur der Herr Müller.“

„Ah, der Herr Müller, der in der Sommerfrische hier war.“

„Der gute, freundliche Mann, der immer guten Rat wußte . . . a g'scheiter Mann — die Eingab', die er uns gemacht hat, wegen den Wildschaden, hat wirklich g'holfen.“

Der Herr, dessen Persönlichkeit in so anerkennender Weise von den Bauern besprochen wurde, sprang aus dem Wagen und trat mit einem „Grüß Gott, Leuteln!“ den Bauern entgegen.

„Grüß Gott, Herr Müller!“ riefen alle und es gab ein kräftiges Händeschütteln.

Herr Müller nahm Platz und fragte nach allerei Dingen — wie die Ernte ausgefallen, ob der neue Steg schon fertig sei, wie es mit dem Schulbau stände, ob die Huberbäuerin genesen usw. Man gab Antwort, kam ins Gespräch und es wurde beiläufig auch die projektierte Versammlung erwähnt.

„Das ist recht, daß ihr euch auch um die Außenwelt kümmerl,“ sagte Herr Müller, „geht nur hin in die Versammlung.“



„Die Sozi soll'n in Müncha bleib'n,“ sagte der Prozenbauer.

„Wird nig draus,“ sagte der Probenbauer, „er is nit temma.“

„Wer?“ fragte Müller.

„Na, der Agitator, vor dem der Herr Pfarrer uns gewarnt hat.“

Der Fremde lachte. „So, so, der Herr Pfarrer hat gewarnt. — Wißt's, Leuteln, den Herrn Pfarrer laßt nur fürs Jenseits sorgen, das is sei' Sach'. Aber ums Diesseits müßt's euch selber kümmern. Geht nur in die Versammlung, der Redner wird schon kommen.“

„Kennst's Des den gefährlichen Menschen?“ fragte ein alter Bauer.

„Freilich kenn' ich ihn; er meint es gut mit euch und sagt euch die Wahrheit.“

Auf weitere Auskünfte ließ sich Herr Müller nicht ein, man brach auf nach dem Dorfe und die Bauern waren nicht wenig neugierig auf die Dinge, die da kommen sollten.

Das Lokal war stark besetzt; in einer Ecke befanden sich eine Anzahl Knechte des Probenbauern und anderer Großgrundbesitzer, die von ihren Herren Freibier bekamen. Der Probenbauer, so harmlos er sich auch dem fremden Stadtherrn gegenüber stellte, hatte noch immer die Absicht, Herr der Situation zu bleiben und mit Hilfe seiner Knechte, sobald es ihm nötig erschien, der Versammlung den Garaus zu machen.

Der Einbeuser erteilte nach einigen einleitenden Worten dem Referenten das Wort und zu allgemeinem Erstaunen betrat das Podium der Herr Müller, den sie alle kannten.

Er begann seine Rede denn auch wie eine Ansprache an alte Bekannte und knüpfte an die ihm bekannten Verhältnisse und die das Dorf besonders interessierenden Dinge an, um nachzuweisen, wie notwendig es sei, daß auch der Bauer selbständig seine Sache vertritt, anstatt sich von den großen Herren, den Adelligen und den Priestern leihhameln zu lassen, die immer nur die Interessen des Adels- und des Priesterstandes, aber niemals die der Bauern vertreten.

Hierin stimmten die Anwesenden dem Redner völlig bei; er kam nun auf den Hauptpunkt, die Getreidezölle. Es bestand nämlich die Gefahr, daß der „Bayerische Bauernbund“, welcher noch sehr unklare und verworrene, aber gleichsam instinktiv demokratische Anschauungen vertrat, und welcher in dieser Gegend zahlreiche Anhänger besaß, dem bewußt reaktionären und volksfeindlichen „Bund der Landwirte“ in Preußen Gefolgschaft leisten könne. Dies zu verhindern durch Aufklärung über die wahre Wirkung der Getreidezölle, war der Hauptzweck der Versammlung.

Herr Müller führte aus, daß den sehr reichen, sehr viel Grund und Boden besitzenden Landwirten diese Zölle allerdings großen Nutzen bringen. Um die angebliche Not dieser Reichen zu lindern, wolle man eben die Zölle fortwährend erhöhen. „Aber,“ fragte der Redner, „wo ist in Wahrheit die Not dieser Leute?“ Da seht euch den Probenbauer, dieses respectable Mitglied eurer Gemeinde an, — hat der Mann Not, oder hat er je behauptet, Not zu haben?“

„Na, na, nötig san mer net!“ schrie der Probenbauer.

Und ebenso wenig,“ fuhr der Referent fort, „haben jene Leute in Ostpreußen, die das große Geschrei nach den Zöllen erheben, Not zu leiden, wenn sie ordentlich wirtschaften, wie der solide oberbayerische Bauer. Sie haben nur Not, wenn sie ein liederliches Leben führen, wenn sie sich durch Spiel und Schlemmerei in Schulden stürzen. Aber die deutsche Nation ist nicht dazu da, durch erhöhte Brotpreise den preußischen Junkern ihre Kneppferde und ihre Knebsweiber zu bezahlen. Jene Herren mögen sich um Haus und Hof kümmern und selbst mitarbeiten, wie es unser Probenbauer tut, dann werden sie auskommen und niemand wird Brotzölle brauchen.“

„Recht haßt!“ rief man dem Redner zu. Auch der Probenbauer war sehr befriedigt und als seine Knechte, um ihr Freibier nicht umsonst zu trinken, einige Unruhe verursachten, donnerte er ihnen zu:

„Staad seid's, ös Malefizker' überanand!“

Der Redner ging nun zu den mittleren und Kleinbauern über. Bei ihnen, führte er aus, sei allerdings ein fühlbarer Notstand vorhanden, der aber nicht durch die Zölle gehoben werden könne. Die Vertenerung der Lebensmittel drückte den kleinen Mann auf dem Lande genau so, wie den Proletarier in der Stadt.

„Endlich,“ fuhr der Redner fort, „komme ich zu dem Punkt, wo der Notstand in der Landwirtschaft am deutlichsten zutage tritt, das ist die Lage der Landarbeiter.“ Und nun schilderte er die wirtschaftlich schlechte, unfreie und trübselige Lage des Gefindes, das weit hinter den städtischen Lohnarbeitern zurück sei und sich ebenfalls aufraffen müsse, um ein menschenwürdiges Dasein zu erringen.

Dieser Teil der Rede gefiel dem Probenbauer weniger. Er winkte mehrmals verstoßen seinen Knechten, daß sie Unruhe stiften sollten. Aber das fiel denselben jetzt gar nicht ein. Sie freuten sich, daß auch einmal jemand an sie dachte, daß ihre Leiden und Lasten auch nicht vergessen wurden, und wie die alten Bauern jetzt bedenklich die Köpfe schüttelten, da erscholl es aus den Reihen der Knechte: „Wahr is! Recht haßt!“

Der Redner eilte zum Schlusse. Die Notlage der Landwirtschaft könne nicht durch besondere Mittel, nicht durch Ausnahmemassregeln beseitigt werden, denn sie sei keine besondere, keine ausnahmsweise Erscheinung, sondern sie habe ihre Ursachen in den allgemeinen Uebelständen, unter denen die heutige Gesellschaft leide. Zur gründlichen Beseitigung der allgemeinen Notlage gäbe es daher auch nur ein einziges gemeinsames Mittel — die Sozialdemokratie. Und nun erläuterte der Redner in kurzen, allgemein verständlichen Sätzen das Wesen und die Ziele des Sozialismus.

Damit war aber der überwachende Polizeischreiber nicht einverstanden. Er unterbrach den Redner und behauptete, das gehöre nicht mehr zur Sache und sei aufreizend.

Diese polizeiliche Unterbrechung hatte noch gefehlt, um den Erfolg der Versammlung zu vollenden.

„Was wil der?“ „Was hat der eini z'reben?“ hieß es. Diese Naturmenschen waren noch nicht gewöhnt, die Polizei



„Wird nig draus,“ sagte der Probenbauer, „er is nit temma!“

immer am Rockzipfel zu haben, wie der städtische Spießbürger gewöhnt ist, der bei jeder Gelegenheit nach Polizei schreit.

„Die Polizei soll lieber den Vadel fangen, der meine Scheun' anzunden hat!“ rief ein Bauer.

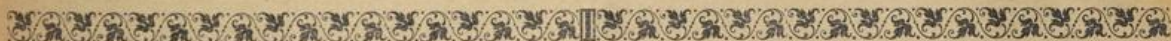
„Also nicht an den preußischen Bund der Landwirte, sondern an die völkerbefreiende Sozialdemokratie schließt euch an!“ Mit diesen Worten schloß der Medner, und alle Anwesenden, vom Brokenbauer bis zum Geißbuben, spendeten Beifall.



Er winkte mehrmals den Knechten, daß sie Unruhe anstiften sollten. Aber das fiel denselben gar nicht ein.

„Wahr is!“ schrien einmütig Grundbesitzer und Knechte. Es bedurfte der Ermahnungen des Referenten Müller, um solche Aeußerungen der Entrüstung zum Schweigen zu bringen.

Seitdem hat der Brokenbauer nie mehr den Versuch gemacht, in seinem Dorfe eine sozialdemokratische Versammlung zu hintertreiben, und wenn eine Wahl ist, so regnet es dort sozialdemokratische Stimmen.



Entwicklung auf historischem Wege.

O laffet doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durch's ganze Land.

Er strömet nicht aus Einer Quelle,
Aus Einer Lebensader nur;
Ihn nährt und speist an jeder Stelle
Die ganze lebende Natur.

Ihr seht nur Eine Quelle springen,
Und diese stopft ihr zu im Nu
Und denkt, es wird uns jest gelingen,
Wir stopfen ja die Quelle zu.

Ihr hohen Herrn und Herrendiener!
So wollt ihr schützen Kirch' und Staat?
Ihr macht's ja grade wie der Wiener,
Der auf die Donauquelle trat.

Er sprach mit stillem Wohlbehagen:
Die Quelle hab' ich nun bekleibt!
Was werden wohl die Wiener sagen,
Wenn jest die Donau außen bleibt? —

Drum laffet doch den Geist der Zeiten!
Ihn hemmt kein Wehr, kein Damm, kein Band;
Er wird tagtäglich vorwärts schreiten
Frei wie der Fluß durch's ganze Land.

Hoffmann von Fallersleben.



Heinrich Schaefer †

Am 9. März 1909 ist Genosse Heinrich Schaefer nach einem Krankenlager von nur 8 Tagen gestorben. Von dem badischen Parteitag,



der am 27./28. Februar in Offenburg stattfand, und auf dem er nach den Massenbericht des Landesvorstandes gegeben, dabei sich tapfer für die finanzielle Kräftigung der Landeskasse ins Zeug gelegt hatte, ist er als kranker Mann zurückgekommen. Zwei Tage später mußte er sich einer Blinddarms-Operation unterziehen, die ihn jedoch nicht mehr vom Tode retten konnte. In Heinrich Schaefer verlorperle sich ein gut Stück der neueren Geschichte der

deutschen Sozialdemokratie. Zu Goldbach bei Aschaffenburg am 14. Januar 1864 als Sohn eines Schuhmachers geboren, konnte unser verstorbener Genosse an der Realschule zu Aschaffenburg sich eine für seine Verhältnisse recht gediegene Bildung aneignen, die ihn späterhin im Leben sehr zu nützen kam. In Frankfurt a. M., wo er nach Abolvierung seiner Lehrzeit als Schreiner in Arbeit trat, schloß sich der junge Mann alsbald der sozialdemokratischen Partei an, die in ihm einen zwar stillen und bescheidenen, dafür aber um so treueren und opferfreudigeren Anhänger gewann. Schaefer gehörte bald zu den festesten Stützen der Frankfurter Partei, und es war nicht zu verwundern, daß er sich unter den Betroffenen befand, als die Frankfurter Polizei am Weihnachtsbesuchungsabend des Jahres 1886 auf Grund des Schandgesetzes gegen die Sozialdemokratie jenen in aller Welt berüchtigt gewordenen Ausweisungsbefehl gegen eine Anzahl hervorragender Parteigenossen erließ, der ihnen die das Bismarck-Puttikamerische Schmachdiktum vernichtend kennzeichnende Auflage machte, innerhalb 24 Stunden, also noch am hl. Christtag, das Gebiet des Frankfurter-Offenbacher Belagerungszustandes zu verlassen. Unter den etwa 20 dergestalt von Arbeit und

Familie Vertriebenen begaben sich sechs nach Mannheim, darunter Heinrich Schaefer. In Mannheim, wo Schaefer nun seinen künftigen Wirkungskreis finden sollte, begann für ihn nun eine Reihe schlimmer Jahre. Die Polizei, mit der fortwährenden Kontrolle der durch die brutale Ausweisung Geächteten betraut, war eifrig bemüht, Schaefer nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Von Werkstätte zu Werkstätte verfolgte sie ihn, wie auch seine Leidensgenossen, und trotz bester Führung und treuester Pflichterfüllung vermochte er sich immer nur kurze Zeit an seinen Arbeitsplätzen zu halten, da den Arbeitgebern die ewigen Säberereien mit der Polizei natürlich lästig wurden. Franz Josef Ehrhart suchte Schaefer später vorübergehend in Speyer unterzubringen; aber auch da gab's keine Ruhe für ihn, und 1888 kehrte er wieder nach Mannheim zurück. 1891 fand Schaefer bei der Firma Heinrich Lang Beschäftigung, bei der mehrere seiner Kollegen von der Frankfurter Ausweisung inzwischen schon in Arbeit getreten waren. Hier blieb Schaefer, bis er am 4. November 1901 bei der hiesigen Ortskrankenkasse eine Stellung fand, die er aber aufgab, als die sozialdemokratische Partei des 11. bad. Reichstagswahlkreises Ende 1906 ein eigenes Sekretariat errichtete, mit dessen Führung Schaefer betraut wurde, nachdem er vorher schon lange Jahre die Kassengeschäfte der Mannheimer Partei geführt hatte. Auf dem Sekretärsposten bewährte sich der ordnungsliebende Geschäftssinn, die ruhige und doch umfassende Umsicht, die treue, unermüdbare Arbeitskraft und das Organisations-talent des nun Dahingegangenen geradezu glänzend. Schaefer hinterließ sein Bureau in R 3, 14 in allerbesten Ordnung, die Anlage seiner Buchführung und Registrierung über alle Gebiete des badischen Parteilebens ist eine geradezu muster-gültige. Auch in ihm zeigte es sich wieder, wie mannigfache Talente das arbeitende Volk in seinen stillen bescheidenen Söhnen birgt, die man nur vor größere Aufgaben zu stellen braucht, um Ausgezeichnetes mit ihnen zu erzielen. Als Sekretär des Landesvorstandes der sozialdemokratischen Partei Badens hatte Schaefer alle die Fäden unserer Organisation, von Konstanz bis zum Main, in seiner Hand, und niemals klopfte man in diesen Dingen vergeblich um eine Auskunft bei ihm an. Wie selten einer, war Schaefer hier an seinem Platze, und wir sagen deshalb nicht zu viel, wenn wir seinen Verlust für die Mannheimer wie für die gesamte badische Partei als einen unersehlichen bezeichnen. O. Ged.

Die Reichsversicherungsordnung.

Von Richard Böttger, Arbeitersekretär (Mannheim).

Außer den umfangreichen Vorlagen zur Reichsfinanzreform, ist dem deutschen Reichstage im letzten Frühjahr auch der Entwurf einer neuen Reichsversicherungsordnung zugegangen. Dieses dieleibige gesetzgeberische Werk — es sind nicht weniger als 1793 Paragraphen vorgesehen — soll einem längst gehegten Wunsche der deutschen Arbeiterschaft gerecht werden. In Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall, denn die Reichsregierung hat alles getan, nur nicht die Wünsche der Arbeiter, für welche die Gesetze geschaffen sind, berücksichtigt. Das einzige, was durch den vorliegenden Gesetzentwurf geschaffen wird, ist das Einander-näher-bringen der drei großen Arbeiterversicherungsgesetze. Das Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherungsgesetz, sie werden in einem Werte organisch mit einander verbunden. Eine grundlegende Aenderung bringt der neue Gesetzentwurf insofern, als eine Vereinfachung bzw. teilweise Verschmelzung der Spruch- und Beschwerdeinstanzen angestrebt wird.

Zur Zeit müssen alle Beschwerden gegen Orts-, Betriebs- und Gemeindefrankenkassen beim Bürgermeisteramt oder Groß-Bezirksamt vorgetragen werden. Diese Behörden entscheiden in erster Instanz. Gegen die erstinstanzlichen Entscheidungen ist dann noch Berufung an das Groß-

Verwaltungsgericht in Karlsruhe zulässig. Für die Streitfragen in der Unfall- und Invalidenversicherung kommen nach den jetzigen Bestimmungen die Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung in Betracht und als zweite Instanz das Reichsversicherungsamt in Berlin oder das Landesversicherungsamt in Karlsruhe. In Zukunft soll nun für die ganze Gesetzesmaterie ein einheitlicher Instanzenweg geschaffen werden. Und zwar kommt in erster Linie das Versicherungsamt in Frage. Diese Körperschaft wird aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildet. Den Vorsitz führt ein Staatsbeamter. Wie bereits angedeutet, entscheidet das Versicherungsamt in Kranken- und Invalidensachen als erste Instanz. Bei Unfallsachen trägt jedoch diese Behörde nur den Charakter eines Gutachters, d. h. die Berufsgenossenschaften sind an den Spruch des Versicherungsamts nicht gebunden, sondern können nach wie vor die Höhe der Unfallschädigungen willkürlich festsetzen. Gegen die Entscheidungen des Versicherungsamts, soweit dasselbe in Kranken- und Invalidensachen einen Spruch fällt, ist Berufung an das Oberversicherungsamt zulässig, das an Stelle des heutigen Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung tritt. In Unfallsachen muß gegen den Bescheid der Berufsgenossenschaft

Verufung beim Oberversicherungsamt angezeigt werden. Der neue Zustand ist, abgesehen von den Fällen der Krankenversicherung, gegenüber der jetzigen Uebung sicher eine Verschlechterung, denn das Rechtsmittel der Revision bezw. des Rekurses wird dem Arbeiter genommen. Nur in Ausnahmefällen und zwar bei grundsätzlichen Unfallversicherungsfragen kann der Unfallverletzte gegen die Entscheidung des Oberversicherungsamts Revision, nicht Rekurs, beim Reichsversicherungsamt einlegen. Revision und Rekurs sind zwei grundverschiedene Begriffe. Während bei dem Rechtsmittel des Rekurses die Parteien neue Beweismittel vorlegen bezw. beantragen können, die zur Verhandlung stehende Sache also nochmals eingehend behandelt wird, prüft im Revisionsverfahren das Gericht nur, ob ein Verstoß gegen das Gesetz oder den Inhalt der Akten in der Vorinstanz stattgefunden hat. Jeder, der in der Unfallversicherung Bescheid weiß, muß daher zugeben, daß mit den neuen Vorschlägen keine Verbesserung, sondern das Gegenteil geschaffen wird.

Weil die jetzige oberste Spruchinstanz in Unfallsachen zukünftig in den meisten Fällen ausscheidet, wird die zu zahlende Unfallentschädigung auch recht verschiedenartig werden, denn jedes Oberversicherungsamt wird sich über die zu gewährenden Renten für Körperverletzungen eine eigene Meinung bilden und jeden Verlust der Leistungsfähigkeit nach seiner maßgeblichen Ansicht verwerten. So wird es kommen, daß das Oberversicherungsamt in Königsberg für den Verlust eines Auges eine Rente von 25% für ausreichend hält, während das Oberversicherungsamt in Konstanz sich auf den Standpunkt stellt, daß für eine solche Verletzung nach wie vor 33 1/3% als Unfallentschädigung gezahlt werden müssen. Es würde zu weit führen, die Unzulänglichkeit der geplanten Reform nach dieser Richtung hin zu beleuchten. Wer die Materie kennt, muß zugeben, daß ein Idealzustand durch die neue Vorlage nicht zu erwarten ist.

Auch das zurzeit bestehende komplizierte Wahlsystem zu den angegebenen Körperschaften bleibt unberührt. Mit keinem Worte wird dem berechtigten Wunsche der Arbeiterschaft auf Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts für männliche und weibliche volljährige Personen näher getreten.

Was die Zusammensetzung der verschiedenen Körperschaften auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung anbelangt, so scheidet auch hier die neue Reichsversicherungsordnung jeden Fortschritt aus. Zum Teil treten sogar sehr empfindliche Verschlechterungen ein. Bisher hatten die Arbeiter in den Ortskrankenkassen das Selbstverwaltungsrecht. Dank dieser Anordnung haben sich denn auch diese Krankenkassen, soweit das Gesetz ihnen keine Schranken auferlegt, zu segensreichen Wohlfahrtseinrichtungen entwickelt, freilich nicht zur Zufriedenheit unferer Junker und Schlotbarone, die in dieser Entwicklung die Triebfeder der deutschen Sozialpolitik sehen. Die segensreiche Einrichtung der Selbstverwaltung wird durch die neue Reichsversicherungsordnung beseitigt. Die Arbeiter erhalten nicht mehr 2/3 der Sitze in der Generalversammlung und im Vorstand der Krankenkassen, sondern die Mandate werden je zur Hälfte verteilt. Damit ist jeder Aussicht auf sozialen Fortschritt der reale Boden entzogen. Diese Schmälerung des Arbeiterrechts soll den Beteiligten schmachhafter gemacht werden, indem man zukünftig auch die Beiträge zur Krankenkasse hälftig verteilt. Die Arbeiter verzichten gerne auf diese kleine Erleichterung, sie würden gern das Opfer einer Mehrbelastung auf sich nehmen, hätten sie nur die Gewähr, daß der seitherige Zustand beibehalten wird.

Die zu leistenden Unterstützungen der Krankenkassen werden durch die Reform nicht berührt. Hier bleibt auch alles beim alten, obwohl gerade eine Verlängerung der Unterstützungsdauer, angenommen vielleicht 30 Wochen, statt der jetzigen 26wöchigen Unterstützungsperiode, den Zeitverhältnissen angepaßt wäre.

Doch soll auch ein Fortschritt auf dem Gebiete der Krankenversicherung durch die neue Gesetzesvorlage nicht unerwähnt bleiben. Die Versicherungspflicht wird endlich auch auf die Land- und Forstarbeiter ausgedehnt und für diese Arbeiterschichten besondere Krankenkassen, sogenannte

Landkrankenkassen, errichtet. Die jetzigen rückschrittlichen Gemeindefrankenkassen werden mit Inkrafttreten des neuen Gesetzes aufgelöst. Die Arbeiter brauchen denselben keine Träne nachzuweinen; freilich haben sie auch keine Ursache, wegen den neuen Landkrankenkassen Freudentänze aufzuführen. Der Gesetzgeber hat schon dafür gesorgt, daß es den Mitgliedern der Landkrankenkassen nicht zu wohl wird. Ueberdies haben die badischen Land- und Forstarbeiter und die häuslichen Dienftboten erst recht keine Veranlassung, der Reichsregierung wegen des Geschenks um den Hals zu fallen, denn für diese besteht bereits seit Jahren die Krankenversicherungspflicht und zwar auf Grund eines badischen Landesgesetzes. Nur begrüßen es die Badner, daß auch in Norddeutschland endlich ein Stück Sozialpolitik für diejenigen Arbeiter gemacht wird, die zurzeit noch am meisten unter der Herrschaft eines feudalen Regierungssystems zu leiden haben, und das sind die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und Dienftboten in Preußen, Mecklenburg und sonstigen deutschen Bundesstaaten, in denen das Volk noch mehrzertretet ist, als das in unserem Heimatlande der Fall ist.

Was die Unfallversicherung betrifft, so schweigt sich auch hier der neue Gesetzentwurf über irgend welche Erweiterung der Unterstützungseinrichtungen aus. Im Gegenteil tritt in vielfacher Beziehung eine empfindliche Verschlechterung des gegenwärtigen Zustandes ein. Nach wie vor haben die Unternehmer in diesem Gesetz das Heft in der Hand. Sie und Stimme der Arbeiter bleiben in den Berufsgenossenschaften ausgeschlossen. Daß die Vertretung in den Versicherungsämtern, soweit Unfallsachen in Betracht kommen, Scheinvertretungen sind, wurde schon eingangs erklärt. Auch die Bestimmungen über Rentengewährung, Kürzung oder Einstellung der Unfallrenten erhalten durch den neuen Entwurf eine für die Verletzten unfinchere Grundlage. Die Rente kann nach der zukünftigen Gesetzesbestimmung bereits eingestell werden, wenn dem Verletzten nachgewiesen wird, daß er denselben Lohn verdient, wie vor dem Anfall. Auf den körperlichen Nachteil (Verlust eines Gliedes etc.) braucht die Berufsgenossenschaft keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen. Die Berufsgenossenschaft braucht ferner keine Rente mehr zu zahlen, wenn der Verletzte von der Berufsgenossenschaft angebotene Arbeit ausschlägt, im Falle es sich um einen arbeitslosen Unfallrentner handelt. Namentlich der letzte Akt ist schon Grund genug, die ganze Vorlage in Grund und Boden hinein zu verdammen. Nicht nur, daß die Berufsgenossenschaften über das Für und Wider der Unfallentschädigung willkürlich bestimmen können, der Gesetzgeber gibt ihnen auch noch eine Handhabe zum Eingriff in die persönliche Freiheit des verkrüppelten Arbeiters. Was hier geschaffen werden soll, ist der Grundstein zu einer modernen Galeere, in deren Ketten man die Arbeiter auf Grund gesetzlicher Bestimmungen zwingen will.

Die Invalidenversicherung bleibt wie sie ist, das heißt ungenügend in allen ihren Bestimmungen. Nach wie vor soll nur derjenige Invalidenrente erhalten, der nicht mehr imstande ist, den dritten Teil seines früheren Lohnes oder den dritten Teil des Lohnes eines gleichartigen Arbeiters verdienen zu können. Immer noch beträgt der Zuschuß des Reiches zu den Invalidenrentenbeträgen, soweit sie aus den geklebten Marken zusammengerechnet werden, nur 50 Mk. pro Jahr. Genau so wie im jetzigen Gesetz soll der Arbeiter auch fernerhin kein Recht haben, in Fällen langwieriger Krankheiten die Durchführung eines Heilverfahrens fordern zu können. Nach wie vor ist er auf die ärztlichen Gutachten und die Beschlüsse der Landesversicherungsanstalt angewiesen.

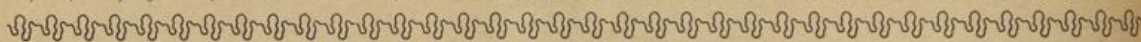
Die Grenze zum Bezug der sehr bescheidenen Altersrente bleibt auch im neuen Entwurf 70 Jahre, obwohl hinreichend nachgewiesen ist, daß nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Arbeiterschaft in den Genuß dieser Wohlthat kommt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der größte Teil der Arbeiter infolge Zerfall der über Gebühr verbrauchten Körperkräfte ein derart hohes Alter nicht erreicht.

Außer diesem Tadel an den unzulänglichen Gesetzesbestimmungen sei aber auch lobend erwähnt, daß durch An-

gliederung der Witwen- und Waisenversicherung an das Invalidenversicherungsgesetz eine alte sozialdemokratische Forderung, zum Teil wenigstens, in Erfüllung geht. Lobend auch schon deshalb, weil Deutschland das erste Land ist, das dieser wichtigen sozialen Frage praktisch näher tritt. Was die Regierung aber den Witwen und Waisen verstorbener Lohnarbeiter bietet, ist so bescheiden, daß zu einem inbrünstigen Dankgebet wirklich keine Veranlassung besteht. Denn nicht jede Witwe erhält schlechtweg eine Witwenrente, sondern nur solche, die selbst invalid im Sinne des Gesetzes sind, das heißt mit anderen Worten, durch langes Siechtum nahe am Verhungern sind. Und wenn die Witwenrente gezahlt wird, dann ist sie so gehalten, daß es der Witwe wahrlich nicht zu wohl wird. Daß auch die Waisengelder

ganz winzige Beträge darstellen, braucht nach dem Gesagten wohl weiter nicht hervorgehoben zu werden.

Aus den vorgetragene, keineswegs entstellten Stichproben geht zur Genüge hervor, daß die neue Reichsversicherungsordnung den gerechten Wünschen der Arbeiterschaft in Stadt und Land auch nicht im geringsten Rechnung trägt. Viel haben ja die Arbeiter von der deutschen Reichsregierung sowieso nicht erwartet, das was aber hier geboten wird, läßt auch die schüchternsten Hoffnungen zu Wasser werden. Hinzu kommen noch die vielen, vielen Verschlechterungen und die Aussicht, daß der jetzige Reichstag mit seiner Reaktionsübermacht zu großen für die Arbeiter günstigen Abänderungen nicht zu haben sein wird. Alles in allem: die neue Reichsversicherungsordnung ist wert, in den Papierkorb geworfen zu werden.



Heinze III.

Skizze von H. Melham.

Auf dem Kasernenhof standen die Rekruten in Reih und Glied. Immer wieder dieselbe Bewegung — immer wieder denselben Griff. Erst mußten die beschränkten Schädel begriffen haben — so lange mußten auch die anderen wiederholen. Die Denksaulen haben oft die meiste Kraft, ihnen macht es wenig Beschwerden, das Gewehr wieder und wieder zu heben und zu senken. Die Schwächeren mit den klügeren Köpfen leiden daher am meisten unter der Denksaulen ihrer Kameraden. Der Unteroffizier ist schon verschiedene Male an der Grenze der Geduld angelangt, er macht seinem Herzen gründlich Luft, trotz der verschärften Vorschriften. Einer unter den Rekruten, Max Heinze, ist ein kräftiger, klugblinder Mensch. Er steht wie aus einem Guß. Seine Augen sind voll Leben, die Sehnen wie Stahl, alles an ihm frisch, frisch, elastisch. Seine Griffe klappen von Anfang bis zu Ende tadellos. — Einige Offiziere gehen mit Oberst von Maßberg über den Hof und bleiben eine Weile beobachtend vor den Rekruten stehen. Sie tauschen ihre Betrachtungen über die Leute aus. Allen fällt der Rekrut Heinze auf. Im Weitergehen sprechen sie sich lobend über ihn aus. „Ja, wenn wir lauter solche Leute hätten, dann wäre es ein Vergnügen, Rekruten auszubilden,“ sagt von Maßberg anerkennend. — Die Soldaten tragen ihre Schnäpfe aus der Mannschaftsküche in ihre Stuben. In langen Reihen ziehen sie den Korridor hinab. Eine Kompanie nach der anderen wird abgefertigt. Oberst v. Maßberg begegnet einem Trupp auf dem Korridor. Die Leute marschieren stramm mit ihren Schnäpfen an ihm vorbei. Er winkt ab. Plötzlich sieht er Heinze kommen. Er hält ihn an. „Wie heißen Sie?“ „Befehl, Herr Oberst, Heinze III.“ — Der Oberst nickt und läßt ihn abtreten. — Am nächsten Tage erkundigt er sich bei dem Unteroffizier nach Heinze III. Der stellt dem Rekruten ein gutes Zeugnis aus. — „Der Mann hält sich brillant. Aber wir sind angewiesen, ihn im Auge zu behalten. Unruhiger Kopf, hat eine Stimme bei den Sozialdemokraten, gilt viel bei seinen Parteiführern, trotz seiner Jugend.“ — „hm, hm — schade, sind fast immer die Besten. Welchen Beruf hat er denn?“ — „Maschinenbauer.“ — „So, so — na, will mal selber mit dem Mann reden. Da gilt ein vernünftiges Wort manchmal viel. Schicken Sie ihn mir heute nachmittag in meine Wohnung.“ — „Befehl, Herr Oberst.“ — Max Heinze stand stramm vor seinem Oberst, der ihn wohlgefällig betrachtete. An dem Anzug flappte alles. Heinze III konnte sich sehen lassen. — „Nun, Heinze, wie gefällt es Ihnen beim Militär?“ frug der Oberst jovial. — „Befehl, Herr Oberst. Ich tue meine Pflicht.“ — „hm! Hoffentlich auch gern, was?“ — In Heinges Augen zuckte es auf. Sein Gesicht erschien bleicher als sonst. „Befehl, Herr Oberst.“ — „Mann, ich habe gehört, daß Sie sich in allerlei sozialdemokratische Sachen eingelassen haben. Seien Sie vernünftig, machen Sie keine Dummdinge.“ — „Befehl, Herr Oberst.“ — „Wo sind Sie

her?“ — „Aus R . . . Herr Oberst.“ — „So, so — da war ich ja auch mal in Garnison, als ich noch Leutnant war. Leben Ihre Eltern noch?“ — „Nur mein Vater, Herr Oberst, meine Mutter ist tot.“ — „Was ist Ihr Vater?“ — Heinze schwieg und sah dem Oberst mit seltsam starrem Blick in die Augen. — „Haben Sie nicht verstanden?“ — „Befehl, Herr Oberst.“ — „Na, also — was ist Ihr Vater?“ — „Heinzes Gesichtsmuskeln strafften sich. „Oberst,“ stieß er hervor. — Maßberg sah ihn scharf an. „Ich frage Sie, was Ihr Vater ist.“ — „Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Na, also?“ — „Oberst.“ — „Heinzes Augen bohrten sich in die seines Vorgesetzten. Dieser zuckte plötzlich zusammen und verfärbte sich. — „Was — was soll das heißen? Ihre Eltern gehören doch sicher dem Arbeiterstande an. Drücken Sie sich doch deutlicher aus, Mann,“ sagte er unsicher. — Heinze stand wie aus Stahl gegossen. — „Zu Befehl, Herr Oberst. Meine Mutter war als Putzmacherin in R . . . in einem Geschäft angestellt. Sie ist unverheiratet gestorben. Nur mit einem Manne hat sie in intimen Beziehungen gestanden. Dieser Mann, der damalige Leutnant Max v. Maßberg, ist jetzt —“ — „Schweigen Sie!“ rief Maßberg erschrocken. Er war leidenblau geworden und sah verstört nach der Tür. Langsam, mit schwerfälligen Schritten, ging er durch das Zimmer, um sich zu überzeugen, daß kein Lauscher in der Nähe weilte. Dann drehte er sich nach Heinze um. Der stand bewegungslos da. Seine Augen waren fest auf den Oberst gerichtet. Der ließ sich auf einen Stuhl gleiten. „Stehen Sie doch bequem.“ — Heinze änderte nur wenig an seiner Haltung. Maßberg sah ihn lange mit eigentümlichen Blicken an. Ein Seufzer hob seine Brust. Er dachte an seine einzige Tochter, ein fränkisches, schwaches Geschöpf. Dies hier war sein Sohn, trotz seiner Jugend ein ganzer Mann — und er durfte sich nicht stolz zu ihm bekennen. — „Heinze — die Verhältnisse — Sie sehen mich erschüttert — was soll ich Ihnen sagen?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst, nichts. Es braucht keiner Worte zwischen uns. Aber nun wissen Sie, wie ich Sozialdemokrat wurde. Bitte, lassen Sie mich meiner Wege gehen. Unehrenhafte sind es nicht. Ich werde als Soldat meine Pflicht tun — was später geschieht, wenn ich frei bin, ist meine Sache.“ — Maßberg sah ihn scharf an. — „Haben Sie vielleicht die Absicht, sich an mir zu rächen?“ fragte er. — Heinze lächelte — ein gutes, klares Lächeln. — „Meine Mutter ist mit einem Segenswunsche für meinen Vater gestorben. Ich habe sie immer in Ehren gehalten, trotzdem sie immer Fräulein Heinze hieß. Ihrem letzten Wunsch werde ich nie zuwiderhandeln. Es braucht kein Mensch zu wissen, wer mein Vater ist.“ — Maßberg reichte ihm impulsiv die Hand. — „Heinze!“ — „Befehl, Herr Oberst.“ — „Die Verhältnisse sind mächtiger, als wir — aber eins darf ich Ihnen sagen: Ihr Vater kann stolz sein auf seinen Sohn. Verstanden, Heinze?“ — „Befehl, Herr Oberst.“

Das Perpetuum mobile.



„Sag' a mal, Hiasl, wird denn die Sau nicht müd', wenn sie die and're alleweil auf dem Buckel schleppen muß?“



„Oh na, wann's müd' wird, nachher dreh' ich's — —“



— halt einfach um!“

Eine Idylle.

Ein schwarz und weißer Vollblutstier
Verließ einmal sein Nachtquartier
Sehr früh und ging um's Morgenrot
Spazieren in den Strafenlot.

Das horngekrönte Haupt gekent,
Geht er dahin und sinnt und denkt;
Denn heutzutage denkt das Vieh
Sogar und treibt Philosophie.

So inspiziert er Dorf und Feld
Und freut sich der erwachten Welt;
Da macht ihm Eines wilde Pein:
Im See des Frührots Widerschein.

Das Rindvieh ist, wie allbekannt
Dem Roten nicht sehr zugewandt;
Auch unser Stier verfiel dabei
In nicht gelinde Raserei.

Er stürmt und schnaubt, tritt dicht heran
Und schaut es an und brüllt es an;
Allein so viel er tobt und droht:
Es glühet fort das Morgenrot.

Das war zu viel! In blinder Wut
Stürmt der Gehörnte in die Flut.
Der Ochse erjoff — doch gibt es hie
Noch manches Stück von solchem Vieh.



Musikalisches Scherzrätsel.

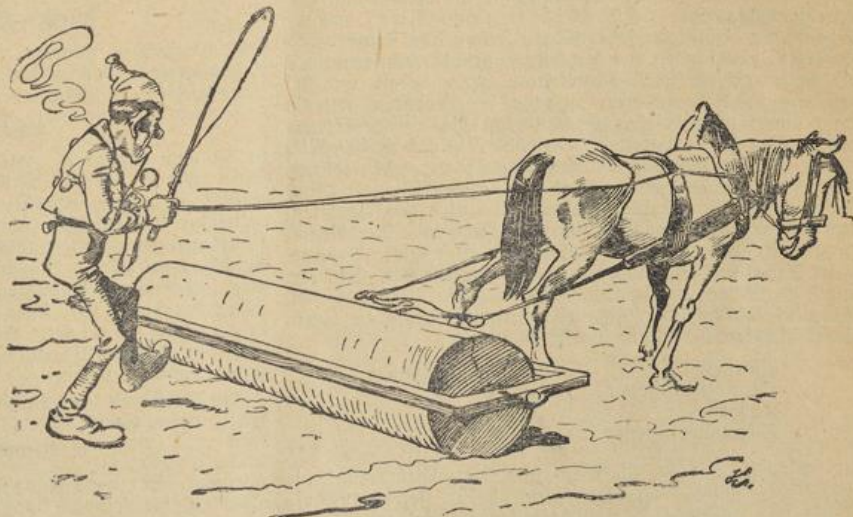
Recht so.

Hinz: Der Hauptmann
v. D. hat in der Kaserne nach
sozialdemokratischen
Schriften suchen lassen, es
wurden aber keine gefunden.

Kunz: Geschieht dem
Herrn Hauptmann ganz recht!
Wenn er sozialdemokratische
Blätter lesen will, dann
soll er sie selbst abon-
nieren.

Der Militarismus.

Das ist fürwahr
Höchst sonderbar,
Daß solche große Angst er hat
Vor einem Sozi-listenblatt;
Er, der sich rühmet allezeit
Des Mutes und der Tapferkeit:
Wie Espenlaub er zittert schier
Vor einem roten Blatt Papier.



(Schlag raus!)

Politischer Rückblick.

Der Kalendermann bedauert es selbst am meisten, daß er sehr wenig Gutes berichten kann, weil in der Politik des vergangenen Jahres das Schlechte sehr, sehr überwiegt. Da war zuerst, als der Reichstag am 4. November 1908 zusammentrat, die für das deutsche Volk recht unangenehme, in einem englischen Blatte erzählte Geschichte, daß der Deutsche Kaiser einen

Feldzugsplan gegen die Buren

ausgearbeitet und ihn an die Königin von England geschickt habe. Was man nicht für möglich gehalten hatte, wurde als gewiß nachgewiesen, denn der Artikel des englischen Blattes hatte dem Deutschen Kaiser vor seiner Drucklegung vorgelegen. Und da dem Kaiser wohl selber einige Bedenken über die Zweckmäßigkeit einer solchen Veröffentlichung aufgestiegen sein mochten, so schickte er den Artikel an den Reichskanzler zur Begutachtung. Der Fürst Bülow aber las ihn nicht selber, sondern gab ihn einem Beamten, dieser gab ihn wieder einem anderen, bis sich ein Geheimrat der Sache annahm, das Manuskript las und natürlich alles in bester Ordnung fand. Wie sollte er als pflichteifriger, monarchisch gesinnter Beamter es auch wagen, anderer Meinung zu sein, als sein kaiserlicher Herr? Man darf annehmen, daß das vom Kaiser gesandte Manuskript vom Reichskanzler und den ersten Beamten des Auswärtigen Amtes deshalb nicht gelesen worden ist, weil die Herren ahnten, daß sie den Inhalt voraussichtlich nicht billigen können und um nicht widersprechen zu müssen, es einfach weitergegeben haben.

Gleich nach diesem vielversprechenden Anfang begann der Reichstag mit der Beratung der

Finanzreform.

Das Deutsche Reich hat gewirtschaftet wie ein Bankrotteur,

es hat immer neue Anleihen aufgenommen, so daß wir jetzt 4253½ Millionen Mark Schulden haben, zu deren Verzinsung jährlich 171 Millionen Mark erforderlich sind.

Da nun aber mit dem besten Willen nicht mehr so weiter gewirtschaftet werden konnte, so verlangte die Regierung, daß der Reichstag ihr 500 Millionen Mark neue Steuern bewilligen solle. Dazu waren alle bürgerlichen Parteien, angefangen bei den ostpreussischen Konservativen bis zu den schwäbischen Demokraten, gerne bereit, nur bei den einzelnen Vorschlägen machten sie Bedenken geltend. Dem einen paßte diese, dem anderen die andere Steuer nicht. Aber darin waren sie alle völlig einig, daß 400 Millionen Mark der großen Masse aufgebürdet werden sollten. Ueber den verbleibenden Rest von 100 Millionen Mark entspann sich ein fürchterlicher Streit unter den Parteien, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen. Die Regierung hatte vorgeschlagen, die Steuer auf Bier, Branntwein, Tabak und Schaumwein zu erhöhen und neue Steuern auf stille Weine in Flaschen, sowie auf den Verbrauch von Gas und Elektrizität und auf Zeitungsinserate zu legen. Der Reichstag bewilligte die Erhöhung der

Biersteuer	um 100 Millionen
Branntweinsteuer	80 "
Tabaksteuer	45 "
Schaumweinsteuer	5 "

Die Inseraten- sowie die Gas- und Elektrizitäts- und die Weinsteuer wurden abgelehnt und dafür, sowie für die gleichfalls abgelehnte Erbschaftsteuer folgende neue Steuern eingeführt:

Steuer auf Gasglühlichtstrümpfe und elektrische Glühkörper	23	Millionen
Steuer auf Rindhölzer	25	"
Erhöhung des Kaffee- und Teezollens	37½	"
Grundstücksumsatzsteuer	40	"
Salonsteuer	27½	"
Effektenstempel	25½	"
Scheffsteuer	20	"
Wechselstempelsteuer	5	"
Erhöhung der Matrifularbeiträge	25	"

Ertrag:

Dann wurde der vor einem Jahre gefaßte Beschluß über die Aufhebung der Zudersteuer annulliert, womit 35 Millionen gewonnen waren und desgleichen wurde die in der Regierungsvorlage geforderte Aufhebung der unfinnigen Fahrkartensteuer abgelehnt, womit weitere 20 Millionen verblieben. Alles in allem gerechnet, und vorausgesetzt, daß die Steuererhöhungen und die neu eingeführten Steuern wirklich so viel einbringen, als die Steuertechniker herausgerechnet haben, ergibt sich für die Reichskasse eine

Mehreinnahme von 513 Millionen Mark.

Ueber die Erbschaftsteuer, deren Erträgnis auf die im Verhältnis zu den vorhandenen Vermögen geringe Summe von 55 Millionen Mark jährlich berechnet war, entspann sich ein Kampf zwischen den Konservativen und den bürgerlichen liberalen Parteien, der, als Zentrum und Polen sich zu den Konservativen schlugen, den konservativ-liberalen Block sprengte. Fürst Bülow hatte bei den Wahlen 1907 diese Blockpolitik, welche das Zentrum ausschaltete, eingeleitet. Es hatte schon mandmal mit dem Zusammenarbeiten gehapert, denn den linksliberalen waren die Konservativen zu reaktionär und umgekehrt den Konservativen die Freisinnigen zu liberal. Hatte der kaiserliche Bülow schon immer seine Last mit dem ungleichen Geißpann, so ging das ganze Fuhrwerk in Stücke, als den Stockkonservativen zugemutet wurde, daß sie in der Form einer Erbschaftsteuer auch einen bescheidenen Beitrag zu den von ihnen beschlossenen Ausgaben leisten sollten. Als es ans Zahlen ging, da hörte bei ihnen alle Gemütlichkeit auf. Sie schlossen die gleichfalls feuerreichen Kollegen vom Zentrum und die ihnen sonst haßenswerten Polen gerührt in die Arme, lehnten die Erbschaftsteuer ab und brachten so den

Fürsten Bülow zu Fall.

Die preussischen Junker hatten sonst nichts gegen den Reichskanzler; war er doch Fleisch von ihrem Fleisch und Wein von ihrem Wein, aber er durfte ihnen nicht an das

Vortemonnaie

zu kommen versuchen. Als er das aber in Uebersehung seiner Macht dennoch unternahm, da waren seine Tage gezählt: er mußte entweder die Segel streichen und von der politischen Schaubühne abtreten, oder er mußte den ihm hinaeworfenen Fehdehandschuh aufheben und mußte den Reichstag auflösen. Warum er das letztere nicht tat, sondern lieber seinen Reichskanzlerposten aufgab, hat er später selber verraten. Er sowohl wie der Kaiser getrauten sich nicht. Sie wußten, daß der Hauptvorteil nicht den Nationalliberalen, sondern den Sozialdemokraten zugute kommen würde.

An Stelle Bülows ist nun der bisherige Staatssekretär des Innern, Herr

v. Bethmann-Hollweg,

getreten. Der neue Kanzler hat die neuen Steuern angenommen, die seinem Vorgänger ohne die Erbschaftsteuer unannehmbar waren und er versucht nun recht und schlecht mit dem schwarz-blauen Block weiter zu wirteln.

Ob und wie weit ihm das gelingt, weiß niemand, er selber wahrscheinlich am allerwenigsten. Denn die Nationalliberalen und Freisinnigen, die schon bei der Steuerreform Besitzpolitik getrieben haben, indem sie nach Sprengung des Blocks auch gegen die Steuern stimmten, die sie vorher ausdrücklich gutgeheißen hatten, werden der neuen Reichstagsmehrheit und der sich auf diese stützenden Regierung möglichst viele Schwierigkeiten bereiten, um selber wieder an die Staatskassette zu kommen.

Derselbe Reichstag, welcher im Handumdrehen das Volk mit 600 Millionen neuer Steuern belastete, machte nicht den geringsten Versuch, die ungeheuerlichen Ausgaben für Heer und Marine zu mildern. Die Ausgaben für das stehende Heer betragen im vergangenen Jahre 844 1/2 Millionen, für die Marine, 259 1/2 Millionen und 47 1/2 Millionen erforderten unsere Kolonien Zuschüsse.

Im umgekehrten Verhältnis zu der Menge neuer Steuern steht das Ergebnis der gesetzgeberischen Tätigkeit auf sozialpolitischem Gebiet.

Die Sozialpolitik ist so stiefmütterlich

wie möglich behandelt worden. Mit Ach und Krach, daß die Vorlage über die Beschränkung der Frauenarbeit in Fabriken auf 10 Stunden verabschiedet worden ist. Dieser bescheidene sozialpolitische Schritt nach vorwärts geschah von der Regierung und den Mehrheitsparteien keineswegs freiwillig, sondern gezwungen, weil diese gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit auf einer internationalen Vereinbarung beruht, der sich Deutschland umsonst entziehen konnte, als von der neuen gesetzgeberischen Maßnahme nur 45 Prozent Vorteil haben werden. Die übrigen 55 Prozent der industriellen Arbeiterinnen haben schon die 10stündige und zum Teil sogar eine kürzere Arbeitszeit. Die Macht der Arbeiterorganisationen hatte hier dem Gesetzgeber die Arbeit vorweggenommen. Was sonst noch an Arbeiterschutz neu in die Gewerbeordnung nach den Beschlüssen einer hierzu vom Reichstag eingesetzten Kommission eingefügt werden sollte, ist durch die Schließung des Reichstags unter den Tisch gefallen. Die Arbeit ist also für die Frau gemacht. Dasselbe Schicksal hatte das Gesetz über die

Arbeitskammern,

das in der Kommission völlig durchberaten war, aber im Plenum nicht mehr verhandelt wurde. Als die Regierung die neuen Steuern in ihrem Säckel hatte, schickte sie schleunigst den Reichstag nach Hause, denn die Ausdehnung der Sozialpolitik ist sowohl der Regierung wie den bürgerlichen Parteien innerlich ein Dorn im Auge. Was die Gesetzgebung veräumt, haben die Arbeiter vielfach durch ihre kraftigen Organisationen durchzusetzen gewußt.

Die Wirtschaftskrise

war den Lohnkämpfen der Arbeiter sehr ungünstig, weil die Arbeitslosigkeit Angriffsstreiks im allgemeinen nicht zuließ. Aber dort, wo die Unternehmer, auf den Ueberfluß an Arbeitskräften spekulierend, die Löhne herunterzusetzen versuchten, ist es den Arbeitern noch immer gelungen, diese Attacken auf ihre Lebenshaltung abzuwehren. Das ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Erfolg der gewerkschaftlichen Organisationen. Das Bewußtsein, daß die Organisation hinter dem Einzelnen steht, ihn in der Zeit der Arbeitslosigkeit in jeder Weise unterstützt, hat das Vertrauen in die eigene Kraft bei der Arbeiterschaft gestärkt. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit hat in ganz Deutschland und namentlich auch in Baden unter der Arbeiterklasse weitere Ausdehnung erfahren, was sich auch in der politischen Bewegung geltend macht und u. a. auch bei den

Gemeinbewahren

sich gezeigt hat. Überall hat die Sozialdemokratie unzweifelhaft Fortschritte zu verzeichnen; sie hat überall an Stimmen zugenommen und an Sitzen gewonnen.

Auch die Reichstagsnachwahl im pfälzischen Kreise

Neustadt-Landau

hat gezeigt, daß die Arbeiter und Kleinbauern das Vertrauen zu den bürgerlichen Parteien verloren haben und in hellen Scharen zu den Sozialdemokraten übergegangen sind. Der Wahlkreis, der seit der Reichsgründung ununterbrochen im Besitze der Nationalliberalen war, ist jetzt an die Sozialdemokratie gefallen. Ein Zeichen der Zeit!

Die ganze politische Situation ist infolge der ungeredeten neuen Steuerbelastung und der sonstigen volksfeindlichen Maßnahmen seitens der Reichsregierung und der bürgerlichen Parteien für die Sozialdemokratie außerordentlich günstig. Das dürfen auch die am 21. Oktober 1909 in Baden

stattfindenden Landtagswahlen

ergehen. Denn es wäre ganz unverständlich, wenn nach all diesen Verrätereien die Wähler aus dem Arbeiter-, Kleinbauern- und Kleinbürgerstand dem Zentrum nicht in hellen Scharen davonlaufen würden. Aber selbst, wenn wir diese betrübenden Vorgänge in der Reichspolitik nicht zu verzeichnen hätten, so müßte die Sozialdemokratie dennoch gewinnen, weil auch in Baden die bürgerlichen Parteien, namentlich aber das Zentrum und die Konservativen, zu allen wichtigen Fragen eine Stellung eingenommen haben, die dem Volke ihren reaktionären Charakter deutlich zum Bewußtsein gebracht haben muß.

Eine besorgniserregende Tatsache für das deutsche Volk ist, daß die schmierige

Eulenburg-Geschichte

immer noch nicht erledigt ist. Der Fürst zu Eulenburg ist angeklagt, einen Meineid geleistet zu haben. Die Verhandlung konnte nicht fortgesetzt werden, weil der Angeklagte krank war. Jetzt aber reist er vergnügt in den Bädern herum und pfeift auf das gegen ihn anhängig gemachte Strafverfahren. Staatsanwalt und Gericht scheinen blind auf beiden Augen und taub auf beiden Ohren zu sein; das nennt man dann gleiches Recht für alle.

Im Frühjahr dieses Jahres war der politische Horizont auf einige Zeit von schweren Gewitterwolken verdunkelt. Die Diplomaten steckten die Köpfe zusammen und erörterten mit ernster Miene die Möglichkeit eines

europäischen Krieges.

In der Türkei war eine Revolution ausgebrochen; die Jungtürken hatten mit vielem alten Plunder ausgeräumt und eine Verfassung eingeführt. Diese Zeit der inneren Wirren benutzte Oesterreich-Ungarn, um die Länder Bosnien und die Herzegowina, über welche es bisher nur das Protektorat hatte, sich formell einzuverleiben. Hierdurch fühlten Serbien und Montenegro ihre Interessen verletzt und drohten mit Krieg. Da sie aber hierzu Oesterreich gegenüber viel zu schwach waren, so erbaten sie Auslands Hilfe. Die Regierung des blutigen Zaren hatte auch nicht übel Lust, die russischen Soldaten marschieren zu lassen, aber sie konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß dann die Revolution in eigenen Lande ausgebrochen sein würde und die ganze zaristische Herrlichkeit hinweggefegt hätte. Die Furcht vor inneren Aufständen, die weitere Furcht, daß die Soldaten, die aufeinander schießen sollten: sich die Frage vorlegen: für was und für wen? und die Erkenntnis, daß ein Krieg alle europäischen Staaten in Mitleidenschaft ziehen und am Ende den Zusammenbruch des heutigen militaristischen Systems zur Folge haben müßte, hat uns den Frieden erhalten.

Hoffen wir, daß die Macht der Verhältnisse, wie hier, so auch ferner der Menschheit Logik einpaukt und sie zu der Erkenntnis von der Kulturfeindschaft des militaristischen Systems zwingt.

Rückblick und Ausblick im Lande Baden.

Am 21. Oktober 1909 werden in Baden die Wahlen zum Landtag, und zwar zum zweitenmal unter dem neuen direkten Wahlrecht, stattfinden. Vorher hatte das indirekte Wahlrecht bestanden, was aber nach vielen Kämpfen durch die neue Verfassungsreform vom Jahre 1904 beseitigt wurde. Die Sozialdemokraten und das Zentrum hatten seit Jahren das direkte Wahlrecht gefordert, die Sozialdemokratie tat das aus Prinzip, das Zentrum aus rein parteigoistischen Gründen: es glaubte, mittelst des direkten Wahlverfahrens und einer neuen ausgetüftelten Wahlkreiseinteilung die Mehrheit in der zweiten Kammer zu erobern. Doch es sollte anders kommen. Das Zentrum gewann bei den Wahlen im Jahre 1905 im ersten Wahlgang allerdings gleich 28 Sitze und war an 14 Stichwahlen beteiligt, von denen es aber nicht einen einzigen Sieg zu verzeichnen hatte. Dafür hat es allerdings den Konservativen und Bauernbündlern zu 8 Sitzen verholten, so daß diese mit dem ihm vom Zentrum schon im ersten Wahlgang zugesicherten Mosbacher Mandat, 4 Sitze inne hatten. Die zweite Kammer war nach Beendigung der Stichwahlen bis zum Ablauf der Legislaturperiode 1909 in folgender Weise zusammengesetzt:

Nationalliberale	23
Demokraten	5
Freisinnige	1
	29
Sozialdemokraten	12
Zentrum	28
Konservative	4
	32
Summa	73

	Auf Stadt und Land verteilten sich die Kreise wie folgt:		
	Städte	Land	zusammen
Nationalliberale	9	14	23
Sozialdemokraten	9	3	12
Demokraten	3	2	5
Zentrum	2	26	28
Freisinnige	1	—	1
Konservative	—	4	4
Summa	24	49	73

Der Weizen des Zentrums und der Konservativen blüht, wie man sieht, um so schöner, je geringer die städtische Bevölkerung in einem Wahlkreise vertreten ist und je schlechter die Schulverhältnisse in ihm sind. Im 72. Kreis Tauberbischofsheim, wo der Benefiziat Dr. Schöfer, der Verfasser des „Waldmichel“, eines gegen die Nationalliberalen gerichteten sehr ansehnlichen Flugblattes, gewählt ist, entfielen auf das Zentrum 89,5 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Von anderen ländlichen Kreisen seien die folgenden herausgegriffen. Das Zentrum erhielt von allen abgegebenen Stimmen

im Wahlkreis	Wahlkreis Baden	83 Prozent
	Stammesalbnau	81
	Buchthal (Land)	80
	Wosch-Offenburg (Land)	78
	Wiesloch-Buchthal (Land)	77
	In den beiden südlich. Kreisen, welche das Zentrum im Besitz hat, erhielt es nur:	
	Buchthal	52
	Freiburg I	50,8

Von den Gesetzen, die der jetzt verfloßene Landtag geschaffen hat, seien nur einige der wichtigsten erwähnt: Das Vermögenssteuergesetz. Mit der Besteuerung des Vermögens neben dem Einkommen soll erreicht werden, daß auch das sogenannte faule Vermögen, welches in Schlössern, Villen und Kunstgegenständen angelegt ist, was also keine regelrechte Rente abwirft, steuerlich erfaßt wird. So gut der Gedanke ist, so sehr ist er in Baden verpflücht, weil hier bei der Staatssteuer unsinnigerweise die Hälfte der Schulden und bei der Gemeindebesteuerung so-

gar die ganzen Schulden zum Vermögen gerechnet werden. Diese Vermögenssteuer wird für den, welcher auf seine Liegenschaften oder auf seine Gebäulichkeiten Gelder geliehen hat, zu einer Schuldensteuer. Allerdings ist die Steigerung der Steuererträge nur zum Teil auf die Weiterversteuerung der Schulden zurückzuführen. Zum Teil ist die höhere Belastung, namentlich der älteren Gebäude, die Folge der neuen Einschätzungen. Jedenfalls steht so viel fest, daß das Vermögenssteuergesetz eine Menge Fehler aufweist, die abgeändert werden müssen. Hoffentlich wird bei dieser Gelegenheit auch das Einkommensteuergesetz einer gründlichen Aenderung in der Richtung unterzogen, um die hohen Einkommen besser zu erfassen. Dann hat der Landtag auch unser Schulgesetz reformiert. Die Lehrer haben eine kleine, sehr nötige Aufbesserung erhalten; dann sollen sie auch besser vorgebildet werden und die Zahl der Schüler, die sie zu unterrichten haben, soll im Interesse der Kinder und des Lehrplanes heruntergesetzt werden. Im letzten Landtag haben auch die Beamten ihre Gehälter aufgebeßert erhalten. Das war notwendig, weil — namentlich infolge unserer Zollgesetzgebung — die Lebensmittel sehr im Preise gestiegen sind.

Auch das Kirchensteuergesetz ist geändert worden, indem den Kirchengemeinden das Recht zuerkannt wurde, mehr Kirchensteuer zu erheben als bisher. Dafür soll dann aber der Staatszuschuß nicht erhöht werden. Das Zentrum hat sich gegen diese Bestimmung gestraut und hat verlangt, daß die gesamten kirchlichen Ausgaben aus allgemeinen Staatsmitteln gedeckt werden sollten. Als es aber sah, daß es mit seiner Anschauung nicht durchzudringen vermochte, stimmte es auch für die Erhöhung der Kirchensteuer, damit der Kirchenverwaltung die Möglichkeit sichergestellt, ihre Einnahmen zu steigern. Der nächste Landtag, welcher Ende November zusammentritt, wird sich vornehmlich mit der Reform der Gemeindeverwaltung und der Städteordnung zu befassen haben. Die sozialdemokratische Fraktion hatte schon in der letzten Session verlangt, daß die Regierung einen Gesetzentwurf einreiche, wonach die Wahl der Stadtverordneten und Stadträte in allgemeiner und direkter Wahl unter Anwendung des Proportionalwahlsystems zu erfolgen habe. Auch die Wahlen der Oberbürgermeister und Bürgermeister sollen von den Gemeindevählern direkt vorgenommen werden. Der Antrag wurde jedoch in der Kommission abgelehnt. Die Regierung hat übrigens die Reformbedürftigkeit der Gemeinde- und Städteordnung anerkannt und eine entsprechende Vorlage in Aussicht gestellt. Auch zu dieser kommunalpolitischen Frage wird der Landtag Stellung nehmen müssen.

Recht die äußerste Linke verstärkt in den Landtag zurück und gelingt es, die rechtsstehenden Parteien kräftig auf's Haupt zu schlagen, dann wird auch die Reform der Gemeinde- und Städteordnung in liberalem, fortschrittlichem Sinne durchgeführt werden können.

Weiter wird sich die Kammer auch mit der Erhöhung der Biersteuer beschäftigen. Die Sozialdemokratie ist Gegnerin jeder indirekten Besteuerung, also auch der Biersteuer. Das Zentrum und Konservative, welche die Reichsbiersteuer geschaffen haben, und die Nationalliberalen, welche gleichfalls für die Mehrbelastung des Bieres eingetreten waren, aber später wegen Ablehnung der Erbschaftssteuer dagegen stimmten, auch für die Erhöhung der Biersteuer in Baden stimmen werden, ist selbstverständlich. Nun, die Wähler werden hoffentlich genug haben von den Parteien, die ihnen — wie Zentrum und Konservative — die neuen Reichsteuern aufgebürdet haben oder die — wie Nationalliberale und Freisinn-Demokraten — dasselbe zu tun bereit waren und werden ihnen den Laufpaß geben, damit sich im Karlsruher Rondell im nächsten Jahre nicht dasselbe widrige Schauspiel wiederholt, das wir in diesem Jahre im Reichstag erleben mußten.

Programm der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Beschlossen auf dem Parteitag zu Erfurt 1891.

Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Notwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.

Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zerplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die vermittelnden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie machende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Anechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.

Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Armee der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist.

Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, daß die Produktionskräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unberechtigbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung.

Das Privateigentum an Produktionsmitteln, welches ehemals das Mittel war, dem Produzenten das Eigentum an seinem Produkt zu sichern, ist heute zum Mittel geworden, Bauern, Handwerker und Kleinbändler zu expropriieren und die Nichtarbeiter — Kapitalisten, Großgrundbesitzer — in den Besitz des Produktes der Arbeiter zu setzen. Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommnung werde.

Die gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht bloß des Proletariats, sondern des gesamten Menschengeschlechts, das unter den heutigen Zuständen leidet. Aber sie kann nur das Werk der Arbeiterklasse sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessenstreitigkeiten unter sich, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist notwendigerweise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Uebergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

Diesen Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichem zu gestalten und ihm ein naturnotwendiges Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe der sozialdemokratischen Partei.

Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Mit der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Produktion für den Weltmarkt wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist also ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig beteiligt sind. In dieser Erkenntnis fühlt und erklärt die sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller übrigen Länder.

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht bloß die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richtet sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse.

Ausgehend von diesen Grundfakten fordert die sozialdemokratische Partei Deutschlands zunächst:

1. Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen. Proportional-Wahlssystem; und bis zu dessen Einführung gesetzliche Neueinteilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung. Zweijährige Gesetzgebungsperioden. Vornahme der Wahlen und Abstimmungen an einem gesetzlichen Ruhetage. Entschädigung für die gewählten Vertreter. Aufhebung jeder Beschränkung politischer Rechte außer im Falle der Entmündigung.
2. Direkte Gesetzgebung durch das Volk vermittels des Vorschlags- und Verwerfungsrechts. Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volkes in Reich, Staat, Provinz und Gemeinde. Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben. Jährliche Steuerbewilligung.
3. Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung. Schlichtung aller internationaler Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege.
4. Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.
5. Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen.
6. Erklärung der Religion zur Privatangelegenheit. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen.
7. Weltlichkeit der Schule. Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Lehrmittel und der Verpflegung

in den öffentlichen Volksschulen sowie in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeiten zur weiteren Ausbildung geeignet erachtet werden.

8. Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistandes. Rechtspflege durch vom Volk gewählte Richter. Berufung in Strafsachen. Entschädigung unschuldig Angeklagter, Verhafteter und Verurteilter. Abschaffung der Todesstrafe.
9. Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschließlich der Geburtshilfe und der Heilmittel. Unentgeltlichkeit der Totenbestattung.
10. Stufenweis steigende Einkommen- und Vermögenssteuer zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, soweit diese durch Steuern zu decken sind. Selbsteinschätzungspflicht. Erbschaftssteuer, stufenweise steigend nach Umfang des Erbgesetzes und nach dem Grade der Verwandtschaft. Abschaffung aller indirekten Steuern, Zölle und sonstigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit den Interessen einer bedorzugten Minderheit opfern.

Zum Schutze der Arbeiterklasse fordert die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zunächst:

1. Eine wirksame nationale und internationale Arbeiterschutzgesetzgebung auf folgender Grundlage:

- a) Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Normal-Arbeitstages.
 - b) Verbot der Erwerbsarbeit für Kinder unter 14 Jahren.
 - c) Verbot der Nachtarbeit, außer für solche Industriezweige, die ihrer Natur nach, aus technischen Gründen oder aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt Nachtarbeit erheischen.
 - d) Eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens 36 Stunden in jeder Woche für jeden Arbeiter.
 - e) Verbot des Trucksystems.
2. Ueberwachung aller gewerblichen Betriebe, Erforschung und Regelung der Arbeitsverhältnisse in Stadt und Land durch ein Reichs-Arbeitsamt, Bezirks-Arbeitsämter und Arbeitskammern. Durchgreifende gewerbliche Hygiene.
 3. Rechtliche Gleichstellung der landwirtschaftlichen Arbeiter und Diensthöten mit den gewerblichen Arbeitern; Beseitigung der Gesindeordnungen.
 4. Sicherstellung des Koalitionsrechts.
 5. Uebernahme der gesamten Arbeiterversicherung durch das Reich mit maßgebender Mitwirkung der Arbeiter an der Verwaltung.



Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reich im Jahre 1908.

Die wirtschaftliche Depression, die den Tiefstand früherer wirtschaftlich ungünstiger Konjunkturen weit übertraf, hat im Jahre 1908 für die gewerkschaftlichen Organisationen schwere Opfer erfordert. Nicht nur ein Verlust an Mitgliedern ist eingetreten, sondern auch ungeheure finanzielle Anforderungen wurden an die Organisationen gestellt, um die Not der Mitglieder wenigstens

in etwas zu lindern. Die Befürchtungen, die in Gewerkschaftskreisen bezüglich des Mitgliederverlustes auftauchten, sind glücklicherweise nicht erfüllt.

Betrachten wir die Entwicklung der gewerkschaftlichen Organisationen seit dem Jahre 1891, so will der Verlust von 33 775 Mitgliedern im Jahre 1908 nicht viel besagen. Der Mitgliederbestand war in den einzelnen Jahren:

Die Entwicklung der Zentralverbände von 1891—1908.

Jahr	Zentralverbände	Mitgliederzahl im Jahresdurchschnitt		Einnahmen		Ausgaben		Vermögensbestand der Zentralverbände Mk.
		insgesamt	davon weibliche	in Verbänden	Mk.	in Verbänden	Mk.	
1891	62	277 659	—	49	1 116 588	47	1 606 534	425 845
1892	56	237 094	4 355	46	2 031 922	50	1 786 271	646 415
1893	51	223 530	5 384	44	2 246 366	44	2 036 025	800 579
1894	54	246 494	5 251	41	2 685 564	44	2 135 606	1 319 295
1895	53	259 175	6 697	47	3 036 803	48	2 488 015	1 640 437
1896	51	329 230	15 265	49	3 616 444	50	3 373 713	2 323 678
1897	56	412 359	14 644	51	4 083 696	52	3 542 807	2 951 425
1898	57	493 742	13 481	57	5 508 667	57	4 279 726	4 373 313
1899	55	580 473	19 280	55	7 687 154	55	6 450 876	5 577 547
1900	58	680 427	22 844	58	9 454 075	58	8 088 021	7 745 902
1901	57	677 510	23 699	56	9 722 720	56	8 967 168	8 798 833
1902	60	733 206	28 218	60	11 097 744	60	10 005 528	10 253 559
1903	63	887 698	40 666	63	16 419 991	63	13 724 336	12 973 726
1904	63	1 052 108	48 604	63	20 190 630	63	17 738 756	16 109 903
1905	64	1 344 803	74 411	64	27 812 257	64	25 024 234	19 675 850
1906	66	1 689 709	118 908	66	41 602 939	66	36 963 413	25 312 634
1907	61	1 865 506	136 929	63	51 396 784	63	43 122 519	33 242 545
1908	60	1 831 731	138 443	62	48 544 396	62	42 057 516	40 839 791

Mitgliederzahl der Zentralverbände in den einzelnen Quartalen und im Jahresdurchschnitt.
Mitgliederzunahme.

Rfdz. Nr.	Verband der	Mitgliederzahl am Schlusse des Jahres 1908			Mitglieder- Zunahme Abnahme		Mitglieder- zahl pro 1908 im Jahres- durchschnitt
		Gesamtzahl	davon weibliche	1907	gegenüber dem Jahre 1907		
1	Asphalteure	501	—	484	17	—	515
2	Bäcker und Konditoren	18786	1458	17303	1483	—	18289
3	Bauhilfsarbeiter	57675	—	73464	—	15789	55526
4	Bergarbeiter	112513	—	111476	1037	—	112192
5	Bildhauer	3988	—	4360	—	372	4175
6	Blumenarbeiter	521	179	524	—	3	498
7	Böttcher	7587	—	7919	—	332	7705
8	Brauereiarbeiter	33279	777	33177	102	—	33422
9	Buchbinder	22317	9358	22059	258	—	21978
10	Buchdrucker	56325	—	53529	2796	—	55482
11	Buchdruckereihilfsarbeiter	13524	7374	14213	—	689	13492
12	Bureauangestellte	4782	135	1422	3360	—	4477
13	Dachdecker	5456	—	6167	—	721	5938
14	Fabrikarbeiter	133635	14987	136885	—	3250	136195
15	Fleischer	3037	12	3066	—	29	3017
16	Frisseure	1932	—	2271	—	339	2110
17	Gärtner	4612	47	4730	—	118	4800
18	Gastwirtsgehilfen	6796	567	6702	94	—	6933
19	Gemeindefarbeiter	29316	624	26207	3109	—	28160
20	Glasarbeiter	17218	588	16980	238	—	16859
21	Glafer	4265	6	4671	—	406	4378
22	Glasenarbeiter	26333	150	27981	—	1648	23986
23	Handlungsgehilfen	8804	4997	8194	610	—	8750
24	Handschuhmacher	3135	411	3534	—	399	3228
25	Holzarbeiter	144259	2967	147492	—	3233	146337
26	Hoteldiener	3032	—	3253	—	221	3078
27	Hutmacher	7206	2371	6893	313	—	7005
28	Isolierer und Steinholzleger	850	—	—	850	—	875
29	Kupferschmiede	4184	—	4072	112	—	4189
30	Kürschner	2811	719	2333	478	—	2636
31	Lagerhalter	2140	97	1953	187	—	2091
32	Lederarbeiter	7634	97	7874	—	240	7491
33	Lithographen	16836	—	15939	—	—	16648
	Formstecher	425	—	420	492	—	429
	Photographen	—	—	410	—	—	273
34	Maler	36319	42	35817	502	—	39485
35	Maschinisten	18436	—	18394	42	—	18370
36	Maurer	163343	—	180792	—	17449	175019
37	Metallarbeiter	362073	15167	362204	—	131	360099
38	Mühlensarbeiter	4341	—	4584	—	243	4436
39	Notenstecher	416	—	415	1	—	423
40	Portefeulßer	3542	439	3895	—	353	3801
41	Porzellanarbeiter	11240	1090	14878	—	3638	12974
42	Sattler	6664	253	7010	—	346	6796
43	Schiffszimmerer	3897	—	3738	159	—	3929
44	Schirmmacher	214	90	450	—	236	239
45	Schmiede	14493	—	18743	—	4250	15193
46	Schneider	38417	6988	40271	—	1854	39306
47	Schuhmacher	36184	5372	38158	—	1974	37097
48	Seeleute	7445	—	6535	910	—	7541
49	Steinarbeiter	16257	—	18449	—	2192	17816
50	Steinseker	10010	1	10253	—	243	10356
51	Stoffateure	6685	—	7398	—	713	7361
52	Tabakarbeiter	28817	12990	29922	—	1105	28556
53	Tapeziere	7844	100	8479	—	635	8275
54	Textilarbeiter	103120	37113	126440	—	23320	116403
55	Töpfer	10365	—	11349	—	984	10839
56	Transportarbeiter	87746	4378	88961	—	1215	88096
57	Typographen	502	—	498	4	—	502
58	Zigarrenarbeiter	2990	810	2901	89	—	2901
59	Zimmerer	49100	—	53272	—	4172	51119
60	Zwilmusfiter	1799	—	1383	416	—	1642
	Summa	1797963	132824	1878146	17659	92842	1831731
					Abnahme 75183		

In wie enormer Weise sich die Aufwendungen für Unterstützungen im letzten Jahre gesteigert haben, mag eine Gegenüberstellung der hauptsächlichsten Ausgabenposten zeigen. Es verausgabten die Gewerkschaften 1908 (in Parantese die Ausgabe für 1907) für:

Reise-Unterstützung	1 184 353	(869 148)	M.
Umzugs-Unterstützung	290 157	(275 716)	M.
Arbeitslosen-Unterstützung	8 134 388	(4 375 012)	M.
Arbeitsunfähigen-Unterstützung	8 437 853	(5 635 387)	M.
Beihilfe in Sterbefällen	666 494	(642 385)	M.
Beihilfe in Notfällen	508 976	(467 707)	M.
Gesamtwertungen-Unterstützung	1 440 263	(1 010 045)	M.

In den letzten 18 Jahren verausgabten die Zentralverbände allein für Unterstützungen nahezu 144 Millionen Mark.

Die Auflage der gesamten Gewerkschaftsblätter beträgt 1 951 285 Exemplare.

Die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine haben bei einer Mitgliederzahl von 105 633 einen Mitgliederverlust von 3256 zu verzeichnen, dabei ist noch zu beachten, daß 3 Vereine mit 1379 Mitgliedern in der Statistik aufgeführt sind, die 1907 fehlten. An Einnahmen verzeichnen sie 2 694 893 M. In dieser Angabe liegt aber eine absichtliche Irreführung, weil hierin zum ersten Male auch die Einnahmen der freien Hilfskassen enthalten sind. Das Gleiche gilt für die Ausgaben im Betrage von 2 350 727 Mark. Der Vermögensbestand wird auf 4 210 413 M., angegeben, davon 1 620 273 M. in den Gewerkschaftskassen, das übrige in den Kranken- und Begräbniskassen.

Die christlichen Gewerkschaften haben einen Rückgang von 9804 Mitgliedern im Jahresdurchschnitt zu verzeichnen, am Jahreschluß sogar 23 882 Mitglieder gegenüber dem Vorjahre, und das trotz des Anschlusses der Steinarbeiter Mayens, die ihnen einen Mitgliederzuwachs von 1167 brachten. Die Gesamtmitgliederzahl betrug am Jahreschluß 260 767. In dieser Zahl befinden sich 4125 Mitglieder des Verbandes der Eisenbahnarbeiter, die im Jahresdurchschnitt nicht mit einbegriffen sind, außerdem sechs Verbände, die dem Gesamtverband nicht angeschlossen sind und von diesem nichts wissen wollen, denn sie haben ihm nicht einmal einen Jahresbericht gesandt, so daß in der Statistik die Zahlen für 1907 angegeben werden müssen. Diese Vereinigungen, die wir als unabhängige christliche Gewerkschaften bezeichnen, hatten 1907 insgesamt 80 437 Mitglieder. Im Jahresdurchschnitt hatten 1908 Mitglieder die Bauhandwerker und Bauhilfsarbeiter 35 302 (— 1823), bayerische Eisenbahner 26 186 (+ 2074), Bergarbeiter 75 250 (+ 550), Buchdrucker (Gutenbergbund) 2873 (+ 61), Gärtner 793 (+ 65), Graphisches Gewerbe 1397 (— 12), Seimarbeiterinnen 5815 (+ 849), Holzarbeiter 11 043 (— 196), Keramarbeiter 4883 (— 3469), Krankenpfleger 1344 (+ 230), Lederarbeiter 3903 (— 300), Maler 3361 (+ 9), Metallarbeiter 26 427 (— 1663), Nahrungsmittelindustriearbeiter (Bäcker) 869 (+ 219), Schneider 3785 (+ 27), Staats-, Gemeinde- und Verkehrsarbeiter (Hilfs- und Transportarbeiter) 14 272 (— 364), Steinarbeiter (Mayen) 1167, Tabakarbeiter 5551 (— 998), Telegraphenarbeiter 2737 (+ 876), Textilarbeiter 37 561 (— 3203). Die bayerischen Salinenarbeiter, welche 1907 893 Mitglieder aufwiesen, haben sich, wie das „Zentralblatt“ berichtet, mit den Bergarbeitern und Metallarbeitern verschmolzen. Zusammen beträgt also der Verlust bei den Salinen-, Berg- und Metallarbeitern 2006 Mitglieder. Die Einnahmen belaufen sich auf 4 394 745 M., die Ausgaben auf 3 556 224 Mark, der Vermögensbestand 4 513 409 M.

Von den Lokalorganisationen liegen Angaben nicht vor. Die unabhängigen und lokalen Vereine hatten mit 100 081 Mitgliedern einen Mitgliederabgang von 17 244 zu verzeichnen. Der Rückgang entfällt ausschließlich auf die lokalen Vereine.

In Vereinigungen der Privatbeamten, die als gewerkschaftliche Gebilde nicht zu betrachten sind, zählt das Statistische Jahrbuch 54 Verbände mit 712 568 Mitgliedern. Darunter sind aber einige Verbände gezählt, die zum Teil bei den freien Gewerkschaften, zum Teil bei den Hirsch-Dunderschen gezählt wurden. Nach Abzug dieser verbleiben 49 Verbände mit 678 669 Mitgliedern.

Die „Selben Arbeiterverbände und Verbände“ werden im Statistischen Jahrbuch mit 79 Vereinen und 65 338 Mitgliedern, bei 347 784 M. Jahreseinnahmen, 268 871 M. Jahresausgaben und 380 574 M. Vermögensbestand angegeben. Trotz der großen Protektionen durch die Unternehmer und Behörden keine allzu bedeutenden Erfolge in einer für diese Sumpfpflanzen gerade günstigen Zeit.

Ueber die Arbeitgeber-Organisationen lassen sich nach den im Statistischen Jahrbuch veröffentlichten Erhebungen des Statistischen Amtes einige Angaben machen. Es werden gezählt 2 Zentralen (Verein deutscher Arbeitgeberverbände, Berlin, mit 32 500 Mitgliedern, und 1 450 000 bei diesen beschäftigten Arbeitern, und Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände, Berlin, mit 6144 Mitgliedern und 988 142 bei diesen beschäftigten Arbeitern) mit zus. 38 644 Mitgliedern und 2 438 142 bei diesen beschäftigten Arbeitern. Dann 46 sonstige Reichsverbände mit 144 400 Mitgliedern und 3 124 866 bei diesen beschäftigten Arbeitern. Es folgen 27 Arbeitgebervereine, die anderen Verbänden angeschlossen sind, dann 37 berufliche Landes- und Bezirksverbände mit 13 394 Mitgliedern und 483 595 bei diesen beschäftigten Arbeitern, 40 berufliche Ortsverbände mit 1510 Mitgliedern und 40 218 bei diesen beschäftigten Arbeitern. Dann wird noch über gemischte Landes- und Bezirksverbände und gemischte Ortsverbände berichtet, doch werden diese bei der Schlusszusammenstellung nicht mit eingerechnet. Diese zählt nur die anderen Verbänden nicht-angeschlossenen beruflichen Reichsverbände, Landes-, Bezirks- und Ortsverbände, zusammen 118 mit 159 304 Mitgliedern und 3 648 679 bei diesen beschäftigten Arbeitern. Jedenfalls sind hierzu die beiden Zentralstellen mit 22 angeschlossenen Reichsverbänden, 27 Landes- und Bezirks- und 36 Ortsverbänden, die zusammen 38 644 Mitglieder haben, bei denen 2 438 142 Arbeiter beschäftigt sind, hinzuzuzählen, so daß mit 203 Unternehmervereinigungen zu rechnen wäre, denen 197 948 Mitglieder angehören, die 6 086 821 Arbeiter beschäftigen.

Nach diesen Gegenüberstellungen der verschiedenen deutschen Organisationen ist es ersichtlich, daß die freien Gewerkschaften in der Zeit der schweren wirtschaftlichen Krise ihre Aufgaben am besten erfüllt haben. Und das gegenüber starken Unternehmerverbänden! Was daher im Bericht bei Erwähnung der veränderten Taktik der Christlichen, die durch die harten, ökonomischen Tatsachen zur Kampfesstellung getrieben werden, gesagt wird, trifft durchaus zu. Es heißt da: Der Fortschritt, den in den letzten Jahren die Unternehmerorganisationen aufweisen, zwingt die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter wohl oder übel zur Kampfesstellung, denn nur nach harten Kämpfen erfolgt die Anerkennung der Gewerkschaften und die Vereinbarung über die Lohn- und Arbeitsbedingungen und der Abschluß von Tarifverträgen.

Die Lage der Arbeiter im Staate Minnesota in Amerika.

Minnesota ist ein am oberen Mississippi gelegener Staat von 215 910 Quadratkilometern und über 1³/₄ Mill. Einwohnern, darunter 120 000 Deutschen.

Es verdienen in der Stadt Minneapolis mit mehr als 200 000 Einwohnern:

	Arbeitszeit bei 10 Std.	pro Tag	9.50 Mf.
Bäcker	10 ¹ / ₂	8.40—9.80	"
Barbiere	9	12.60	"
Buchbinder	8	20.16	"
Ziegelleger (Mauer)	8	16.80	"
Eisenbrückenbauer	8	12.—	"
Buchbinder-Mädchen	8	14.28	"
Brauer und Mälzer	8	14.70	"
Zimmerer	8	9.—	"
Elektrizitätsarbeiter	8	21.—	"
Deizer	8	14.70	"
Pflasterer	8	10.50	"
Buchdrucker	9	13.20	"
Schneider	9	12.60	"
Formen	9	16.80	"
Schmiede und Maschinisten	10		
Eisenbahnkondukteure	10		

	Arbeitszeit bei 10 Std.	pro Tag	10.50—11.50 Mf.
Stiefel- und Schuhmacher	11	9.50	"
Barbiere	9	12.50	"
Buchbinder	8	20.16	"
Maurer	9	13.20	"
Eisengießer	8	14.70	"
Buchdrucker	10	63.— Mf. pro Woche	
Schneider			

Was kosten denn die Lebensmittel? Auch darüber entnehmen wir dem Bericht einige Ziffern:

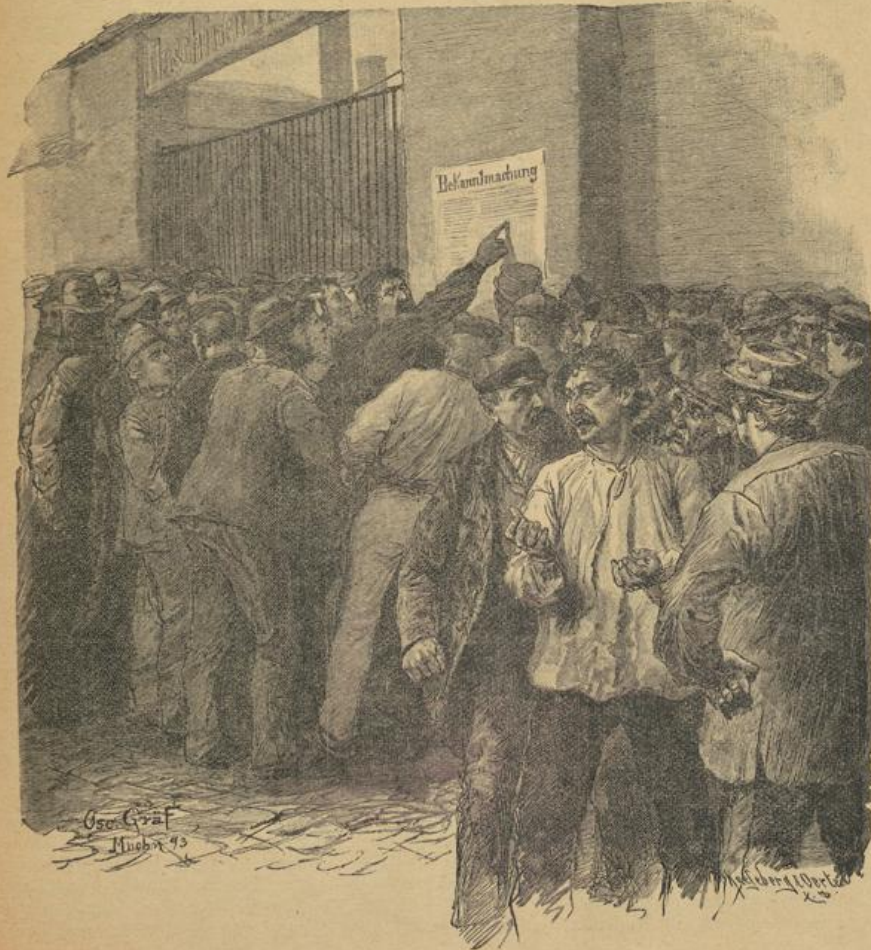
Mehl	15—16	Fig.
Fleisch	45—70	"
Zucker	22—23	"
Reis	20—22	"
Speck	40—45	"
Kaffee	65	" u. höher
Butter	100—110	"
frischer Fisch	25—35	"
getrocknete Äpfel	40	"
Kartoffeln, gehäufte, 35 Liter	1.50—2.—	Mf.
Milch, per Liter	12	Fig.

Die notwendigsten Lebensmittel sind also erheblich billiger als bei uns. Die normale Wohnung des Arbeiters besteht aus einem Hause mit 4—5 Zimmern und Garten, wofür der Arbeiter in St. Paul 500—700 Mf. jährlich zahlt.

Ganz ähnliche Ziffern meldet das Amt St. Paul, einer Stadt mit 220 000 Einwohnern:

Die Ausgesperrten.

Den Arbeitern der großen Maschinenfabrik wird durch Anschlag an der Fabrikmauer „bekannt gemacht“, daß die von ihnen gestellten, recht bescheidenen Forderungen vom Direktorium rundweg abgelehnt und sie ausgesperrt seien. Nicht einmal einer persönlichen Antwort hat man sie gewürdigt, was braucht man sich denn auch soweit herunterzugeben, mit ihnen direkt zu verhandeln, den „Herrenstandpunkt“ kann man ihnen auf dem Wege des Plakatanhschlages viel drastischer kundgeben. Empört stehen die Arbeiter vor dem geschlossenen Tore und lassen sich von den Vordersten die brutalen, sie in ihrer Ehre als anständige und tüchtige Arbeiter kränkenden Sätze vorlesen. Doch nicht in ohnmächtiger Wut verzehren sie sich; sie geben in ihren Forderungen trotz alledem nicht nach und nehmen den ihnen schände aufgedrungenen Kampf an. „Arbeitswillige“ finden sich keine unter ihnen, stramm steht einer zu dem andern, jeder weiß, was er seiner Organisation schuldig ist, und so kann's ihnen am endlichen Siege über Unternehmerbrutalität nicht fehlen.



Post-Tarife.

Gebühren für Postsendungen.

A. Innerhalb Deutschlands, den deutschen Schutzgebieten, sowie nach Luxemburg, Oesterreich-Ungarn (Bosnien-Herzegowina u. Liechtenstein) und Amerika beträgt das Porto für:

Briefe { frankiert: bis 20 g 10 Pfg., über 20—250 g 20 Pfg.
 { unfrankiert: bis 20 g 20 Pfg., über 20—250 g 30 Pfg.
 Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert bis 250 g 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg.

Soldatenbriefe. Die in Reich und Glied stehenden Soldaten und die bei der Marine dienenden Mannschaften bis zum Feldwebel oder Wachtmeister aufwärts, mit Ausnahme der Einjährig-Freiwilligen und beurlaubten Soldaten, genießen für ihre Person innerhalb des Deutschen Reichs folgende Porto-Vergünstigungen:

- a. Für gewöhnliche Briefe bis 60 Gramm an die Soldaten kommt Porto nicht in Ansatz, sofern diese Briefe als „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers“ bezeichnet sind. Ausgenommen hiervon sind die Stadtpostbriefe, für die das volle Porto zu zahlen sind.
- b. Für die an Soldaten gerichteten Postanweisungen bis 15 Mk. beträgt das Porto 10 Pfg. Aufschrift wie unter a.
- c. Für die an Soldaten gerichteten Pakete ohne Wertangabe bis 3 Kilogramm 20 Pfg. Porto ohne Unterschied der Entfernung. Aufschrift wie unter a.

Alle Sendungen von Soldaten, sowie die unter a bis c nicht bezeichneten Sendungen und solche in rein gewerblichen Interessen des Adressaten oder Absenders genießen keine Porto-Vergünstigungen.

Briefsendungen nach dem Sandschak Novibazar unterliegen den Weltpostvereinstitzen (siehe unter B.).

Postkarten 5 Pfg., mit Antwort 10 Pfg. Unfrankierte Postkarten 10 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: frankiert 5 Pfg., unfrankiert 10 Pfg. (Postkarten mit Antwort 10 Pfg.)

Druckfaden (diese müssen frankiert werden) bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg., nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 50 g 3 Pfg., bis 100 g 5 Pfg., bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1000 g 30 Pfg.

Warenproben (diese müssen frankiert werden) bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 350 g 20 Pfg.

Geschäftspapiere innerhalb Deutschland und Luxemburg: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Im Orts- und Nachbarortsverkehr: bis 250 g 10 Pfg., bis 500 g 20 Pfg., bis 1 kg 30 Pfg.

Nach den deutschen Schutzgebieten außerdem bis 2 kg 60 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn usw. unzulässig.

Einschreibgebühr 20 Pfg., **Rückscheingebühr** 20 Pfg. Ebenso im Orts- und Nachbarortsverkehr.

Postanweisungen innerhalb Deutschlands und den deutschen Schutzgebieten, bis 5 Mk. 10 Pfg., über 5—100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 50 Pfg., über 600—800 Mk. 60 Pfg.; ebenso im Orts- u. Nachbarortsverkehr. Nach Deutsch-Ostafrika ist der Betrag in Rupien

— bis 100 Mk. 20 Pfg., über 100—200 Mk. 30 Pfg., über 200—400 Mk. 40 Pfg., über 400—600 Mk. 60 Pfg., über 600—800 Mk. 80 Pfg. Nach Dänemark bis 360 Kr. — 10 Pfg. für je 20 Mk. — mindestens 20 Pfg. — Nach Oesterreich-Ungarn bis 1000 Kr. 10 Pfg. für je 20 Mk., mindestens 20 Pfg. und Sella anzugeben. — Nach Luxemburg bis 800 Mk.

Postaufträge in Deutschland und Luxemburg bis 800 Mk. zulässig. Gebühr in Deutschland 30 Pfg. (im Orts- und Nachbarortsverkehr ebenso), in Luxemburg bis 20 g 30 Pfg., über 20—200 g 40 Pfg. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, jedoch ohne Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Novibazar bis 1000 Kr. Gebühr bis 20 g 30 Pfg., über 20—250 g 40 Pfg.

Postaufträge zur Akzepteholung nur innerhalb Deutschlands zulässig. Gebühr 30 Pfg.

Wertbriefe innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, außer Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Novibazar, beträgt das Briefporto in der I. Zone 20 Pfg., für alle übrigen Zonen 40 Pfg., außerdem für je 300 Mk. 5 Pfg. Versicherungsgebühr. Wertbetrag unbegrenzt. Für die übrigen Länder besonderer Tarif.

Nachnahmen innerhalb Deutschlands bis 800 Mk. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige Sendung ohne Nachnahme, außerdem 10 Pfg. Vorzeigegeld. Nach Luxemburg und nach den deutschen Schutzgebieten bis 800 Mk., nach Deutsch-Ostafrika bis 600 Rupien = 800 Mk. zulässig. Gebühr wie für eine gleichartige eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme. Nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina bis 1000 Kr. zulässig. Gebühr wie für gleichartige eingeschriebene Sendungen ohne Nachnahme. Bei Nachnahme-Paketen nach Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein und Bosnien-Herzegowina muß der Nachnahmebetrag in der Markwährung angegeben sein. Gebühr 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 10 Pfg.

Postpakete innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich mit Liechtenstein bis 5 kg I. Zone 25 Pfg., II.—IV. Zone je 50 Pfg., über 5 kg für jedes kg mehr: I. Zone 5 Pfg., II. Zone 10 Pfg., III. Zone 20 Pfg., IV. Zone 30 Pfg., V. Zone 40 Pfg., VI. Zone 50 Pfg. Nach Luxemburg bis 5 kg 70 Pfg. Nach Bosnien-Herzegowina und Sandschak-Novibazar bis ¹/₂ kg 1,05 Mk., über ¹/₂—5 kg 1,20 Mk. Nach den deutschen Schutzgebieten je nach der Leitung verschiedene Gebühr.

B. Nach sämtlichen übrigen Ländern des Weltpostvereins:

Briefe { frankiert 20 Pfg. für die ersten 20 g und 10 Pfg. für
 { mehr für jede weiteren 20 g. Kein Meißgewicht

Postkarten 10 Pfg., mit Antwort 20 Pfg.

Druckfaden { 5 Pfg. für je 50 g, für Geschäftspapiere
Geschäftspapiere { mindestens 20 Pfg., Gewichtsgrenze 2 kg

Warenproben 5 Pfg., für je 50 g mindestens 10 Pfg., Gewichtsgrenze 350 g.

Einschreibgebühr 20 Pfg. **Rückscheingebühr** 20 Pfg.

Postanweisungen sind zulässig nach den europäischen Ländern (ausgenommen Spanien), den deutschen Schutzgebieten sowie nach den britischen Besitzungen in außereuropäischen Ländern, ferner nach Ägypten, Algerien, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Canada, Capolonie, Chile, China; a) Amoy, Canton, Futschau, Hankau, Kichang, Nanking, Peking, Shanghai, Swatau, Tientsin, Tschifu, Tschintiang, Tsinanfu, Weihstien (deutsche Postanstalten); b) Changsha, Hangchow, Kiuksiang, Newchwang, Schasi, Soochow, Tainan,

Tongku, Wuchang (japanische Postanstalten); c) nach einigen Postanstalten in der Mandchurei, Costa Rica (nur nach San José), Cuba, Erythrea (italien Kolonie am Roten Meer), Hawaii, Honduras, Japan, Kanalzone von Panama, Korea, Kongostaat, Kreta, Liberia, Mexiko, Niederl. Kolonien, Transeflußkolonie, Peru, Philippinen, Porto Rico, Portugiesische Kolonien in Afrika und Asien, Salvador (San Salvador), Siam (Bangkok), Transvaal, Tripolis, Tunis, Uruguay, den Vereinigten Staaten von Amerika, Australien (Britische Kolonien), Französische Kolonien in Westafrika. In den meisten außereuropäischen Ländern nehmen nur einige Postanstalten an dem Postanweisungs-Austausch teil.

Nachnahmen: Zulässig nach den meisten Ländern bei Paketen, Briefen, Postarten, Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren. Auf Paketen muß der Nachnahmebetrag in Mark und Pfennigen angegeben sein. Gebühr: 1 Pfg. für je 1 Mk., mindestens 20 Pfg. Auf Briefen zc. muß der Nachnahmebetrag gewöhnlich in der Währung des Bestimmungslandes angegeben werden. Gebühr: wie für eine gleichartig eingeschriebene Sendung ohne Nachnahme.

C. Dem Weltpostverein gehören noch nicht an:

- I. in Afrika: Britisch Nyassaland, Nord-Nigeria und Rhodesia; Aethiopien, Marokko.
- II. in Australien: Banks-Inseln, Tonga-Inseln, Gilbert-Inseln, Neue Hebriden, Salomon-Inseln, St. Cruz-Inseln.
- III. in Asien: Afghanistan (Kabul), Arabien, China (mit Ausnahme der größeren Orte), Ladath (Tibet).

D. Sendungen

nach dem Vereinsauslande sind zu frankieren, ausgenommen hiervon sind Sendungen nach Aethiopien, den britischen Besitzungen in Afrika, China.

Die Frankierung gilt im allgemeinen nur bis Vereins-Ausgangsgrenze, ebenso die Einschreibung.

Postanweisungen sind nach allen britischen Besitzungen zc. in außereuropäischen Ländern zulässig.

Postaufträge sind nur zulässig nach Aegypten, Belgien, Chile, Dänemark, dänische Antillen, Frankreich mit Algerien und Monaco, Italien mit San Marino und Erythrea, Kreta, nur nach Candia, Ganea, Kethymo, Luxemburg, Niederlande, Niederl. Indien, Norwegen, Oesterreich-Ungarn mit Liechtenstein, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz, Tripolis, Tunis und Türkei.

Gebühren für Telegramme.

Als Mindestbetrag für ein Telegramm werden im allgemeinen 50 Pfg. erhoben; für Stadt-Telegramme 30 Pfg.

Unterscheidungszeichen, Bindestriche und Apostrophe werden nicht gezählt; Punkte, Kommas und Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je eine Ziffer.

Die Wortlänge ist auf 15 Buchstaben oder 5 Ziffern festgesetzt. Die Worttaxe beträgt nach Deutschland, einschließlich Helgoland (innerer Verkehr) (D) (RO) (MP) 5 Pfg. Deutsch-Ostafrika 2.75 Mk.; nach Bismarckburg 3.15 Mk.

Zulässig sind: 1. Dringende Telegramme (Bezeichnung D). Dieselben haben Vorrang in der Beförderung und Bestellung vor anderen Privattelegrammen. Gebühr: das dreifache eines gewöhnlichen Telegramms. 2. Telegramme mit bezahlter Antwort (Bezeichnung RP). Mindestgebühr: 50 Pfg. für die letztere. 3. Telegramme wieder zurückzuziehen. Für zurückgezogene Telegramme wird, sofern die Beförderung noch nicht begonnen hat, die Gebühr unter Abzug von 20 Pfg. zurückerstattet. 4. Telegraphische Postanweisungen bis 800 Mk. Gebühr: Außer der Gebühr für die Postanweisung die entstehenden Telegramm-Gebühren und der Gilbotenlohn.

Statistisches.

Größe und Bevölkerung europäischer Staaten.

1. Rußland	5 389 985	□ km	119 115 200	Einw.
2. Deutschland	540 743	" "	60 183 000	"
3. Oesterreich-Ungarn	676 667	" "	48 143 200	"
4. Großbritannien	314 339	" "	43 740 000	"
5. Frankreich	536 464	" "	39 060 000	"
6. Italien	286 682	" "	33 733 000	"
7. Spanien	504 903	" "	18 737 000	"
8. Belgien	29 455	" "	7 075 000	"
9. Rumänien	131 353	" "	6 600 000	"
10. Türkei	169 317	" "	6 130 200	"
11. Niederlande	33 078	" "	5 592 000	"
12. Portugal	92 576	" "	5 428 000	"
13. Schweden	447 864	" "	5 337 000	"
14. Bulgarien	96 345	" "	3 744 000	"
15. Schweiz	41 324	" "	3 327 300	"
16. Serbien	48 303	" "	2 688 700	"
17. Dänemark	38 453	" "	2 449 540	"
18. Griechenland	64 679	" "	2 434 000	"
19. Norwegen	321 477	" "	2 300 000	"
20. Kreta	8 618	" "	310 000	"
21. Luxemburg	2 586	" "	466 500	"
22. Montenegro	9 080	" "	250 000	"
23. Monaco	1,5	" "	15 180	"
24. Thajos	393	" "	12 140	"
25. Marino	60	" "	11 000	"
26. Liechtenstein	159	" "	9 650	"
27. Andorra	452	" "	5 300	"

Größe und Einwohnerzahl der deutschen Bundesstaaten.

1. Königr. Preußen	348 658	□ km	37 278 820	Einw.
2. Königr. Bayern	75 870	" "	6 512 824	"
3. Königr. Sachsen	14 993	" "	4 502 350	"
4. Königr. Württemberg	19 513	" "	2 302 179	"
5. Großh. Baden	15 081	" "	2 048 080	"
6. Großh. Hessen	7 681	" "	1 210 104	"
7. Großh. Meckl.-Schwer	13 127	" "	624 881	"
8. Großh. Sachs.-Weimar	3 617	" "	387 892	"
9. Großh. Meckl.-Strelitz	2 930	" "	103 251	"
10. Großh. Oldenburg	6 427	" "	438 195	"
11. Herz. Braunschweig	3 672	" "	485 655	"
12. Herz. Sachs.-Meiningen	2 468	" "	268 859	"
13. Herz. Sachs.-Altenburg	1 324	" "	206 500	"
14. Herz. Sachs.-Cob.-Goth.	1 977	" "	242 292	"
15. Herz. Anhalt	2 299	" "	323 007	"
16. Fürst. Schwzb.-Sondh.	862	" "	85 177	"
17. Fürst. Schwzb.-Rudst.	940	" "	96 830	"
18. Fürst. Waldeck u. Pyrm.	1 121	" "	59 133	"
19. Fürst. Reuß ält. Linie	317	" "	70 590	"
20. Fürst. Reuß jüng. Linie	827	" "	144 570	"
21. Fürst. Schaumbg.-Lippe	340	" "	44 992	"
22. Fürst. Lippe	1 215	" "	145 610	"
23. Fr. u. Hansestdt. Lübeck	298	" "	105 857	"
24. Fr. u. Hansestdt. Bremen	256	" "	263 426	"
25. Fr. u. Hansestdt. Hambg.	415	" "	875 090	"
26. Reichsl. Gf.-Lothringen	14 513	" "	1 814 626	"

Ginwohnerzahl der wichtigeren Städte des deutschen Reiches
nach neuester Zählung (März 1907).

Aachen	144 110	Göppingen	20 813
Altenburg S.-A.	39 577	Görlitz	84 814
Alteneffen	33 412	Goslar	17 817
Altona (Elbe)	172 220	Gotha	38 409
Ashaffenburg	27 000	Göttingen	35 800
Augsburg	96 415	Graubenz	35 953
Baden-Baden	16 238	Greifswald	24 000
Bamberg	46 847	Hagen i. Westf.	81 930
Barmen	158 600	Halberstadt	45 529
Bauzen	29 418	Halle a. S.	174 487
Bayreuth	31 903	Hamborn	77 933
Berlin	2 099 163	Hamburg	824 802
Bernburg	34 922	Hamm i. Westf.	39 526
Beuthen, O.-Schl.	61 278	Hanau a. M.	34 856
Biebrich	22 000	Hannover	252 905
Bielefeld	73 369	Harburg (Elbe)	58 611
Bocholt i. W.	24 804	Heidelberg	51 797
Bochum	119 799	Heilbronn a. N.	40 418
Bonn	83 800	Hildesheim	47 061
Borbeck	64 009	Hof i. Bayern	38 907
Bottrop	37 139	Jena	27 197
Brandenburg a. H.	51 648	Kaiserslautern	52 302
Braunschweig	138 160	Kall	27 270
Bremen	214 861	Karlsruhe	125 325
Bremerhaven	23 964	Kempten i. Allgäu	20 663
Breslau	484 355	Kiel	170 855
Brieg, Bz. Bresl.	28 311	Kolberg	22 856
Bromberg	54 704	Königsberg i. Pr.	229 926
Bruchsal	15 246	Königshütte O.-S.	66 907
Cassel	146 546	Konstanz	25 551
Charlottenburg	254 107	Kreuznach	22 860
Chemnitz	256 160	Lahr (Baden)	14 752
Coblenz	55 000	Landau i. Pfalz	17 166
Coburg	22 155	Leipzig	503 637
Colmar i. Elsass	41 790	Liegnitz	62 400
Cottbus	46 922	Lüden v. Hannov.	57 941
Cöln a. Rhein	445 822	Lippstadt	16 212
Cöpenick	29 039	Lörrach	14 149
Crefeld	112 076	Lübeck	93 700
Crimmitschau	28 023	Ludwigsburg	23 093
Danzig	164 872	Ludwigshafen (Rh.)	77 396
Darmstadt	86 500	Magdeburg	240 661
Deßau	55 421	Mainz	91 124
Dortmund	188 915	Mallstatt-Burbach	40 000
Dresden	527 700	Mannheim	184 152
Duisburg	204 997	Marburg (Cassel)	20 246
Düren, Rheind.	30 282	Meiningen	16 134
Düsseldorf	261 948	Meißen	32 289
Eisenach	36 300	Memel	20 685
Eisleben	25 173	Metz	60 419
Elberfeld	166 300	Mühlhausen i. Th.	34 176
Elbing	55 627	Mühlhausen i. G.	94 498
Erfurt	103 000	Mülheim a. Rh.	51 559
Erlangen	23 737	Mülheim a. Ruhr	98 153
Essen (Ruhr)	240 898	München	548 000
Eßlingen (Neckar)	29 172	München-Gladbach	63 092
Flensburg	53 907	Münster i. Westf.	81 468
Frankenthal, Pfalz	18 191	Naumburg a. d. S.	25 212
Frankfurt a. M.	346 000	Neunkirchen (Trier)	32 357
Frankfurt a. O.	65 039	Neustadt a. Saardt	18 576
Freiberg i. Sa.	34 703	Neustadt (Obchl.)	20 310
Freiburg, Breisg.	78 202	Neuß	32 100
Fulda	21 000	Nordhausen	30 358
Fürth i. Bay.	62 500	Nürnberg	307 000
Geestemünde	23 625	Oberhausen (Rhld.)	57 038
Gelsenkirchen	151 195	Offenbach a. M.	62 000
Gera (Neuß)	48 294	Offenburg	16 081
Gießen	30 500	Oppeln	31 331
Gleiwitz	63 783	Osnabrück	59 580
Gmünd (Schwäb.)	21 000	Osterode (Ostpr.)	14 063

Baderborn	27 249	Spandan	72 720
Baffau	18 735	Speyer	21 856
Bforszheim	61 601	Stettin	231 751
Birmafens	34 002	Strolfund	31 809
Blauen i. B.	110 048	Strasburg i. Elf.	172 880
Bloen	145 539	Straubing	20 856
Boisdam	61 765	Stuttgart	260 421
Rastatt	14 404	Thorn	43 658
Ratibor O.-Schl.	32 690	Tilfit	38 414
Recklinghausen	46 659	Trier	47 574
Regensburg	48 801	Tübingen	16 809
Remscheid	67 000	Ulm a. D.	51 820
Reutlingen	28 000	Weimar	31 450
Rhendt	41 485	Wiesbaden	103 551
Rizdorf	179 067	Wilhelmshaven	39 540
Rofhod i. M.	62 712	Wittenberg	20 590
Saarbrücken	28 185	Worms	45 535
St. Johann (Saar)	24 940	Würzburg	82 928
Schweidnit	31 138	Zeiz	31 333
Schweinfurt	18 913	Zittau	35 745
Schwerin i. M.	41 638	Zweibrücken	14 711
Solingen	50 209	Zwidau (Sachfen)	69 697

Ginwohnerzahl der wichtigeren Städte anderer Staaten.

Alexandrien	367 000	Lüttich	169 000
Amsterdam	551 000	Lyon	459 000
Antwerpen	292 000	Madrid	540 000
Baltimore	531 000	Mailand	491 000
Barcelona	533 000	Malaga	130 000
Basel	128 000	Manchester	631 000
Batavia	116 000	Marfeille	491 000
Bern	72 000	Melbourne	508 000
Bordeaux	258 000	Mexiko	345 000
Brüffel	598 000	Milwankee	313 000
Budapest	792 000	Moskau	1 173 000
Buenos-Aires	1 031 000	Nancy	103 000
Bukarest	285 000	Neapel	564 000
Charfow	195 000	New-Orleans	301 000
Chicago	1 874 000	New-York	3 718 000
Chriftiania	228 000	Nizza	105 000
Cincinnati	333 000	Odeffa	450 000
Cleveland	415 000	Padua	82 000
Edinburgh	337 000	Palermo	311 000
Florenz	206 000	Paris	2 714 000
Francisco, San	356 000	Petersburg, St.	1 439 000
Gallen, St.	34 000	Philadelphia	1 368 000
Genf	115 000	Prag	520 000
Genna	235 000	Riga	283 000
Glasgow	810 000	Rio de Janeiro	900 000
Götenburg	138 000	Rom	507 000
Graz	152 000	Rotterdam	370 000
Haag	234 000	Salzburg	36 000
Harre, Le	130 000	Santiago	335 000
Hongkong (Victoria)	168 000	Shanghai	651 000
Innsbruck	47 000	Singapore	184 000
Johannesberg	186 000	Stochholm	318 000
Kairo	657 000	Sydney	511 000
Karlsbad	16 000	Tiflis	161 000
Kiew	319 000	Tofio	1 819 000
Konftantinopel	1 106 000	Toulon	102 000
Kopenhagen	477 000	Trient	27 000
Krakau	100 000	Triefi	199 000
Lemberg	176 000	Turin	336 000
Ville	211 000	Valencia	214 000
Linz	64 000	Venedig	152 000
Liffabon	356 000	Verona	73 000
Liverpool	730 000	Warfchau	756 000
Lodz	352 000	Washington	293 000
London	7 000 000	Wien	1 938 000
Louis, St.	612 000	Wilna	163 000
Luzemburg	21 000	Yofohama	326 000
Luzern	34 900	Zürich	181 000

Flächen und Tiefen einiger Meere.

	Größte Tiefe	
	Meter	Kubikmeter
Großer Ozean	9636	161 000 000
Atlantischer Ozean	7370	79 776 350
Antillenmeer	6270	4 584 500
Mitteländisches Meer	4400	2 885 500
Rotes Meer	2190	448 800
Schwarzes Meer	2200	423 939
Nordsee	809	547 600
Ostsee	460	430 970
Persischer Meerbusen	185	236 800

Die größten Flüsse Europas.

	Länge	
	Meter	Kilometer
Volga	510 Meilen	130 Meilen
Donau	374 " "	130 " "
Dniebr	270 " "	120 " "
Don	240 " "	120 " "
Dwina	216 " "	88 " "
Elbe	171 " "	85 " "
Rhein	150 " "	70 " "
Düna	140 " "	53 " "
Rhone	140 " "	

Der Schiffsverkehr von Mannheim-Ludwigshafen
verglichen mit dem der größten deutschen Binnenschiffahrtsplätze
im Jahre 1907.

	Millionen Tonnen		
	Empfang	Verfandt	Zusammen
1. Duisburg-Ruhrort	6092	10003	16095
2. Mannheim-Ludwigshafen-Rheinau	8457	1619	10075
3. Hamburg-Altona	3264	5945	9209
4. Berlin-Charlottenburg	7518	763	8281
5. Breslau	740	1933	2674
6. Mainz-Gustavsburg-Kastel	1609	421	2030
7. Frankfurt a. M.	1171	287	1457
8. Düsseldorf	979	155	1133
9. Magdeburg	872	492	364
10. Köln	810	227	1037
11. Bremen	560	315	875

Marinebudgets der größeren Seemächte.

	Millionen Mk.		mehr oder weniger
	1908	1909	
Großbritannien	659,3	716,9	+ 59,9
Vereinigte Staaten	515,2	575,1	+ 59,9
Deutsches Reich (ohne Kiautschou)	339,1	399,2	+ 60,1
Frankreich	255,9	290,4	+ 34,5
Rußland	205,4	185,3	- 20,1
Japan	170,0	151,3	- 18,7
Italien	126,7	127,7	+ 1,0
Oesterreich-Ungarn	48,6	53,9	+ 5,3

Die Religionen der Erde.

Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrzehnts gab es in den bis dahin bekannten Ländern der Erde:

Christen	432 000 000
Davon Katholiken	218 000 000
Protestanten	123 000 000
Griechen	83 000 000
Verschiedene	8 000 000
Mohamedaner	120 000 000
Juden	8 000 000
Sogenannte Heiden	875 000 000
Davon Buddhisten	533 000 000
Berehrer der Brahma	138 000 000
Jettischandeter ca.	204 000 000
Zusammen	1 435 000 000

Bevölkerungstatistik Badens.

Die Gesamtbevölkerung Badens betrug im Jahre:

1816: 1 005 899 Seelen	1875: 1 507 179 Seelen
1822: 1 090 900 " "	1880: 1 570 254 " "
1828: 1 175 309 " "	1885: 1 601 255 " "
1834: 1 231 319 " "	1890: 1 657 867 " "
1840: 1 296 937 " "	1895: 1 725 464 " "
1846: 1 367 480 " "	1900: 1 868 858 " "
1852: 1 357 208 " "	1905: 2 009 320 " "
1858: 1 335 952 " "	1906: 2 027 854 " "
1864: 1 428 035 " "	1907: 2 057 561 " "
1871: 1 461 562 " "	1908: 2 088 080 " "

Wertberechnung ausländischen Geldes.

Abyssinien (Sabel): = Türkei.	Bulgarien: 1 Leva = 100 Stotinki = Mk. —.80
1 Maria Tereftientaler (Handelsmünze) . . . = Mk. 4.20	Chile: 1 Gold-Condor = 2 Dublonen à 5
Ägypten: 1 Piafter = 40 Para à 3 Asper	Pefos Gold = " 38.30
oder 10 Millièmes = " —.20	1 Pefo Silber = 100 Centavos Wert ca. = " —.70
1 Sequin (ägypt. Pfund) Gold = 100 Piafter = " 20.75	1 Pefo Papier Wert ca. = " —.95
Arabien: 1 Mahmudi = 20 Gaff = " —.22	China: 1 Liang (Taël) = 10 Tsién Maß
1 Kausch = 40 Divani = " 1.68	à 10 Fen (Fan, Condorn) à 10 Li (Long-
1 Moccataler (Land-Piafter) = 80 Kabir . . . = " 3.50	Tsién, Kâh, Pitjes) à 10 Hao (Thou)
1 Maria Tereftientaler (Handelsmünze) . . . = " 4.20	à 10 Sse (Si) = " 4.80
Argentinien: 1 Pefo Gold = 100 Centavos = " 4.05	1 Hailuan Taël Wert ca. = " 3.05
1 Onza d'Oro = 16 Pefos	1 Shanghai-Taël Wert ca. = " 2.50
1 Pefo Gold = 2¼ - 1½ Pefo Papier . . . = " 1.60	1 Mexikanischer Dollar (Kurs schwankend)
Australien: = England.	Columbia: 1 Pefo Silber = 10 Decimos =
Belgien: 1 Franc = 100 Centimes (Münz-)	100 Centavos Wert ca. = " 1.80
union mit Frankreich etc.) = " —.81	1 Gold-Escudo = " 8.10
Brasilien: 1 Milreis Gold = 1000 Reis . . . = " 2.29	1 Gold-Condor (½ Onza) = " 40.50
1 Conto = 1000 Milreis (1 Million Reis)	1 Pefo-Onza = 20 Pefos = " 81.—
= Mk. 2293.—, 1 Milreis Papier = " 1.10	1 Pefo Papier, Wert sehr gering, ca. 4 Pfg.
1 Milreis Silber = " —.80	Dänemark: 1 Krone = 100 Dete = " 1.12
	10 Kronenstück (Gold) = " 11.25

Deutsch-Ostafrika: Landes-Silbermünzen des Deutsch Ostafrikan. Schutzgebietes à 2, 1, 1/2 und 1/4 Rupien. 1 Rupie = 100 Heller = Mt. 1.30 (Die von der Deutsch-Ostafrik. Gesellsch. ausgeprägten Handelsmünzen in Silber und Kupfer werden eingezogen.)	Marocco: 1 Mitzkal (Metefal) = 10 Uctien (Octiat, Unzen) à 4 Musumen à 6 Flus oder Delila à 4 Kirat = Mt. 1.24
Dominikanische Republik: 1 Beso (Gold) = 100 Centavos = " 4.05	Mexico: 1 Beso (Piafter) = 8 Reales à 2 Medios à 2 Cuartillos od. = 100 Centavos Gold = " 4.05 Silber = " 2.— Papier = " 2.— 1 Unza zu 16 Besos = " 66.10
Finland: 1 Markka = 100 penniä = " 8.— 10 Markka (Goldstück) = " 8.—	Monaco: 100 Francs Stück in Gold = 80.80
Frankreich: 1 Franc = 100 Centimes = 20 Sous (Münzung mit Belgien, Griechenland, Italien und Schweiz) 20 Francs Gold (Napoleon) = " 16.20	Norwegen: wie Dänemark.
Griechenland: 1 Neu-Drachme = 100 Lepta 1 Alt-Drachme = " 16.20 20 Drachmen (Goldstück) (Münzung mit Belgien, Frankreich, Italien, Schweiz) = " 16.20	Oesterreich-Ungarische Monarchie: 1 Krone = 100 Heller = " 85 1 Gulden = 2 Kronen = " 1.70 8 Su den Gold (20 Francs) = " 16.20 1 Ducaten (Gold) = " 9.50 Noten: 10, 20, 50, 100, 1000 Kronen.
Großbritannien und Irland: 1 Pfd. Sterling (Pound oder Livre Sterling) = 20 Schilling, à 12 Pence 1 Shilling = " 20.40 1 Penny = 4 Farthings = " 1.— 1 Sovereign (1 Pfd. Sterling) Goldstück = " 0.85 1 australischer Sovereign = " 20.40 1 Guinee = 21 Schilling = " 21.45	Portugal: 1 Milreis = 1000 Reis = 4.53 1 Milreis Silber Wert ca. = Mt. 3.— bis 3.50 1 Milreis Papier Wert ca. = Mt. 3.50 bis 4.— 1 Goldkrone oder 10000 Reis = Mt. 45.35
Haiti: 1 Beso forte (Piafter, Dollar) = 100 Centavos = " 4.25	Rumänien: 1 Leu (Mehrzahl Lei) = 100 Bani = " 80
Hawaii: (Sandwichs Inseln.) Die Behörden rechnen nach engl. Gelde. Im Handel: Der amerikanische Dollar.	Rußland: 1 Rubel = 100 Kopeken (Silber, Papier) 1 Alt-Imperial = 10 Rubel Gold od. 15 Rubel = " 2.15 1 Neu-Imperial = Rubel 7.50 = Francs 20.— Wert ca. = " 16.20
Holland (Niederlande): 1 Gulden = 100 Cents 1 Dientje (Willemsdor) = 10 Gulden = " 1.68 16.80	Schweden: wie Dänemark.
Japan: 1 Gold-Yen = 100 Sen = " 4.— 1 Silber-Yen = " 2.10	Schweiz: 1 Franc = 100 Centimes (Rappen) = " 80 20 Francs Gold = " 16.20
Indien: 1 indische Silber-Rupie 1 Pfd. Sterling (Sovereign) = 15 Silber-Rupien = " 1.36 20.30	Serbien: 1 Dinar = 100 Para Silber = " 80 1 Milandor = 20 Dm r = " 16.—
Italien: 1 Lire = 100 Centesimi = " 81 20 Lirestück (Gold) (Münzung mit Frankr.) = " 16.20	Spanien: 1 Doblon = 5 Duros = 10 Escudos à 20 Reales = " 21.— 1 Beso (Gold) = 5 Pesetas à 100 Centimos = " 4.05 1 Peleta (Papier) Wert ca. = " 60 20 Peleta (Goldstück) = " 16.20 1 Real de vellon (Kupfer) = " 21
Korea: wie China; feiner 1 Yang = 10 Mun Wert ca. = " 1.—	Türkisches Reich: 1 Piafter oder Ghurisch = 40 Para = 3 Medje = " 18 1 M. dichidje = 19 Ghurisch Wert ca. = " 3.60 1 Lira = 100 Piafter.
Liechtenstein: wie Oesterreich Ungarn.	Vereinigte Staaten von Nordamerika: 1 Dollar = 100 Cents = " 4.18 1 Eagle = 10 Dollar (Goldstück) = " 41.80 in Gold: 20, 10, 5 und 2 1/2 Dollars (3 und 1 Dollarstücke werden nicht mehr geprägt).
Luxemburg: 1 Franc = 100 Centimes = " 80	Zanzibar: 1 Dollar = 100 Cents = " 4.15
Madagascar: 1 Faraufe = 5 Francs = " 4.05	

Allerlei Wissenswertes.

Gewicht und Größe der Reichs-Münzen.

Um die deutschen Münzen event. als Gewichte verwenden zu können, sei bemerkt, daß ein 20-Markstück 8 g., ein 10-Markstück 4 g., ein 5-Markstück (Silber) 27 1/2 g., ein 2-Markstück 11 1/2 g., ein 1-Markstück 5 1/2 g., ein 1/2-Markstück 2 7/8 g. (90 Mt. in Silber gleichviel welche Stücke wegen 500 g.) ein 10-Pfennigstück 4 g., ein 5-Pfennigstück 2 1/2 g., ein 2-Pfennigstück 3 1/2 g., ein 1-Pfennigstück 2 g. weigt. Größe des Durchmessers der Münzen in mm: Gold: 20 Mt. = 22, 10 Mt. = 19, ; Silber: 5 Mt. = 38,0 2 Mt. = 28,0, 1 Mt. = 24,0, 1/2 Mt. = 20,0; Nickel: 10 Pf. = 21,0, 5 Pf. = 18; Kupfer: 2 Pf. = 20, 1 Pf. = 17 1/2.

Aus dem Münzgesetz.

Art. 9. Niemand ist verpflichtet, Reichsilbermünzen im Betrage von mehr als zwanzig Mark und Nickel- und Kupfermünzen im Betrage von mehr als einer Mark in Zahlung zu nehmen.

Nach § 10 des Münzgesetzes sind die Landesstellen nicht verpflichtet, durchlöcherne oder anders als durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte Münzstücke anzunehmen und umzutauschen. Alle Münzen, welche dagegen durch ihren Umlauf an Gewicht oder Erftembarkeit eingebüßt haben, werden von allen Stellen voll angenommen. Verfälschte Münzen werden an den Landesstellen zurückbehalten und unschädlich gemacht. Ersatz wird nicht geleistet.

Gebühren

I. in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten.

		a) Gerichts- kosten:	b) Anwalts- kosten:
bis	20 M. einschl.	1 M.	2 M.
über	20 M. bis 60 M. einschl.	2 " 40 S.	3 "
"	60 " " 120 " "	4 " 60 "	4 "
"	120 " " 200 " "	7 " 50 "	7 "
"	200 " " 300 " "	11 " "	10 "
"	300 " " 450 " "	15 " "	14 "
"	450 " " 650 " "	20 " "	19 "
"	650 " " 900 " "	26 " "	24 "
"	900 " " 1200 " "	32 " "	28 "
"	1200 " " 1600 " "	38 " "	32 "
"	1600 " " 2100 " "	44 " "	36 "
"	2100 " " 2700 " "	50 " "	40 "
"	2700 " " 3400 " "	56 " "	44 "
"	3400 " " 4300 " "	62 " "	48 "
"	4300 " " 5400 " "	68 " "	52 "
"	5400 " " 6700 " "	74 " "	56 "
"	6700 " " 8200 " "	81 " "	60 "
"	8200 " " 10 000 " "	90 " "	64 "

Für jede folgenden 2000 Mk werden weitere 10 Mk. Gebühren vom Prozeßgerichte, vom Anwalt 4 Mk. erhoben. Bare Auslagen für Schreiberei, Porto, Annoncen, Zeugenvernehmungen sind in obigen Ansätzen nicht enthalten.

II. im Zwangsvollstreckungsverfahren.

		Für den Gerichts- vollzieher:	Die Anwaltsgebühr dagegen beträgt $\frac{3}{10}$ der unter I. b. bezeich- neten, jedoch nicht unter 1 Mk.
bis	50 M. bis einschl.	1 M.	
"	100 " " "	2 "	
"	300 " " "	3 "	
"	1000 " " "	4 " *	
"	5000 " " "	5 "	
über	5000 " " "	6 "	

Begnahme von Sachen	3 Mk.**
Für Beschlagnahme unbeweglicher Sachen, Heraus- setzungen, für jede angefangene Stunde	3 "
Verhaftung einer Person	15 "
Nachverhaftung	2 "
Erfolgslose Verhaftung	5 "

Die Zustellungs- und Reisekosten und bare Auslagen für Schreiberei, Annoncen, Porto, Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren etc. sind dem Gerichtsvollzieher besonders zu vergüten.

* Für erfolglose Pfändung $\frac{1}{2}$ der Gebühren. Dauert die Handlung länger als zwei Stunden, so erhöht sich die Gebühr um $\frac{1}{4}$.

** Erfolgslose Begnahme $\frac{1}{2}$ der Gebühren, jedoch nicht unter 2 Mk.

Die Wechselstempel-Abgabe beträgt:

bei einer Summe bis zu Mk. 200	Mk. —,10
" " " über " 200—400	" —,20
" " " " " 400—600	" —,30
" " " " " 600—800	" —,40
" " " " " 800—1000	" —,50

Von jeden ferneren Mk. 1000 werden Mk. —,50 mehr erhoben und zwar wird jedes angefangene Tausend für voll gerechnet.

Einheitsätze für die Berechnung von Eisenbahnfahrtgeld.

Allgemeiner deutscher Fahrpreis pro Person und 1 Kilometer

Klasse	I	II	III	IV
	7 Pfg.	4,5 Pfg.	3 Pfg.	2 Pfg.

Für die Benutzung von Schnellzügen wird ein fester Zuschlag nach drei Zonen erhoben und zwar:

für 1—75 km	I. Zone 0,50 M. in I. u. II. Kl., 0,25 M. in III. Kl.
" 76—150 "	II. " 1.— " I. " II. " 0,50 " III. "
" über 150 "	III. " 2.— " I. " II. " 1.— " III. "

Sitzzüge ohne Schnellzugzuschlag.

Fahrtartensteuer vom 1. August 1906.

Die Steuer beträgt für jede Fahrtarte bei einem Fahrpreise von	Wagenklasse		
	I	II	III
—,60 Mk. bis 2.— Mk.	20 S.	10 S.	5 S.
mehr als 2.— " " 5.— " "	40 S.	20 S.	10 S.
" " 5.— " " 10.— " "	80 S.	40 S.	20 S.
" " 10.— " " 20.— " "	160 S.	80 S.	40 S.
" " 20.— " " 30.— " "	240 S.	120 S.	60 S.
" " 30.— " " 40.— " "	360 S.	180 S.	90 S.
" " 40.— " " 50.— " "	540 S.	270 S.	140 S.
" " 50.— " " " " "	800 S.	400 S.	200 S.

Maß und Gewicht.

1. Längenmaß: 1000 mm = 100 cm = 1 m; 1000 m = 1 km. 2. Flächenmaß: 100 qm = 1 ar; 100 ar = 1 ha; 100 ha = 1 qkm. 3. Körper- oder Hohlmaß: 100 l = 1 hl; 1000 hl = 1 cbm. 4. Gewicht: 1000 g = 2 Pfd.; 50 kg = 1 Ztr.; 1000 kg = 2000 Pfd. = 1 Tonne.

Verzeichnis der Messen und Märkte in Baden.

Das Datum ohne jede weitere Bezeichnung bedeutet, daß Kraamarkt abgehalten wird. * heißt Kraam- und Viehmarkt. ** Vieh- und Pferdemarkt. *** Kraam-, Vieh- und Pferdemarkt. K Kraammarkt. P Pferdemarkt. V Viehmarkt. L Ledermarkt. F Fischmarkt. S Honigmarkt. Z Saatmarkt. W Wollmarkt. T Tausendmarkt. Schw Schweinemarkt.

Achern März 29, April 19 V, Okt. 25*. Obst von der Kirchenernte bis etwa 15. Okt. jeden Dienstag, Donnerstag u. Samstag. **Adelsheim** Jan. 3 Schw, Febr. 3, 7 Schw, März 1, 7 Schw, April 4 Schw, 5, Mai 2 Schw, Juni 6 Schw, Juli 4 Schw, Aug. 1 Schw, Sept. 5 Schw, 8, Okt. 3 Schw, Nov. 1, 7 Schw, Dez. 5 Schw. **Baden** März 8 K, Hanffedern, Nov. 15 K, Hanffedern. **Bonnndorf** Febr. 3 V, März 3 V, April 7 V, Mai 12*, Juni 2 V, Juli 21*, Aug. 11 V, Sept. 1 V,arren, Okt. 13 V, Nov. 10*, Dez. 1 V. Frucht jeden Donnerstag, ev. tags vorher. Wenn Jahrmarkt abgehalten wird, findet der Fruchtmarkt mit diesem statt. **Breisach** Jan. 7 V, Febr. 4 V, März 4 V, 8*, April 1 V, Mai 6 V, Juni 3 V, Juli 1 V, Aug. 5 V, 22*, Sept. 2 V, Okt. 7 V, 28*, Nov. 4 V, Dez. 2 V. **Bretten** Jan. 10**, Febr. 14**, März 2, 14**, April 11**, 27, Mai 9**, Juni 15**, Juli 11**, Aug. 8**, 10, Sept. 12**, Okt. 10**, Nov. 2, 14**, Dez. 12**. Schw jeden Dienstag und Samstag, ev. tags vorher. **Bruchsal**

Jan. 19 V, Febr. 23 V, März 16 K, Gesp. Holzgeschirr Bretter, März 23 V, April 20 V, Mai 18 V, 24 Holzgeschirr Bretter, Juni 22 V, Juli 20 V, Aug. 17 V, 30 Holzgeschirr Bretter, Sept. 21 V, Okt. 17 V, Nov. 22 K, Gesp. Holzgeschirr Bretter, Nov. 24 V, Dez. 21 V. Schw Mittwochs und Samstags, ev. tags vorher. **Bühl** Jan. 10 V, Febr. 21, 22*, März 14 V, April 11 V, Mai 9, 10*, Juni 6 V, Juli 11 V, Aug. 8, 9*, Sept. 12 V, Okt. 10 V, Nov. 7, 8*, Dez. 12 V. Schw Fruchtmarkt Gesp. Montags, ev. tags nachher. Obst von der Kirchenernte an bis zum Spätjahr werktags. **Donauerschingen** Jan. 10 Schw, 26 V Schw, Febr. 14 Schw, 23 V Schw, März 14 Schw, 16 V, 30 V Schw, April 2 Kreisfarren, 13 V Schw, 27* Schw Samen, Mai 9 Schw, April 24 Schw, Juni 13 Schw, 24* Schw, Juli 11 Schw, 27 V Schw, Aug. 8 Schw, 30 Kreisfarren, 31 V Schw, Sept. 12 Schw, 29* Schw, Okt. 10 Schw, 26 V Schw, Nov. 11* Schw, 28 Schw, Dez. 14 V Schw, 28 V Schw. Gesp. Kaninchen von Jan. bis April und

vom 17. Okt. bis Dez. Montags, ev. tags nachher. **Durlach** Jan. 26^B, Febr. 28^B, März 1, 30^B (Farren mit Preisvert.), April 27^B, Mai 25^B, Juni 29^B, Juli 27^B, Aug. 24^B, Sept. 20, 28^B, Okt. 27^B, Nov. 3, 30^B, Dez. 14, 28^B. Schw Sams- tags, ev. tags vorher. S während der Frühjahrsmonate Samstags, ev. tags vorher. **Gmündingen** Jan. 5^BSchw, 21^{Schw}, Febr. 3^BSchw, 18^{Schw}, 22^{Schw}, März 3^BSchw, 18^{Schw}, April 7^BSchw, 15^{Schw}, Mai 10^{Schw}, 20^{Schw}, Juni 2^BSchw, 17^{Schw}, Juli 7^BSchw, 15^{Schw}, Aug. 4^BSchw, 19^{Schw}, Sept. 1^BSchw, 16^{Schw}, Okt. 6^BSchw, 21^{Schw}, Nov. 2^{Schw}, 18^{Schw}, Dez. 1^BSchw, 13^{Schw}, 16^{Schw}. **Gugen** Jan. 10^B, Febr. 7, 10, 17^B, 24^B, März 21^B, April 25^B, 28^B, Mai 9^BGaufarren, Juni 14^B, Juli 4^B, Aug. 1^B, Sept. 5^B, 16^BFohlen, Okt. 10^B, 17^B, Nov. 14^B, 21^B, Dez. 27^B. SchwFrucht Montags, ev. Samstags vorher (in den Wochen, in welchen B stattfindet, fällt der Schw aus.) Obst Montags im Sept., Okt. und Nov. **Gttingen** Jan. 17^{**}, 31^{**}, Febr. 21^{**}, 24, März 21^{**}, April 18^{**}, Mai 17, 30^{**}, Juni 20^{**}, Juli 18^{**}, Aug. 16^{**}, 18, 29^{**}, Sept. 19^{**}, Okt. 20^{**}, 31^{**}, Nov. 15^{**}Hanfz, 21^{**}, Dez. 19^{**}, 21^{**}Hanfz. Schw Mitt- wochs, ev. tags vorher. **Freiburg** Jan. 13, 26^{**}, Febr. 10, 24^{**}, März 10^{**}, 31^{**}, April 14^{**}, 16^{**}Messe, 28^{**}, Mai 12, 25^{**}, Juni 9, 23^{**}, Juli 14, 28^{**}, Aug. 11, 25^{**}, Sept. 7, 22^{**}, Okt. 12^{**}, 22^{**}Messe, 27^{**}Messe, Nov. 10, 24^{**}, Dez. 7, 22^{**}. SchwFrucht Samstags, ev. tags vorher. Obst vom Aug. bis Ende Nov. Mittwochs. **Heidelberg** Mai 15^{Messe}, Okt 16^{Messe}, B im März, SchwFerkel Samstags, Obst täglich währ. der Obstreife. **Hünningen** Febr. 17^B, März 17^B, Mai 12^B, Juli 21^B, Okt. 13^B, Nov. 29^BGesp. **Karlsruhe** Juni 5^{Messe} Möbel, Nov. 6^{Messe}Möbel. Schlachtwieh Montags, Mitt- wochs u. Freitags. Obst an den vom Stadtrat allfährlich zu bestimmenden Tagen. **Kehl** Jan. 6, 20^{Schw}, Febr. 3, 17^{Schw}, März 3, 17^{Schw}, 28, 29^{Schw}, April 7, 21^{Schw}, Mai 4^{Schw}, 16, 17, 19^{Schw}, Juni 2, 16^{Schw}, Juli 7, 21^{Schw}, Aug. 4, 18^{Schw}, Sept. 1, 15^{Schw}, Okt. 4^{Schw}, 6, 20^{Schw}, Nov. 3, 17^{Schw}, 22^{Schw}, Dez. 1, 15^{Schw}. **Konstanz** April 10^B- SchwMesseSchuh, Sept. 19^BSchwMesseHolzgeschirrFah- SchuhB, Nov. 27^BSchwMesseSchuhB, Dez. 20^BSchw. Obst im Herbst Dienstags u. Freitags. **Lahr** März 15^{Schw}- SchwFrucht, Aug. 2^{Schw}SchwFrucht, Sept. 27^B, Nov. 8^{Schw}Fr., Dez. 20^{Schw}SchwFrucht. FruchtSchw Samstags, ev. Anfall des Marktes. Obst vom Spätjahre bis zum Frühjahre und zur Kirchreise Samstags. Kraut im Herbst Samstags. **Lörrach** Jan. 13^{Schw}, 20^B, Febr. 3^{Schw}, 23, 24^B, März 3^{Schw}, 17^B, April 7^{Schw}, 21^B, Mai 12^{Schw}, 19^B, Juni 2^{Schw}, 16^B, Juli 7^{Schw}, 21^B, Aug. 4^{Schw}, 18^B, Sept. 1^{Schw}, 21, 22^B, Okt. 6^{Schw}, 20^B, Nov. 3^{Schw}, 17^B, Dez. 1^{Schw}, 15^B. **Mannheim** Jan. 3^B, 13^B, 17^B, 27^B, Febr. 7^B, 10^B, 21^B, 24^B, März 7^B, 10^B, 21^B, 23^B, April 4^B, 14^B, 18^B, 28^B, Mai 1^{Messe}, 2^{**}Messe, 12^B, 17^B, 27^B, Juni 6^B, 9^B, 20^B, 23^B, Juli 4^B, 14^B, 18^B, 28^B, Aug. 1^B, 11^B, 15^B, 25^B, Sept. 5^B, 8^B, 19^B, 22^B, Okt. 2^{Messe}, 3^{Messe}, 13^B, 17^B, 27^B, Nov. 7^B, 10^B, 21^B, 24^B, Dez. 5^B, 8^B, 11^{Christi- messe}, 19^{ChristmB}, 22^{ChristmB}. Schlachtwieh Montags, wenn Bedürfnis auch Freitags. KälberschafZiegen Montags und Donnerstags. Schw täglich. Federvögel Montags. Ferkel Donnerstags. Bei Feiertagen Verlegung auf den nächsten Tag, bei Ferkeln auf den Mittwoch vorher. Obst von Juni bis Okt. Dienstags, Mittwochs und Freitags. **Neersburg** Nov 11, Dez. 5. **Nesfisch** Jan. 3, 17^B, Febr. 7, 21^B, März 3^B, 7, 21^B, April 4, 18^B, Mai 2^B, 4^BZuchte, 12^B, 14^B, Juni 6, 20^B, Juli 4, 18^B, 21^B, Aug. 1, 13^B, Sept. 5, 19^B, 21^BZuchte, Okt. 3, 17^B, 27^B, Nov. 7, 21^B, Dez. 1^{Gesp}, 5, 19^B. Frucht Montags, ev. Samstags vorher. **Nosbach** Jan. 11^{Schw}, 13^B, 25^{Schw}, Febr. 1^B, 8^BSchw, 22^{Schw}, März 8^BSchw, 22^{Schw}, 29, April 12, 26^{Schw}, Mai 10, 24^{Schw}, Juni 14, 28^{Schw}, Juli 12, 26^{Schw}, Aug. 9, 23^{Schw}, Sept. 6^B, 13, 27^{Schw}, Okt. 11, 25^{Schw}, Nov. 7, 8^{Schw}, 22^{Schw}, 30^{Gesp}, Dez. 13, 27^{Schw}. Obst im Okt. mit den Wochenm. **Mül- heim** Jan. 17^B, Febr. 21^B, 25^BWein, März 21^B, April 18^B, Mai 17^B, Juni 20^B, Juli 18^B, Aug. 16^B, Sept. 19^B, Okt. 17^B, Nov. 3^{Schw}HolzgeschirrBist, 21^B, Dez. 19^B. SchwFrucht Freitags, ev. tags vorher oder am folgenden Samstag. **Nesargemünd** Febr. 7, Juni 24, Nov. 28^BHanf.

Obst im Sept. und Okt. Dienstags. **Neustadt** Jan. 20^B, März 7^B, April 12^B, Mai 9^B, Aug. 1^B, Sept. 13^B, Okt. 31^B. **Ofenburg** Jan. 4^B, Febr. 1^B, März 1^B, 8^BWein, April 5^B, Mai 2^BGespHolzgeschirrSchwFrucht, 3^BGespHolzgeschirr, 10^B, Juni 7^{**}, Juli 5^B, Aug. 2^B, Sept. 6^B, 19^{Schw}FruchtGesp- Holzgeschirr, Okt. 3^B, 31^BFarren, Dez. 6^B. SchwGespHolz- geschirrFrucht Samstags, ev. tags vorher. Kraut im Okt. und Nov. Dienstags und Samstags. **Pforzheim** Jan. 3^{**}, Febr. 7^{**}, März 7^{**}, 8^{**}TöpferGlassHolzSchw, April 4^{**}, Mai 2^{**}, Juni 6^{**}, Juli 4^{**}, Aug. 1^{**}, Sept. 5^{**}, Okt. 3^{**}, Nov. 7^{**}, 29^{**}TöpferGlassHolzSchw, Dez. 5^{**}. Gell in der 1 Hälfte im März. Kaninchen im Juni. Amarynieren- vögel in der 2. Hälfte des Jan. Schw Mittwochs u. Sams- tags, ev. tags vorher, wenn zugleich K stattfindet, fällt der Schw aus. **Pfullendorf** Jan. 18^BSchw, Febr. 8^BSchw, 21^{**}Schw, April 19^BSchw, Mai 2^{**}Schw, Juni 14^BSchw, Juli 19^BSchw, Aug. 29^{**}Schw, Sept. 27^BSchw, Okt. 17^{**} Schw, Nov. 15^BSchw, Dez. 12^{**}Schw. Frucht (von Mitte Sept bis Mitte Nov. auch ObstGemüse) Dienstags, ev. tags darauf. **Radolfzell** Jan. 5, 19^BSchw, Febr. 1^BSchw, 16^B SchwKleejam., 23^BKleejam., März 2^{Schw}Kleejam., 16^B Schw, April 6, 20^BSchw, Mai 4^BSchw, 11^{Schw}, 18^BSchw, Juni 1, 15^BSchw, Juli 6, 20^BSchw, Aug. 3, 17^BSchw, 22^{Schw}, Sept. 7^{Schw}Holzgeschirr, 20^B, 21^BHolzgeschirr, 28^BSchw, Okt. 5^BSchw, 19^BSchwKabisKüben, 20^BKabis- Küben, Nov. 2^BSchw, 9^{Schw}, 16^BSchw, Dez. 7, 21^BSchw. Frucht Mittwochs, ev. tags vorher. Obst von Anf. Sept. bis Mitte Nov. Mittwochs. **Raitatt** Jan. 13^B, Febr. 10^B, März 10^B, April 25^BBretterSchwFrucht, 26^BBretter, Mai 12^B, Juni 9^B, Juli 14^B, Aug. 11^B, Sept. 19^BBretterSchw- Frucht, 20^BFohlenBretter, Okt. 20^B, Nov. 25^B, Dez. 7^B. SchwFrucht Donnerstags, ev. tags vorher. **Säckingen** Jan. 4^{Schw}, Febr. 1^{Schw}, März 1^{Schw}, 7, April 5^{Schw}, Mai 3^{Schw}, Juni 7^{Schw}, Juli 5^{Schw}, Aug. 2^{Schw}, Sept. 6^{Schw}, Okt. 4^{Schw}, 17, Nov. 8^{Schw}, Dez. 6^{Schw}. **Schwekingen** März 23, Mai 25^{Ziegen}, Juni 29, Sept. 28, Nov. 7^{Gesp}. Schw Mittwochs, ev. tags vorher. Spargel von April bis Juni täglich. Obst im Juni und Juli täglich, im Sept. und Okt. Dienstags, Donnerstags u. Samstags. **Stodach** Jan. 4, 18^BSchw, Febr. 1, 15^BSchw, März 1, 15^BSchw, April 5, 19^BSchw, 21^{Schw}, Mai 3^{**}Schw, 17^BSchw, Juni 7, 21^BSchw, Juli 5^BSchw, 7^{Schw}, 19^BSchw, Aug. 2, 16^BSchw, Sept. 6, 20^BSchw, Okt. 4^BSchw, 13^{Schw}, 18^BSchw, Nov. 8, 15^BSchw, 17^{Schw}, Dez. 6, 20^BSchw. Frucht Dienstags, ev. tags vorher. Im Sept., Okt. und Nov. 10 Obstmärkte. Von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4KartoffelkrautKübenmarkt. **Stühlingen** Jan. 10^{Schw}, Febr. 14^BSchw, 28^{Schw}, April 25^{Schw}, Mai 9^BSchw, 30^{Schw}, Juli 11^BSchw, August 22^{Schw}, Sept. 12^BSchw, Okt. 3^{Schw}, Nov. 7^{Schw}, Dez. 12^BSchw. **Taubertalhofheim** Jan. 17^{Schw}, Febr. 7^BSchw, 21^{Schw}, März 15^{Farren}, 2 Schw, April 18^{Schw}, 25^BSchw, Mai 17^BSchw, 27^{Wein}, Juni 20^{Schw}, Juli 11^BSchw, 18^{Schw}, Aug. 16^{Schw}, 24^BSchw, Sept. 15^{Farren}, 19^{Schw}, Oktbr. 17^{Schw}, Nov. 14^BSchw, 21^{Schw}, Dez. 19^{Schw}, 21^BSchw. **Ueberlingen** Jan. 26^B, Febr. 23^B, März 9^B, 30^B, April 27^B, Mai 4^B, 25^B, Juni 28^B, Juli 27^B, Aug. 31^B, Sept. 28^B, Okt. 26^B, Nov. 30^B, Dez. 7^{Hanfz}, 28^B. FruchtProd. Mitt- wochs, ev. tags vorher. Obst vom Sept. bis Dez. **Villingen** März 15, 29^{**}SchwFrucht, Mai 17^{**}SchwFrucht, Juli 26^{**}SchwFrucht, Sept. 27^{**}SchwFrucht, Okt. 25^{**}Schw- Frucht, Dez. 21^{**}SchwFrucht. SchwFrucht Dienstags, ev. tags vorher. **Waldshut** Febr. 3^B, März 16^B, Mai 4^B, Juni 2^B, Juli 25^B, Aug. 17^BSchw, Sept. 6^{Farren}, 21^B, Okt. 17^B, Nov. 14^BSchw, Dez. 6^{Hanfz}, 23^{Hanfz}. **Waldürn** Mai 24^{Wallfabrismesse}. **Weinheim** März 15, April 30^{Ziegen}, Mai 3, 28^{Ziegen}, Aug. 15, Sept. 24^{Ziegen}, Nov. 8, Dez. 13^BHanf. Schw Samstags, wenn Feiertag kein Markt. **Wertheim** Jan. 5, 19^{**}Schw, Febr. 2, 16^{**}Schw, März 2, 16^{**}Schw, 26, 30^{**}Schw, April 13, 27^{**}Schw, Mai 11, 25^{**}Schw, Juni 8, 22^{**}Schw, Juli 6, 20^{**}Schw, Aug. 3, 17, 31^{**}Schw, Sept. 14, 28^{**}Schw, Okt. 4, 12, 27^{**}Schw, Nov. 9, 23^{**}Schw, 25, Dez. 7, 21^{**}Schw. **Wolfsach** März 2, Mai 11, Aug. 3, Okt. 12, Dez. 22. SchwFrucht Mittwochs, ev. tags darauf.

Adressenverzeichnis.

Vandensvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens:

Vorsitzender: Ant. Geiß, Mannheim, S 1, 15.
Sekretär: Karl Hahn, Mannheim, J 2, 15a.

Bezirks-Sekretariate:

Oberbaden: 1.—6. Kreis: Sekretär Wilhelm Engler, Freiburg, Kaiserstraße 35.

Mittelbaden: 7.—10. Kreis: Sekretär Oskar Trinks, Karlsruhe, Marienstraße 22.

Unterbaden: 12., 13. und 14. Kreis: Sekretär Emil Maier, Heidelberg, Neugasse 5. Telefon Nr. 1334.

Sekretariat für den 11. bad. Reichstagswahlkreis:

Sekretär: Georg Strobel, Mannheim, R 3, 14H. Telefon Nr. 1974.

Vorsitzende der Sozialdemokr. Reichstagswahlkreisvereine

1. Kreis: Gustav Melber, Adolfszell.
2. " Mathias Käst, Hornberg i. Triberg.
3. " Adolf Müller, Sattlermeister, Schopfheim.
4. " Markus Lang, Lörrach, Ballbrunnstraße 25.
5. " L. Niedmüller, Freiburg, Klarastraße 56.
6. " Fr. Morhardt, Lahr, Feuerwehrstraße 60.
7. " Peter Haberer, Offenburg, Gerberstraße 3.
8. " Julius Napp, Baden-Baden, Waldseestraße 8.
9. " Friedrich Weber, Durlach, Auerstraße 52.
10. " Eugen Gock, Karlsruhe, Luisenstraße 24.
11. " Richard Böttger, Mannheim, F 4, 8/9.
12. " Adam Schubach, Heidelberg, Bergheimerstr. 102.
13. " Josef Munding, Bretten, Bahnhofstraße.
14. " Jakob Gauker, Sennfeld bei Adelsheim.

Arbeitersekretariate:

Mannheim: „Gewerkschaftshaus“ F 4, 8/9, Sekretär Rich. Böttger.

Karlsruhe: Kurvenstraße 19, Sekretär Albert Willi.
Pforzheim: Döfl, Karl-Friedrichstraße 37, Sekretär Arthur Dietrich.

Freiburg: Mollkestraße 30, Sekretär Phil. Marzloff.
Heidelberg: Neugasse 5, Sekretär L. Brühl.

Beachtenswerte Adressen

einer Anzahl sozialpolitischer Anstalten und Behörden, mit welchen sich Arbeiter häufiger zur Wahrung ihrer Interessen in Verbindung zu setzen haben:

Badische Fabrikinspektion:

Karlsruhe: Leopoldstraße 7. Sprechstunde während der üblichen Büroarbeitsstunden.

Berufsgenossenschaften:

Steinbruchs-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Waldstraße 44.

Berufsgenossenschaft der Feinmechanik, Sektion VIII in Karlsruhe, Leopoldstraße 45.

Südd. Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft, Sektion IV in Mannheim, Luisenring 15.

Südd. Edelmetall- und Unedelmetall-Berufsgenossenschaft, Sektion III in Pforzheim, Zerremerstr. 1.

Töpferei-Berufsgenossenschaft, Sektion VIII in Freiburg i. Br.

Berufsgenossenschaft der Chemischen Industrie, Sektion VI in Mannheim, Luisenring 15.

Berufsgenossenschaft der Gas- u. Wasserwerke, Sektion VIII in Karlsruhe, Kaiserallee.

Südd. Zertil-Berufsgenossenschaft, Sektion IV in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.

Seiden-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.

Papiermacher-Berufsgenossenschaft, Sektion III in Freiburg i. Br., Glümerstr. 17.

Papier-Verarbeitungs-Berufsgenossenschaft, Sektion VII in Lahr.

Südwestdeutsche Holz-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Gartenstr. 39.

Müllerei-Berufsgenossenschaft, Sektion XII in Mannheim, Luisenring 15.

Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft, Sektion II in Karlsruhe, Leopoldstr. 45.

Berufsgenossenschaft der Schornsteinfeger, Sektion XII in Freiburg i. Br., Egonstr. 13.

Südwestl. Baugewerks-Berufsgenossenschaft, Sektion I in Mannheim, Luisenring 15. Sektion II in Karlsruhe, Leopoldstr. 45. Sektion III in Freiburg i. Br., Franziskanerstr. 3.

Lager-Berufsgenossenschaft, Sektion VII in Mannheim.

Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft, Sektion XXXII in Mannheim, U 1, 23.

Westdeutsche Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft, Sektion I in Mannheim, F 8, 3.

Badische landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft in Karlsruhe, Kriegstr. 47 b.

Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung:

Karlsruhe, nördliche Hildapromenade 1.

Mannheim, Ruppelstraße 211.

Freiburg, verlängerte Kaiserstraße.

Konstanz.

Das Schiedsgericht für den Betrieb der Bad. Staats-Eisenbahnen und Salinen befindet sich in Karlsruhe, Erbprinzenstraße 15.

Landesversicherungsanstalt Baden:

Karlsruhe, Kaiserallee 8.

Landesversicherungsamt:

Karlsruhe, Schloßplatz 19.



Sozialdemokratische Presse in Baden.

Volksstimme ★ **Mannheim**

Erscheint wöchentlich 7 mal. Samstags zwei Ausgaben.

Bezugspreis: In der Expedition und bei den Filialen abgeholt pro Monat 60 Pfg.; ins Haus gebracht pro Monat 75 Pfg. Bei allen Postanstalten im deutschen Reichspostgebiet vierteljährlich 1.95 M., Einzelnummer 5 Pfg.

Inserate: Die einspaltige Kolonnette oder deren Raum 25 Pfg., für auswärts 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen, Stellenangebote und Gesuche pro Zeile 15 Pfg. Geheimmittel-Annoncen finden keine Aufnahme.

Adresse: Redaktion R 3, 14, Telefon 854. Sprechstunde nur von 12-1 Uhr. — Expedition und Inseraten-Annahme R 3, 14, Telefon 2344.

Verbreitungsbezirk: 1, 12., 14. und teilweise 13. Reichstagswahlkreis.

Volksfreund ★ **Karlsruhe**

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und gesetzlichen Feiertage.

Bezugspreis: Aus Haus, durch Träger zugehelt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2.25 M. In der Expedition und bei den Ablagen abgeholt monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10 M.; durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.52 M. vierteljährlich.

Inserate: Die einspaltige kleine Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger.

Adresse: Redaktion und Expedition Luisenstraße 24. Telefon Nr. 128. Postzeitungsliste Nr. 8144. Sprechstunde der Redaktion 12-1 Uhr mittags. Redaktionsschluss halb 10 Uhr vormittags.

Verbreitungsbezirk: 1, bis 10, und teilweise 13. Reichstagswahlkreis.

Pforzheimer Freie Presse

:: Organ für die arbeitende Bevölkerung ::

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und gesetzlichen Feiertage.

Bezugspreis: Frei ins Haus geliefert monatlich 70 Pfg. In der Expedition abgeholt 60 Pfg.; bei Bezug durch die Post erhöht sich der Preis um die Zustellgebühr.

Inserate: Die sechsgepaltene Pettizelle oder deren Raum 12 Pfg., für auswärts 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. — Inserate müssen spätestens am Abend vor dem jeweiligen Erscheinen aufgegeben werden.

Adresse: Expedition und Redaktion Deutsche Karl-Friedrichstraße 37, 1. Stock. Telefon 178.

Verbreitungsbezirk: 9. Reichstagswahlkreis.

Volks = Zeitung

für Lörrach Stadt und Land

Organ für die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Volkes.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei des 4. Badischen Reichstagswahlkreises.

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus durch Aus-träger vierteljährlich 1 M. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.25 M.

Inserate: 10 Pfg. die einspalt. Pettizelle oder deren Raum. Adresse: Volkszeitung Lörrach.

Verbreitungsbezirk: 4. und angrenzende Orte des 3. Reichstagswahlkreises.

Volksblatt

:: Offenburg ::

Volksblatt für das arbeitende Volk in Stadt u. Land.

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Herausgegeben von der sozialdemokratischen Partei des 6. und 7. Reichstagswahlkreises.

Bezugspreis: Von den Aus-trägern bezogen, frei ins Haus, vierteljährlich 1.35 M., durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 M. Einzelereplare 5 Pfg.

Inserate: Die einspalt. Pettizelle oder deren Raum 10 Pfg.

Adresse: Volksblatt Offenburg, Gerberstraße 3.

Verbreitungsbezirk: 6. und 7. Reichstagswahlkreis.

In jedem Hause sei wenigstens ein Exemplar
von diesen Blättern.

Badischer
W. KLEIN
Karlsruhe

7,95

28 02527 6 031

